



MITTEILUNGEN DER RESIDENZEN-KOMMISSION

DER

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖTTINGEN

**NEUE FOLGE
STADT UND HOF**

JAHRGANG 7 (2018)

MITTEILUNGEN DER RESIDENZEN-KOMMISSION
DER
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖTTINGEN

NEUE FOLGE
STADT UND HOF

JAHRGANG 7 (2018)

PROJEKT „RESIDENZSTÄDTE IM ALTEN REICH (1300–1800)“

ARBEITSSTELLE KIEL

ISSN 0941-0937

Herstellung:
Fotosatz Nord
Wittland 8a – D-24109 Kiel

Aufl. 850

Titelvignette:
Erfurt, Holzschnitt, Michael Wolgemut, 1493
Hartmann Schedel, Liber chronicarum cum figuris et ymaginibus ab inicio mundi,
Anton Koberger: Nürnberg 1493

INHALT

Vorwort	7
Aus der Arbeit der Kommission	9
Projektvorstellungen	13
Migration von Juden im Spätmittelalter. Das Beispiel Erfurt, von von Maike Lämmerhirt, Erfurt	13
Dissertationsprojekte	23
Territorialisierung von unten? Zugehörigkeiten und Staatsbildung in Leipzig 1485–1806, von Dominik Sauerer, Frankfurt am Main	23
Wappen, Rituale und Konflikte. Heraldische Kommunikation und die visuelle Kultur der spätmittelalterlichen Stadt in Deutschland und England, von Marcus Meer, Durham	41
Jüdisch-christliche Interaktion in spätmittelalterlichen Städten am Bodensee, von Mareike Hartmann, Konstanz	57
Kuriere, Kunstagenten, Mäzene. Kunstpatronage, bildmediale Repräsentation und Kunstvermittlungen der Taxis in ihrer Brüsseler Zeit, von Theresa Häusl, Regensburg	63
Christopher Mont – Eine höfisch-städtische Hybridfigur, von Johanna Rödger, Kiel	71
Vespasiano Gonzaga Colonna – Die Legitimation und Selbstdarstellung des Herrschers von Sabbioneta in Bildwerken, von Julia Schmidt, Mainz	81
Ausstattung, Sozialstruktur und Bildproduktion von Charles Le Brun Malerwerkstatt: Ein sozialgeschichtlicher Ansatz auf Basis des Werkstattinventars aus dem Jahr 1690, von Johannes Schwabe, Berlin/Paris	93
Johann Michael Schweyckert (1754–1806). Ein badischer Hofgärtner im Spektrum der europäischen Gartenkunst, von Cathrin Pischon, Heidelberg	105
Habilitationsprojekte	125
Die geschriebene Stadt. Das Wissen städtischer Inschriften in der Frühen Neuzeit, von Teresa Schröder-Stapper, Duisburg-Essen	125

Tagungsbericht	139
Diplomatie – Hof – Wissenschaft. Kommunikation in und um München im 18. Jahrhundert München, 16. Februar 2018, von Isabella Hödl-Notter, München	139
Kolloquien, Vorträge, Ausstellungen, Jubiläen	143
Buchbesprechungen	145
<i>Die Herzöge von Plön</i> . Beiträge zur internationalen Tagung in Plön am 6. und 7. Mai 2016, hg. von Oliver AUGE, Silke HUNZINGER und Detlev KRAACK, Eutin 2017 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 124), von Jörg Rathjen, Kiel	145
KECH, Kerstin: Hofhaltung und Hofzeremoniell der Bamberger Fürstbischöfe in der Spätphase des Alten Reichs, Würzburg 2016 (Stadt und Region in der Vormoderne, 6), von Nina Gallion, Kiel	147
KÖNIGSEGG-AULENDORF, Johannes Graf zu, BOXLER, Horst: Königsegg. Orte und Spuren, 2 Bde., Königseggwald und Bannholz 2016, von Paul-Joachim Heinig, Mainz	150
Neuerscheinungen	153
Leitungskommission und Arbeitsstelle	

VORWORT

2018 – ein ungewöhnliches, befremdliches Jahr liegt hinter der Weltpolitik, aber auch unser kleines Akademievorhaben sah bewegte Zeiten. Sie hatten freilich im Gegensatz zu dem, was wir täglich den Medien an verstörenden Meldungen aus den politischen und ökonomischen Systemen entnehmen, mit fortschreitender, zielorientierter Arbeit zu tun und einigen kleineren Veränderungen in Stab und Administration des Projektes.

Zur Arbeit zuerst: Der Band I,1 der ersten Handbuchabteilung wird noch in diesem Jahr erscheinen, ein gewaltiges über 600 Seiten starkes Werk mit Artikeln zu 190 Residenzstädten im Nordosten des Alten Reiches, die von 120 Autorinnen und Autoren geschrieben worden sind. Harm von Seggern, der Herausgeber, Autor und Redakteur dieses Bandes, hat eine, wie ich finde, großartige Leistung der Verdichtung und Vereinheitlichung der Artikel vollbracht. Publiziert in unserer Reihe wird auch noch der Sammelband „Soziale Funktionen städtischer Räume im Wandel“. Er ist aus einer Kieler Tagung in Kooperation mit der „Internationalen Kommission für Städtegeschichte“ entstanden. Sven Rabeler hat sich dabei gleichfalls als Herausgeber, Autor und Redakteur sehr verdient gemacht. Harm von Seggern arbeitet bereits wiederum zusammen mit vielen wunderbaren Menschen, die sich umsonst einspannen lassen, am nächsten Band, der die Residenzstädte im Nordwesten des Alten Reiches umfassen wird. Die Kieler und Mainzer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sitzen in den letzten Zügen an den Bänden II,1 und III,1 der Handbuchreihe mit Studien zu exemplarisch ausgewählten Residenzstädten über die Themenfelder „Gemeinde, Gruppen und soziale Strukturen“ und „Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen“ in Residenzstädten. Beide Werke werden nächstes Jahr publiziert.

Die Veränderungen im Arbeitsstab sind schnell aufgezählt: Pia Oehler und Joachim Forderer erweiterten die Mainzer Forschungsstelle, Lisa Leiber hat in Kiel eine neu geschaffene Sekretariatsstelle angetreten, nötig geworden deswegen, weil ich am 1. Oktober 2018 in den Ruhestand ging und damit Franka Zacharias, die Mitarbeiterin im Sekretariat meiner Professur und das gute Herz nicht allein des Lehrstuhls, dem Projekt nicht mehr zur Verfügung stehen kann. Ich danke Frau Zacharias tausend Mal für ihr vorzügliches Engagement. Ohne sie wäre der bisherige reibungslose bürokratische Ablauf des Akademievorhabens nicht möglich gewesen. Ich selbst werde als Seniorprofessor weiterhin der Leitungskommission vorstehen.

Was geschah noch in diesem Jahr? Im September hatten wir einen intensiven wissenschaftlichen Austausch mit Dana Dvoráčková-Malá, František Záruba und Robert Šimůnek vom Historischen Institut der Akademie der Wissenschaft der Tschechischen Republik in Form eines Ateliers. Wenige Wochen später sah die Exzellenzinitiative den Kieler Exzellenzclusterantrag „Roots“ als einen der Gewinner. Das Akademievorhaben ist Kooperationspartner und durch mich direkt mit dem Subcluster „Urban Roots“ verbunden. Wir erhoffen uns dadurch einen zusätzlichen Gewinn für unsere Arbeit.

Und was wird es im kommenden Jahr geben? Ich weise nachdrücklich auf die Tagung in Münster „Geschichtsbilder in Residenzstädten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Präsentationen – Räume – Argumente – Praktiken“ hin, die in Kooperation mit dem „Institut für vergleichende Städtegeschichte“ am 11. und 12. März

2019 stattfinden wird. Außerdem bereiten Matthias Müller und Sascha Winter den Band „Im Schatten des Hofes. Bürgerlich-kommunale Repräsentation in Residenzstädten des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit“, hervorgegangen aus unserem letztjährigen Mainzer Symposium, für den Druck im Jahre 2019 vor.

Und was erwartet Sie in diesem Heft der Mitteilungen? Jan Hirschbiegel und Sven Rabeler haben in dem Jahresband wieder einen vielfältigen, interdisziplinären und belehrenden Inhalt zu Stadt und Hof mit Aufsätzen zur jüdischen Geschichte in thüringischen und oberschwäbischen Städten, zur Medialität des Höfischen wie des Kommunalen (heraldische Zeichen, Bilder, Inschriften) in englischen, deutschen und italienischen Städten gegeben, mit Studien überdies zur Bildproduktion in der französischen Hofkultur und zum Kunsthandel in Brüssel, zu Christopher Mont und Johann Michael Schweyckert als Agenten des Höfischen in residenzstädtischen Gehäusen, freilich in recht unterschiedlichen Sujets jener sozialen Praxis. Und endlich wie stets ergänzen Berichte, Rezensionen, Hinweise auf Neuerscheinungen die Mitteilungen.

Kurzum – wir legen Ihnen dieses Heft der „Mitteilungen der Residenzen-Kommission“ als Zeugnis unserer Arbeit und der vielen Kolleginnen und Kollegen, die auf den gleichen und ähnlichen Feldern tätig sind, als Jahresgabe auf den weihnachtlichen Geschenktisch und wünschen Ihnen ein gutes Jahr 2019.

Gerhard Fouquet

AUS DER ARBEIT DER KOMMISSION

1. Veranstaltungen

Kiel, 13.9.2018

Höfische Orte in städtischen Räumen. Spätmittelalterliche Wechselbeziehungen von Residenz und Stadt aus tschechischer und deutscher Perspektive – Workshop mit dem Prager Akademieprojekt „Hof und Residenz“

Der Workshop diente dem unmittelbaren Austausch zwischen den beiden Projekten, indem Einblicke in die laufenden Arbeiten gewährt wurden. Zugleich wurde eine exemplarische Standortbestimmung tschechischer und deutscher Forschungen zu Höfen und Residenz(städt)en vorgenommen. Inhaltlich standen höfisch-städtische Wechselbeziehungen in ihrer Markierung, Funktionalisierung und Verflechtung von Orten und Räumen im Mittelpunkt.

Der Workshop trug den Charakter eines internen Arbeitsgespräches. Eine Publikation ist deshalb nicht geplant.

Münster, 11.–12.3.2019

Geschichtsbilder in Residenzstädten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Präsentationen – Räume – Argumente – Praktiken – Tagung in Kooperation mit dem Institut für vergleichende Städtegeschichte / Münster

Die Tagung nimmt ganz gezielt die bislang vernachlässigten Residenzstädte in den Blick. An diesen zumeist kleineren urbanen Formationen sollen die Prozesse der Historisierung, die Herausbildung von Geschichtskonzepten sowie die Konstruktion und Wirkung von Geschichtsdeutungen unter den Bedingungen städtisch-höfischer Beziehungen integrativer wie antagonistischer Art zu analysiert werden.

Wittenberg, 2020

Atelier und Symposium in Kooperation mit Matthias Meinhardt / Forschungsbibliothek Wittenberg, und Rainer C. Schwinges / Bern

Atelier

Die thematische Ausrichtung wird von den Mainzer Kollegen festgelegt. Eine Publikation ist nicht vorgesehen, die Entscheidung aber den Mainzer Kollegen überlassen. Falls die Beiträge des Ateliers publiziert werden, dann als Sonderheft der MRK.

Symposium

Bildung und Wissen in Residenzstädten

2. Publikationen

Mitteilungen der Residenzen-Kommission. NF: Stadt und Hof (MRK. NF)

Die MRK. NF 7 (2018) liegen hiermit vor.

Reihe Residenzenforschung. NF: Stadt und Hof

Bd. 5: *Social Functions of Urban Spaces through the Ages / Soziale Funktionen städtischer Räume im Wandel*, hg. von Gerhard Fouquet, Ferdinand Opll, Sven Rabeler und Martin Scheutz – Publikation der gleichnamigen Tagung in Kooperation mit der Internationalen Kommission für Städtegeschichte, Kiel, 15.–16.9.2016 – ist im Oktober erschienen.

Bd. 6: *Im Schatten des Hofes. Bürgerlich-kommunale Repräsentation in Residenzstädten des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*, Mainz, 14.–16.9.2017 – Publikation der Beiträge des 2. Symposiums des Projekts – erscheint 2019.

3. Personalia

Die Akademie/Fr. Dr. Schade hat dankenswerterweise Weise der nochmaligen Beschäftigung eines Trainees zugestimmt, die Stelle wurde in Mainz mit Fr. *Pia Oehler* besetzt (1. Juli 2018–30. Juni 2019). Fr. *Oehler* arbeitet an einer Projektskizze für ein Dissertationsprojekt, das sich voraussichtlich mit Fragen der ständischen Repräsentation in Residenzstädten beschäftigen wird. Dazu hat Fr. *Oehler* mit Graz einen Artikel aus der Abt. III,2 übernommen, in dem es um die höfisch-ständische/katholisch-protestantantische Bipolarität im Stadtraum des 16.–17. Jh.s gehen soll.

Ebenfalls in Mainz ist seit dem 1. Januar *Joachim Forderer* als Doktorand beschäftigt. Sein Dissertationsprojekt trägt den Arbeitstitel „Fürstliche Repräsentation in der Universitätsstadt. Zur Bedeutung von Universitätsgebäuden für die visuell-räumliche Kommunikation zwischen fürstlichem Stadtherrn und Bürgern und die Evidenz landesherrlicher Bildung im städtischen Raum.“ Hr. *Forderer* nimmt u.a. Fulda in den Blick und hat deshalb sinnvollerweise den Artikel zu Fulda aus der Abt. III,2 übernommen.

Hr. *Forderer* besetzt die Doktorandenstelle, die zuvor in Kiel *Manuel Becker* inne hatte, dessen Vertrag zum 31. Dezember auslief.

Christian Katschmanowski, ehemaliger Doktorand in Mainz, hat letztes Jahr seine Dissertationsschrift vorgelegt, ist seit dem 1. Juni 2017 als Volontär bei den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württembergs angestellt und im Mai diesen Jahres nach erfolgreicher Prüfung mit magna cum laude promoviert worden.

Pascal Andresen, als Doktorand in Kiel beschäftigt, hat seine Stelle letztes Jahr vorzeitig zum Oktober verlassen, weil ihm Prof. Mörke die Vertretung der Stelle von *Julia Ellermann*, ehemalige Doktorandin in Kiel, überlassen hat, die in Elternzeit gegangen ist, inzwischen aber eine Stelle als Lehrerin in Hamburg angenommen hat. Hr. *Andresen* hat angekündigt, seine Dissertationsschrift noch in diesem Jahr vorzulegen.

Prof. Fouquet wurde zum 30. September pensioniert, behält aber seine Funktion als Vorsitzender der Leitungskommission. Allerdings hat das Projekt seit Oktober nicht mehr die administrative und organisatorische Unterstützung durch die

Professur. Wir danken der Akademie/Fr. Dr. Schade, dass sie der Einrichtung der Stelle einer Sekretärin zugestimmt hat, vorerst bis Ende 2019. Besetzt wurde die seit Anfang August bestehende Stelle mit *Lisa Leiber*, die zuvor knapp fünf Jahre als studentische, dann als wissenschaftliche Hilfskraft für das Projekt tätig war.

Schließlich konnte zum 1. Juli *Sören Ohlenbusch*, Student der Skandinavistik und Informatik, als studentische Hilfskraft eingestellt werden, der die Doktorandin Fr. *Rödger* bei der Optimierung der technischen Abläufe hinsichtlich der künftigen Onlinestellung der Ergebnisse des Projekts unterstützt. Die bis 31. Dezember befristete Stelle konnte bis 30. Juni 2019 verlängert werden.

Johanna Rödger, Kiel, hat neben dem Digitalisierungsprozess die Arbeit an ihrem Dissertationsprojekt zu „Christopher Mont – Ein Diplomat in englischen Diensten zwischen Reichsfürsten und Städten“ fortgeführt.

4. Abteilungen

Abt. I

Bd. I,1 zum Nordosten befindet sich im Druck und soll noch in diesem Jahr erscheinen:

Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Ein Handbuch, Abteilung I: Analytisches Verzeichnis der Residenzstädte, hg. von Gerhard Fouquet, Olaf Mörke, Matthias Müller und Werner Paravicini, Teil 1: Nordosten, hg. von Harm von Seggern, Ostfildern: Thorbecke (Residenzenforschung. NF: Hof und Stadt, I,1).

Die Arbeiten an Bd. I,2 zu den Residenzstädten im Nordwesten des Alten Reichs laufen seit längerem, von 136 Artikeln liegen bereits 36 Artikel vor. Der Band soll 2021 erscheinen.

Vorbereitende Arbeiten für den dritten und vierten Band zum Südwesten und zum Südosten wurden fortgeführt.

Abt. II (Gemeinde, Gruppen und soziale Strukturen in Residenzstädten) und III (Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten)

Die exemplarischen Studien der ersten beiden Bände der Abt. II und III stehen vor dem Abschluss.

Die Arbeiten an den beiden Folgebänden haben begonnen, drei Ortsstudien liegen bereits vor.

Die Planungen für die systematischen Teile der Abt. II und III sehen zwei Bände mit einer inneren Ordnung nach Forschungsperspektiven und Artikeln vor, die die in den Abt. I,1–4, II,1–2 und III,1–2 erzielten Forschungsergebnisse bündeln. Verknüpft werden die systematischen Teile mit den exemplarischen Studien II,1–2 und III,1–2 auf Grundlage der Forschungsperspektiven, die auch den exemplarischen Studien als Ordnungsprinzip dienen.

5. Internetpräsentation

Die online angebotene und regelmäßig aktualisierte Bibliographie verzeichnet inzwischen etwa 7.000 Titel, erreichbar ist sie unter:

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/onlinebibliographie-residenzstaedte/>

Der Veranstaltungskalender als eigenständige Rubrik ist erreichbar unter:

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/veranstaltungen/>

Nach Ablauf der zweijährigen Moving Wall werden Ende dieses Jahres, spätestens Anfang des nächsten Jahres die Bände 2 und 3 der Reihe Residenzenforschung auf dem Dokumentenserver res doctae der Akademie online gestellt.

Voraussichtlich Ende 2020 werden auch die Artikel des ersten Bandes der Abteilung I zu den Residenzstädten im Nordosten des Alten Reiches online über ein von der Göttinger Akademie der Wissenschaften in Kooperation mit der SUB Göttingen durch Dr. Jörg Wettlaufer/Göttingen erstelltes Portal zur Verfügung gestellt, das auch die Ergebnisse des Vorgängerprojekts anbietet.

Das Portal ist unter der Adresse <http://resikom.adw-goe.de> erreichbar.

6. Kommissionssitzung

Die nächste Sitzung der Kommission findet in Göttingen am 3. September 2019 statt.

Gerhard Fouquet, Jan Hirschbiegel

PROJEKTVORSTELLUNGEN

Migration von Juden im Spätmittelalter Das Beispiel Erfurt

MAIKE LÄMMERHIRT*

Die hohe Mobilität von Juden im mittelalterlichen Europa ist bekannt und in ihren Grundzügen gut untersucht. Aufgezeigt wurden beispielsweise Veränderungen im Siedlungsgefüge¹. Seit kurzem widmet sich das Projekt ‚Aschkenasische Juden im späten Mittelalter: Reaktionen auf Verfolgung, Entrechtung und Vertreibung‘ bestimmten Aspekten der Migration von Juden².

Das im Folgenden vorgestellte Projekt soll Ursachen, Ablauf und Auswirkungen von Migration untersuchen, indem es den Blick auf einzelne Familien und auf die jüdische Gemeinschaft richtet. Begonnen hat das an der Universität Erfurt angesiedelte und von der DFG geförderte Projekt im Januar 2018. Die Laufzeit liegt im Rahmen einer halben Stelle bei sechs Jahren.

Schwerpunkt der Untersuchung ist die mittelalterliche jüdische Gemeinde in Erfurt. Bisherige Arbeiten haben aufgezeigt, dass Erfurt ein wichtiger Schnittpunkt der Migrationsbewegungen jüdischer Familien in der Region Thüringen war. Dies gilt sowohl für die Zeit vor dem Pogrom von 1349³ als auch für die zweite jüdische Gemeinde, die von 1354 bis 1453 bestand⁴. Da die vor 1349 vorhandenen Quellen die im Folgenden formulierten Fragestellungen nicht hinreichend beantworten können, konzentriert sich die Untersuchung auf die Zeit der zweiten Erfurter jüdischen Gemeinde. Diese weist gerade in ihrer Anfangszeit eine verstärkte Zuwanderung jüdischer Familien aus Böhmen, Mähren und Schlesien auf, die in dieser Intensität wohl für keine andere Stadt im Reich nachweisbar ist.

Die Untersuchung widmet sich vor allem den ausschlaggebenden Faktoren für die Zu- und Abwanderung jüdischer Familien. Weitere wichtige Aspekte sind der Verlauf der Migration und die sozialen und ökonomischen Folgen für die Familien und für die Gemeinschaft. Da Erfurt sowohl Ausgangsort als auch Zielort von Migration jüdischer

* Dr. Maïke Lämmerhirt, Universität Erfurt, Historisches Seminar, Postfach 900 221, D-99105 Erfurt, E-Mail: maïke.laemmerhirt@gmx.de.

1 Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen. Kommentiertes Kartenwerk, 3 Tle., hg. von Alfred HAVERKAMP, Hannover 2002 (Forschungen zur Geschichte der Juden, A 14).

2 Forschergruppe 2539 „Resilienz“ an der Universität Trier.

3 Vgl. LÄMMERHIRT, Maïke: Die Anfänge der jüdischen Besiedlung im Mittelalter, in: Zeitschrift für Thüringische Geschichte 69 (2015) S. 57–91, bes. S. 85–89.

4 Vgl. LÄMMERHIRT, Maïke: Die Stellung der jüdischen Gemeinde Erfurts in Thüringen und Aschkenas. Erste Ergebnisse, in: Die jüdische Gemeinde von Erfurt und die SchUM-Gemeinden. Kulturelles Erbe und Vernetzung, hg. von der Landeshauptstadt Erfurt und der Universität Erfurt, Jena/Quedlinburg 2012 (Erfurter Schriften zur jüdischen Geschichte, 1), S. 28–39, hier S. 32–35.

Familien der Umgebung war, muss die Region Thüringen in die Untersuchung eng einbezogen werden. Vertieft werden sollen die Ergebnisse durch einen Vergleich mit den jüdischen Gemeinden in Breslau und Nürnberg.

Forschungsstand

Gerade in den letzten Jahren hat sich die Forschung verstärkt der Migration im Mittelalter zugewandt⁵. Eine zentrale Frage der historischen Migrationsforschung gilt den Schub- und Anziehungskräften (Push- und Pull-Faktoren), welche die Abwanderung vom angestammten Ort bzw. die Zuwanderung an einen neuen Ort bedingen. Ausschlaggebend für Migration können sowohl äußere Entwicklungen oder Ereignisse im Umfeld, aber auch die persönliche Situation und Motivation der Betroffenen sein⁶. Daraus ergibt sich beispielsweise die Unterscheidung in erzwungene oder freiwillige Migration⁷. Doch selbst die Ansiedlung an einem neuen Ort kann bestimmten äußeren Einflüssen unterliegen, etwa wenn Städte sich bemühen, potentielle Neubürger durch besondere Vergünstigungen anzuwerben oder durch hohe Gebühren fernzuhalten⁸. Selbst jüdische Gemeinden konnten bestimmte Zuwanderer durch einen Gemeindebann (Cherem Ha-Jischuw) abwehren⁹.

Ein weiterer Aspekt der Migrationsforschung ist der Verlauf von Migrationsbewegungen sowie die weitere Entwicklung und Integration der Familie am Zielort. Hier kann für jüdische Familien aufgrund ihrer rechtlichen Sonderstellung vorwiegend die Integration innerhalb der jüdischen Gemeinde betrachtet werden¹⁰.

Generell nahm im 14. Jahrhundert infolge von Kriegen oder der Pest die Migration von Einzelpersonen oder Kleingruppen zu. Hierzu zählten auch jüdische Familien, deren Migration allerdings nicht allein, wie vielleicht angenommen werden mag, durch

5 Vgl. BORGOLTE, Michael: Zur Einführung, in: Migrationen im Mittelalter. Ein Handbuch, hg. von DEMS., Berlin 2014, S. 11–20, hier S. 13.

6 HOERDER, Dirk: Geschichte der deutschen Migration. Vom Mittelalter bis heute, München 2010, S. 12; KLEINSCHMIDT, Harald: Menschen in Bewegung. Inhalte und Ziele historischer Migrationsforschung, Göttingen 2002, S. 211.

7 BURGARD, Friedhelm: Zur Migration der Juden im westlichen Reichsgebiet im Spätmittelalter, in: Juden in der christlichen Umwelt während des späten Mittelalters, hg. von Alfred HAVERKAMP und Franz-Josef ZIWES, Berlin 1992 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 13), S. 41–57, hier S. 43; GILOMEN, Hans-Jörg: Jüdische Migration in die Städte im Spätmittelalter – „Ganz Israel ist füreinander verantwortlich beim Tragen der Last des Exils“, in: Migration als soziale Herausforderung, hg. von Joachim BÄHLCKE, Rainer LENG und Peter SCHOLZ, Stuttgart 2011 (Stuttgarter Beiträge zur historischen Migrationsforschung, 8), S. 123–148, hier S. 125.

8 GERBER, Roland: Die Einbürgerungsfrequenzen spätmittelalterlicher Städte im Vergleich, in: Neubürger im späten Mittelalter. Migration und Austausch in der Städtelandschaft des alten Reiches (1250–1550), hg. von Rainer SCHWINGES, Berlin 2002 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 30), S. 251–288, hier S. 254f.

9 GILOMEN, Jüdische Migration (wie Anm. 7) S. 132f.; GILOMEN, Hans-Jörg: Polyethnizität und Migration – ein kritischer Rück- und Rundblick, in: Vieler Völker Städte: Polyethnizität und Migration in Städten des Mittelalters? Chancen und Gefahren. Vorträge des gleichnamigen Symposiums vom 7. bis 10. April 2011 in Heilbronn, hg. von Kurt-Ulrich JÄSCHKE und Christhard SCHRENK, Heilbronn 2013 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn, 21), S. 255–276, hier S. 262, 274.

10 Vgl. KLEINSCHMIDT, Menschen in Bewegung (wie Anm. 6) S. 20, 211; GILOMEN, Polyethnizität (wie Anm. 9) S. 258.

Verfolgungen oder Ausweisungen bedingt war¹¹. Daher konnte, wie sich am Beispiel Erfurts zeigt, jeder Ort sowohl Ziel- als auch Ausgangsort von Migration sein¹².

Bereits in den Ortsartikeln des Handbuchs ‚Germania Judaica‘¹³ werden alle über ihre Herkunftsnamen identifizierbaren jüdischen Zu- und Abwanderer aufgeführt. In den 1990er Jahren widmeten sich Aufsätze von Michael Toch¹⁴ und Friedhelm Burgard der Migration von Juden. Letzterer stellt bereits die prosopographische Analyse als weiterführend heraus¹⁵. In den letzten Jahren ging mehrfach Hans-Jörg Gilomen unter Berücksichtigung der Fragestellungen der historischen Migrationsforschung auch auf die Migration von Juden im Mittelalter ein¹⁶. Einen Überblick zur Migration von Juden in Europa und darüber hinaus gibt Michael Toch schließlich im Handbuch ‚Migrationen im Mittelalter‘¹⁷. Des Weiteren wird das Thema Migration häufig im Rahmen regional ausgerichteter Untersuchungen zur Geschichte der Juden behandelt¹⁸. Eine detaillierte Monographie, die sich in der Hauptsache der Migration von Juden im Mittelalter widmet und ebenso deren Auswirkungen und Folgen für einzelne Familien und für die Gemeinde in den Blick nimmt, stellt bisher allerdings ein Forschungsdesiderat dar.

Zu Juden im mittelalterlichen Erfurt entstanden gerade in den letzten Jahren neben historischen Arbeiten auch zahlreiche Aufsätze zu kunsthistorischen, archäologischen und baugeschichtlichen Aspekten. Sie widmen sich vor allem der Zeit der ersten jüdischen Gemeinde bis 1349, aus der mehrere Sachzeugnisse und bauliche Befunde überliefert sind¹⁹. Eine Auswertung der schriftlichen Zeugnisse, die für den Zeitraum nach 1349 überwiegen, und die Darstellung etlicher unpublizierter Quellen bietet vor allem die Monografie von Reinhold Ruf-Haag. Schwerpunkt dieser Arbeit ist allerdings

11 KLEINSCHMIDT, Menschen in Bewegung (wie Anm. 6) S. 61f.; GILOMEN, Jüdische Migration (wie Anm. 7) S. 123f.

12 KLEINSCHMIDT, Menschen in Bewegung (wie Anm. 6) S. 17, sowie zu Erfurt das Folgende.

13 Germania Judaica, 3 Bde., Breslau bzw. Tübingen 1934–2003.

14 TOCH, Michael: Jewish Migrations to, within and from Medieval Germany, in: Le Migrazioni in Europa. Secc. XIII-XVIII. Atti della „Venticinquesima Settimana di Studi“ 3–8 maggio 1993, hg. von Simonetta CAVACIOCCHI, Firenze 1994 (Publicazioni. Istituto Internazionale di Storia Economica „F. Datini“, Prato, 2,25), S. 639–652.

15 BURGARD, Zur Migration (wie Anm. 7) S. 47.

16 Vgl. beispielsweise GILOMEN, Jüdische Migration (wie Anm. 7); DERS., Polyethnizität (wie Anm. 9).

17 TOCH, Michael: Juden, in: Migrationen im Mittelalter (wie Anm. 5) S. 239–250.

18 Vgl. beispielsweise SCHMANDT, Matthias. *Judei, cives et incole*: Studien zur jüdischen Geschichte Kölns im Mittelalter, Hannover 2002 (Forschungen zur Geschichte der Juden, A 11), S. 100–123; MÖSCHTER, Angela: Juden im venezianischen Treviso (1389–1509), Hannover 2008 (Forschungen zur Geschichte der Juden, A 19), S. 72–91; SCHOLL, Christian: Die Judengemeinde der Reichsstadt Ulm im späten Mittelalter. Innerjüdische Verhältnisse und christlich-jüdische Beziehungen in süddeutschen Zusammenhängen, Hannover 2012 (Forschungen zur Geschichte der Juden, A 23), S. 149–161.

19 Vor allem zwei Buchreihen sind hier zu nennen, zum einen: Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt, 4 Bde., hg. von Sven OSTRITZ, Langenweißbach 2009–2011, in der vor allem die Forschungsergebnisse zum Gebäude der Alten Synagoge sowie zum 1998 aufgefundenen Schatz vorgelegt werden; zum anderen: Erfurter Schriften zur jüdischen Geschichte, hg. von der Landeshauptstadt Erfurt und der Universität Erfurt, 4 Bde., Jena/Quedlinburg 2012–2016, die ein breiteres thematisches Spektrum zu Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie abdecken. Unabhängig davon ist derzeit eine Publikation in Vorbereitung, welche die Ergebnisse eines vorwiegend baugeschichtlichen DFG-Projekts präsentiert: Wohnen, beten, handeln. Ein hochmittelalterlicher jüdischer Wohn- und Handelskomplex in Erfurt und seine Ausmalung. Mit einer Neuedition des Liber Judeorum der Stadt Erfurt.

die Position der jüdischen Gemeinschaft im Erfurter Stadtgefüge und in ihrer Beziehung zum Erfurter Rat²⁰. Es fehlt bislang eine prosopographische Untersuchung zur Geschichte der Erfurter Juden auf Grundlage der neuesten Forschungen und ebenso eine wirtschaftsgeschichtliche Analyse aller diesbezüglichen Quellen, insbesondere für die Zeit nach 1354.

Juden in Erfurt und Thüringen

Die Stadt Erfurt bietet sich für eine exemplarische Untersuchung zur Migration jüdischer Familien im Mittelalter in besonderer Weise an. Bis in die 1370er Jahre war Erfurt ein Zielort sowohl für jüdische Zuwanderer aus der Region Thüringen als auch für jüdische Familien aus Schlesien, Böhmen und Mähren. Gerade für letztere Gruppe fungierte die Stadt teilweise wohl als Ausgangsort, um sich in umliegenden Orten der Region Thüringen niederzulassen.

Dokumentiert wird die starke Zuwanderung jüdischer Familien durch das ca. 1355 angelegte²¹ Judenbuch, das bedauerlicherweise 1407 und somit 50 Jahre vor dem Ende der Gemeinde abbricht. Es enthält vor allem Listen oder nachträgliche Einzelvereinbarungen zu den von den Juden gezahlten Hauszinsen, aber auch Angaben zu Aufnahmen ins jüdische Bürgerrecht²² sowie einzelne Steuerlisten. Erwähnt werden zumeist, aber nicht ausschließlich die Familienvorstände. Häufig werden sie mit Herkunftsnamen genannt. Diese müssen sich nicht immer auf den letzten, sondern können sich bisweilen auch auf einen noch früheren Wohnort beziehen. Trotz dieser Vorbehalte zeigen die Herkunftsnamen jedoch Tendenzen auf, überdies ermöglichen sie die Identifizierung der Personen in verschiedenen Quellen.

Aus den Listen des Judenbuchs geht hervor, dass zeitweise über 50 Familien in Erfurt lebten und dass hier somit eine der größten Gemeinden im Reich bestand²³. Durch Zuwanderung und Abwanderung war dies allerdings deutlichen Schwankungen unterworfen.

Stadtherr Erfurts und Schutzherr der Juden war der Erzbischof von Mainz. In der Praxis nahm jedoch der Erfurter Rat den Judenschutz wahr. Schon 1349, kurz nach dem Pogrom, hatte der Rat seinen Willen zur erneuten Ansiedlung von Juden bekundet. Dass sich dies bis 1354 verzögerte, lag möglicherweise nur daran, dass aufgrund des Streits um das Amt des Erzbischofs ein offizieller Stadtherr fehlte²⁴. Der Erfurter Rat war es,

20 RUF-HAAG, Reinhold: Juden und Christen im spätmittelalterlichen Erfurt. Abhängigkeiten, Handlungsspielräume und Gestaltung jüdischen Lebens in einer mitteleuropäischen Großstadt, Diss. Trier 2007, Mikrofiche-Ausgabe 2009.

21 Siehe bisher die Edition: Das Erfurter Judenbuch (1357–1407), hg. von Arthur SÜSSMANN, Leipzig 1915. Mittlerweile hat sich gezeigt, dass die erste im Judenbuch enthaltene Datierung zum Jahr 1357 ein Nachtrag zu einer bereits bestehenden Liste ist. Die Liste wurde wohl 1355 oder 1356 angelegt, nachdem sich bereits 1354 Juden in Erfurt niedergelassen hatten; siehe dazu künftig die Neuedition des Judenbuchs (wie Anm. 19).

22 Siehe dazu das Folgende.

23 Vgl. TOCH, Michael: Siedlungsstruktur der Juden Mitteleuropas im Wandel von Mittelalter zur Neuzeit, in: Juden in der christlichen Umwelt (wie Anm. 7) S. 29–39, hier S. 35.

24 Auch in anderen Orten des Erzstifts Mainz ist erst nach der Beilegung des Bistumsstreits die erneute Ansiedlung von Juden nachweisbar; LÄMMERHIRT, Stellung (wie Anm. 4) S. 31f.; KOSCHE,

der die Juden nach außen hin vertrat und der vor Ort die Steuerzahlungen der Juden regelte und eine bestimmte Steuersumme an den Erzbischof weiterleitete. Ebenso war es schließlich auch der Rat, der 1453 den Schutz für die Juden aufkündigte, so dass diese aufgrund fehlender rechtlicher Sicherheiten die Stadt verlassen mussten²⁵.

In besonderer Verbindung zu Erfurt standen die jüdischen Siedlungen in Thüringen, vor allem jene zwischen Werra und Saale, Thüringer Wald und Harz, die teilweise der jüdischen Gemeinde in Erfurt angehörten und ihre Toten auf dem Erfurter Friedhof begraben ließen²⁶. Die thüringischen Städte waren besonders häufig Zielorte jüdischer Familien, die Erfurt verließen, oder Ausgangsorte der nach Erfurt zuziehenden Familien. Aus all diesen Gründen wird die Untersuchung auch die Region Thüringen stets mit im Blick haben.

Zeitliche Einteilung

Die Blütezeit jüdischen Lebens in Thüringen setzt erst um 1300 sowie nach den Verfolgungen von 1349 erneut in den 1360er Jahren ein. Angesichts des geringeren Quellenbestands in der Zeit vor 1349 soll sich die geplante Untersuchung auf die Zeit der zweiten Erfurter jüdischen Gemeinde zwischen 1354 und 1453/54 konzentrieren.

Dabei haben sich bereits in der Vorbereitung drei wichtige Untersuchungsphasen herauskristallisiert: Die erste Phase umfasst die Neuentstehung der jüdischen Ansiedlung in Erfurt ab 1354 und ihre schnelle Entwicklung zu einer der größten Gemeinden im Reich.

Die zweite Phase ist zunächst geprägt von Abwanderung, die vor 1390 einsetzte und sich nach der Judenschuldentilgung von 1391 verstärkte, der dann aber die Zuwanderung anderer, teils wohlhabender jüdischer Familien folgte.

Das Jahr 1430 markiert den Beginn einer Phase wirtschaftlicher Krisen, in der eine nur geringe Zuwanderung der zunehmenden Abwanderung gegenüberstand, bis die Aufkündigung des Schutzes durch den Rat 1453 auch die verbliebenen jüdischen Familien zum Verlassen der Stadt zwang.

Während sich die Zu- und Abwanderung der ersten Phase als ‚freiwillig‘ und zumeist ohne erkennbare Zwänge beschreiben lässt, sind die beiden anderen Phasen durch Migrationsbewegungen geprägt, die sich aufgrund äußerer Ereignisse zum Teil als ‚unfreiwillig‘ kategorisieren lassen. Die Grenzen zwischen Zwang und Freiwilligkeit waren jedoch wohl fließend, etwa wenn Juden aufgrund indirekter Zwänge, wie beispielsweise aufgrund allgemeiner ungünstiger wirtschaftlicher Bedingungen, ihren Wohnort verließen.

Rosemarie: Erste Siedlungsbelege nach 1350 – Siedlungsnetz und ‚jüdische‘ Raumperzeption, in: Geschichte der Juden (wie Anm. 1) Tl. 1: Kommentarband, S. 243–247, hier S. 246.

25 LÄMMERHIRT, Maïke: Die Schutzaufkündigung 1453 und das Ende der zweiten jüdischen Gemeinde, in: Die Erfurter jüdische Gemeinde im Spannungsfeld zwischen Stadt, Erzbischof und Kaiser, hg. von der Landeshauptstadt Erfurt und der Universität Erfurt, Jena/Quedlinburg 2016 (Erfurter Schriften zur jüdischen Geschichte, 4), S. 124–137, hier S. 124, 127f.

26 LÄMMERHIRT, Maïke: Der jüdische Friedhof in Erfurt. Historische Betrachtung, in: Die Grabsteine vom mittelalterlichen jüdischen Friedhof in Erfurt, hg. von der Landeshauptstadt Erfurt und der Universität Erfurt, Jena/Quedlinburg 2013 (Erfurter Schriften zur jüdischen Geschichte, 2), S. 12–27, hier S. 15f., 21f.; DIES.: Juden in den wettinischen Herrschaftsgebieten. Recht, Verwaltung und Wirtschaft im Spätmittelalter, Köln/Weimar/Wien 2007 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, 21), S. 142–145.

Für jede dieser drei Phasen sollen soweit wie möglich die Rahmenbedingungen in Wohnort und Gemeinde sowie die persönlichen Bedingungen und Entwicklungen in den Familien untersucht werden. Darauf aufbauend können die Migrationsbewegungen an sich, die Gründe für die Migration, der Ablauf des Wohnortwechsels sowie die Auswirkungen auf die Familie und auf die Gemeinschaft dargestellt werden.

Die Ergebnisse aus Erfurt werden mit den Gegebenheiten und Entwicklungen in den mittelalterlichen jüdischen Gemeinden in Breslau, der Hauptstadt des zu Böhmen gehörenden Herzogtums Breslau, und in der Reichsstadt Nürnberg verglichen. Beide Gemeinden weisen personelle Verbindungen nach Erfurt auf, entsprechen aber auch in ihrer Größe der Erfurter Gemeinde, so dass eine ausreichende Datenmenge zur Auswertung gegeben ist. Die oben beschriebenen drei Phasen sind zumeist auch in Nürnberg und Breslau feststellbar. Bezüglich Breslau ist die Abwanderung nach einer Judenverfolgung 1360 zu untersuchen. Bei Nürnberg stellt sich die Frage, weshalb die Stadt nicht in gleicher Intensität wie Erfurt von Juden aus Böhmen, Mähren und Schlesien aufgesucht wurde.

Fragestellungen

Ein wichtiger Faktor bei der Suche nach den Ursachen und Motiven für Migration sind äußere Einflüsse und damit das gesamte Umfeld der Betroffenen. Hierzu gehören zunächst die Bedingungen und Gegebenheiten in Erfurt. Als wirtschaftliches und kirchliches Zentrum Thüringens im Mittelalter dürfte die Stadt auch für jüdische Familien ökonomisch attraktiv gewesen sein. Bis 1390 lebten innerhalb der Region Thüringen vor allem in Erfurt wohlhabende jüdische Geldhändler²⁷. Der Stadtrat förderte in den 1350er und 1360er Jahren den Zuzug von Juden durch die Bereitstellung von Wohnraum und sogar durch den Bau neuer Häuser und einer Synagoge. Mit der Zeit versuchte der Rat jedoch die Pflicht zum Erwerb des jüdischen Bürgerrechts durchzusetzen. Dies war mit einer Gebühr verbunden, die sich schlechter gestellte Familien schwer oder gar nicht leisten konnten²⁸. Ein Einschnitt war zudem die von König Wenzel initiierte und in Thüringen 1391 durchgeführte sogenannte Schuldentilgung. Mehrere jüdische Familien verließen danach die Stadt²⁹. Insgesamt gesehen bilden solche äußeren Ereignisse, einschließlich der Naturkatastrophen der 1430er Jahre, sowie die allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Bedingungen innerhalb Erfurts den Hintergrund für die Zu- und Abwanderung jüdischer Familien.

Ähnlich wie die Stadt Erfurt stellte auch die jüdische Gemeinde in Erfurt ein wichtiges Zentrum in der Region dar. Es handelt sich um die älteste belegte jüdische Ansiedlung und Gemeinde in Thüringen, der die später entstandenen jüdischen Siedlungen in der Umgebung als Tochttersiedlungen angehörten³⁰. Bei der Neuansiedlung von Juden nach den Verfolgungen von 1348–1350 nahmen generell die bisherigen Friedhofs- und Gemeindeorte als Orte der Memoria eine wichtige Rolle ein³¹. Dies ist auch für Erfurt

27 Vgl. LÄMMERHIRT, Anfänge (wie Anm. 3) S. 82–85; DIES., Stellung (wie Anm. 4) S. 35f.

28 RUF-HAAG, Juden und Christen (wie Anm. 20) S. 192–194.

29 Ebd., S. 145f.

30 LÄMMERHIRT, Anfänge (wie Anm. 3) S. 59f., 79f.

31 KOSCHE, Erste Siedlungsbelege (wie Anm. 24) S. 246.

nachweisbar, das nach 1354 erneut Friedhofsart für mehrere umliegende jüdische Siedlungen war. Einige der Tochtorsiedlungen kehrten sich um 1400 jedoch von der Erfurter Gemeinde ab, um eine eigene Gemeinde zu bilden³². Diese Abkehr fällt in die Zeit nach dem wirtschaftlichen Einschnitt durch die Schuldentilgung, dem die verstärkte Abwanderung jüdischer Familien aus Erfurt folgte. Für diesen Zeitraum ist anhand der Listen im Judenbuch zu untersuchen, welche Familien im Einzelnen die Stadt verließen. Ist die Entstehung neuer Gemeinden in Erfurts Umgebung möglicherweise auf einen Wechsel der Führungselite der Erfurter Gemeinde zurückzuführen?

Generell ist zudem das soziale Umfeld mit Familie, Nachbarn und Geschäftspartnern zu untersuchen. Welche sozialen Schichten sind in den Hauszins- und Steuerlisten des Erfurter Judenbuchs erkennbar? Auf welche geschäftlichen und familiären Netzwerke verweisen die oft von mehreren und teils miteinander verwandten Geschäftspartnern ausgestellten Schuldbriefe? Dies schließt die geschäftlichen und familiären Verbindungen ins Umland ein, die bisher nur teilweise analysiert wurden³³.

Alle eben angesprochenen Fragen bezüglich des Umfelds stellen sich natürlich auch mit Blick auf die früheren und späteren Wohnorte Erfurter Juden. Nur als Beispiel seien die kleineren thüringischen Orte genannt, die in den 1350er und 1360er Jahren als Herkunftsorte Erfurter Juden genannten werden, aus denen es aber vor 1349 keine Nachrichten zu Juden gibt. Möglicherweise hatten sie während der Verfolgungen vor 1349 Zuflucht geboten³⁴. Welchen Landesherrn unterstanden diese Orte und welche sonstigen Eigenheiten wiesen sie auf?

Nicht immer können äußere Einflüsse als Auslöser für Migration ausgemacht werden. Neben dem Umfeld müssen daher die jüdischen Familien selbst, ihr sozialer Status und ihre ökonomische Situation genauer in den Blick genommen werden. Umso mehr gilt dies bei der Frage nach den Auswirkungen von Migration, insbesondere hinsichtlich der wirtschaftlichen Verhältnisse nach einem Wohnortwechsel.

Die Vermutung, dass bei der Neuansiedlung jüdischer Familien oft die Unterstützung anderer Juden am neuen Wohnort eine Rolle spielte³⁵, muss auch für Erfurt analysiert werden. Sehr wahrscheinlich ist dies angesichts des Zuzugs mehrerer Familien nach einer Verfolgung in Breslau 1360. Sie wandten sich möglicherweise nach Erfurt, weil dort schon länger der ebenfalls aus Breslau stammende Jude Froidel lebte. Eine Reaktion auf die Ankunft der Breslauer Familien scheint der Vertrag Froidels mit den Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen über die Ansiedlung von Juden in ihren Gebieten zu sein³⁶.

32 LÄMMERHIRT, Juden (wie Anm. 26) S. 142–145; DIES., Friedhof (wie Anm. 26) S. 21f.

33 Vgl. LÄMMERHIRT, Maibe: „Vettern“ und „Kompanen“: Geschäftsverbindungen der Juden in den wettinischen Gebieten, in: Beziehungsnetze aschkenasischer Juden während des Mittelalters und der frühen Neuzeit, hg. von Jörg R. MÜLLER, Hannover 2008 (Forschungen zur Geschichte der Juden, A 20), S. 25–50, hier bes. S. 39–48.

34 RUF-HAAG, Juden und Christen (wie Anm. 20) S. 168; LÄMMERHIRT, Anfänge (wie Anm. 3) S. 89.

35 Vgl. GILOMEN, Jüdische Migration (wie Anm. 7) S. 147f.

36 LÄMMERHIRT, Juden (wie Anm. 26) S. 59f. Vergleichen lässt sich dieser Vertrag wohl mit einem ähnlichen, vom Erzbischof von Mainz an den Juden Gottlieb von Tauberbischofsheim ausgestellten Privileg; vgl. ZIWES, Franz-Josef: Studien zur Geschichte der Juden im mittleren Rheingebiet während des hohen und späten Mittelalters, Hannover 1995 (Forschungen zur Geschichte der Juden, A 1), S. 143.

Der Migrationsprozess war aber nicht mit der Ankunft am neuen Wohnort beendet, sondern schließt auch die weiteren Entwicklungen mit ein³⁷. Soweit wie möglich soll daher die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden vor und nach einem Wohnortwechsel untersucht werden. Welche Entwicklungslinien sind erkennbar? Folgte auf die Ansiedlung am neuen Wohnort der wirtschaftliche Erfolg und gelang die soziale Integration innerhalb der Gemeinde? Dabei steht in der Phase bis 1390 vor allem das Verhältnis zweier größerer Gruppen, nämlich der Zuwanderer aus thüringischen Städten und der Zuwanderer aus Böhmen, Mähren und Schlesien, im Mittelpunkt des Interesses. Kam es in Erfurt zu Heiratsverbindungen oder zu geschäftlichen Partnerschaften zwischen diesen beiden Gruppen? Welche sozialen Schichten lassen sich innerhalb dieser beiden Gruppen ausmachen?

Analysiert werden müssen auch die leider nur wenigen Belege zu den Gemeindevorstehern, denen die Leitung der jüdischen Gemeinde oblag. So waren drei der in einer Urkunde von 1436 genannten sechs Gemeindevorsteher³⁸ nachweislich erst nach 1400 zugewandert. Welche Auswirkungen hatte dies möglicherweise auf die Stellung der schon länger ansässigen Familien?

In gleicher Weise wird das Verhältnis der Gemeinde zu Zuwanderern oder Abwanderern zu analysieren sein. Angesichts der wiederholten Forderung des Rats nach der Pflicht zum Erwerb des Bürgerrechts erreichten die Gemeindevorsteher 1389 die Aufnahme mehrerer ärmerer Familien gegen eine Pauschalgebühr³⁹. Ebenso konnte es aber zu Auseinandersetzungen mit Zuwanderern oder mit Abwanderern kommen, beispielsweise als ein abgewandertes Juden finanzielle Forderungen an einen in Erfurt verbliebenen Juden richtete⁴⁰.

So wie nach den Herkunftsorten der Erfurter Juden muss schließlich auch nach den neuen Wohnorten der aus Erfurt abgewanderten Juden⁴¹ gefragt werden. Hier steht eine genaue Analyse aus bezüglich der Entfernung von Erfurt, hinsichtlich der Landes- oder Stadtherren dieser Orte, ihrer wirtschaftlichen Gegebenheiten und schließlich, falls es die Nachrichten zulassen, auch der ökonomischen Situation der jüdischen Familie am neuen Wohnort. Besonders wichtig ist dies in der Zeit der verstärkten Abwanderung in den 1440er Jahren sowie nach der Schutzaufkündigung des Rates 1453.

Vorgehensweise

Juden waren aufgrund ihrer Religion besonderen rechtlichen Bedingungen und Einschränkungen unterworfen. Häufiger als Christen waren sie mit Zwangsmigration konfrontiert. Über ihre zumeist anders lautenden Namen und den häufigen, aus heutiger Sicht stigmatisierend erscheinenden Zusatz „Jude“ oder „Jüdin“ sind sie allerdings in den mittelalterlichen Quellen leicht identifizierbar. Auf Grundlage der bisherigen For-

37 Vgl. KLEINSCHMIDT, Menschen in Bewegung (wie Anm. 6) S. 20, 211.

38 Landeshauptarchiv Magdeburg, Rep. U 14, XLII, Nr. 7; vgl. RUF-HAAG, Juden und Christen (wie Anm. 20) S. 291–293.

39 Erfurter Judenbuch (wie Anm. 21) S. 70–73; vgl. künftig die Neuedition (wie Anm. 19) Nr. 42.

40 RUF-HAAG, Juden und Christen (wie Anm. 20) S. 308f.

41 Vgl. neben der Auflistung in der Germania Judaica, Bd. 3: 1350–1519, Teilbd. 1: Ortschaftsartikel Aach–Lychen, hg. von Arye MAIMON, Tübingen 1987, S. 309, auch LÄMMERHIRT, Juden (wie Anm. 26) S. 66f., 78–81.

schungen und insbesondere dank der Aufzählung aller über ihre Herkunftsnamen identifizierbaren Zu- und Abwanderer im Handbuch ‚Germania Judaica‘ lassen sich manche jüdischen Familien in verschiedenen Wohnorten lokalisieren und oft sogar über zwei bis drei Generationen nachweisen. Dagegen wäre die Identifizierung einer christlichen Familie in einem früheren oder späteren Wohnort, wenn nicht gar außerhalb der Region, eher ein Zufall.

Um Ursachen, Verlauf und Folgen von Migrationsbewegungen über personen- und familiengeschichtliche Analysen aufzuzeigen, muss eine ganze Gruppe von Familien über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten und unter Einbeziehung aller personenbezogenen Quellen bezüglich ihres Umfelds, ihrer sozialen Beziehungen, ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit und schließlich hinsichtlich ihres Migrationsverhaltens untersucht werden. Die Konzentration auf eine einzelne Stadt oder Region erlaubt den Blick auf Familien, die ähnlichen äußeren Einflüssen ausgesetzt waren.

Für eine solche prosopographische Untersuchung stellt das Erfurter Judenbuch mit den darin enthaltenen Hauszins- und Steuerlisten die wichtigste Grundlage dar⁴². Hier erscheinen auch die weniger wohlhabenden Schichten der jüdischen Gesellschaft, über die es sonst kaum Quellen gibt. Leider brechen die Listen 1407 ab, fast fünfzig Jahre vor dem Ende der zweiten Gemeinde. Unter den weiteren Quellen überwiegen vor allem die Nachrichten zu Kreditvergaben, die vor allem wohlhabendere Familien nennen. Da zumeist mehrere Partner gemeinsam Kredite vergaben, liefern die entsprechenden Quellen auch Informationen über familiäre Bindungen und geschäftliche Netzwerke.

In der Zeit nach 1400 und somit nach dem Ende des Judenbuchs setzen mehrere bisher unpublizierte Quellen ein, die vor allem von Reinhold Ruf-Haag⁴³ in Ansätzen ausgewertet wurden. So ist für die Jahre 1415 bis 1417 ein Bekenntnisbuch (Liber Recognitionum) überliefert⁴⁴, das unter anderem knapp über 100 Kredite Erfurter Juden an die Bewohner der zu Erfurt gehörenden Dörfer erwähnt und somit ein Schlaglicht auf die Vergabe von Kleinkrediten wirft. Im Rechtsbuch (Liber Causarum)⁴⁵ finden sich für die Zeit zwischen 1426 und 1438 über 40 Einträge zu Rechtstreitigkeiten, an denen Juden beteiligt waren. Rechtliche Einigungen zwischen Juden und Christen betreffen zumeist Kredite. Dagegen sind die vereinzelt Einigungen ausschließlich jüdischer Beteiligter stets erb- oder nachbarschaftsrechtlicher Art und wurden lediglich bei Uneinigkeit des innerjüdischen Gerichts oder zur Bestätigung vor das städtische Gericht getragen.

Für den Zeitraum ab 1415 sind Briefe anderer Städte und Herrscher an den Rat⁴⁶ überliefert und ab 1427 zahlreiche Konzepte der Briefe des Erfurter Rats an Auswärtige⁴⁷. Sie betreffen oft Streitigkeiten über Kreditvergaben Erfurter Juden an Auswärtige oder die Bitten auswärtiger Herrscher, den in ihren Gebieten lebenden Juden Geleit zu gewähren. Informationen zur Migration jüdischer Familien bieten Briefe, in denen frühere Schutzherren von den nach Erfurt gezogenen Juden die Zahlung rückständiger Steuern verlangten oder in denen Juden die Rückzahlung noch offener Kredite an ihrem

42 Vgl. bisher Erfurter Judenbuch (wie Anm. 21) sowie in Kürze die Neuedition (wie Anm. 19).

43 RUF-HAAG, Juden und Christen (wie Anm. 20), bes. Kapitel C, S. 100–347.

44 Stadtarchiv Erfurt, 1-1 / XXI – 11a-1a.

45 Stadtarchiv Erfurt, 1-1 / XXI-7, Bd. 21.

46 Stadtarchiv Erfurt, 1-0 / A IX- 6a, 6 Bde.

47 Stadtarchiv Erfurt, 1-1 / XII, 1a-1a, 3 Bde.

alten Wohnort forderten. Der Erfurter Rat unterstützte einerseits die in Erfurt lebenden Juden gegenüber auswärtigen Schuldnern und früheren Schutzherren, suchte aber andererseits Ansprüche von aus Erfurt abgewanderten Juden abzuwehren. Allein in diesen Briefen sind auch die Umstände der Schutzaufkündigung des Rates überliefert sowie spätere Forderungen der zur Abwanderung gezwungenen jüdischen Familien nach Entschädigungszahlungen für ihre Häuser, bezüglich offener Kredite oder wegen zurückgelassener Bücher⁴⁸.

Neben den Quellen aus Erfurt sollen, wie erwähnt, auch alle Nachrichten über die jüdischen Familien an ihren früheren und späteren Wohnorten gesammelt und analysiert werden. Gerade serielle Quellen wie Steuerlisten geben Einblicke in die ökonomische Situation jüdischer Familien. Nur als Beispiel soll hier die Überlieferung im Stadtarchiv von Göttingen und im Stadtarchiv von Mühlhausen in Thüringen genannt sein. Dagegen sind aus den Gebieten der wettinischen Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen zahlreiche abschriftlich oder als Regest überlieferte Schutzbriefe bekannt, die Erfurter Juden entweder Geleit in den wettinischen Gebieten gewährten, damit diese Handel treiben konnten, oder die sogar die Aufnahme von Juden anlässlich ihres Zuzugs in diese Gebiete bezeugen. Noch kaum bearbeitet und ausgewertet sind zudem die verschiedenen Quellen zu Juden in den Gebieten der Grafen von Schwarzburg, beispielsweise zu den in Arnstadt lebenden Juden.

Mit Hilfe einer Datenbank, in die im Rahmen früherer Arbeiten bereits viele Quellen zu Juden in Thüringen eingetragen wurden, können die unterschiedlichen Belege zu einzelnen Personen oder Familien gesucht und zusammengeführt werden. Im Idealfall lässt sich anhand der Quellen die Geschichte einer Familie über mehrere Wohnorte und über mehrere Generationen verfolgen⁴⁹. Zu erwarten ist allerdings auch, dass die Angaben zu den wohlhabenden Familien überwiegen, da sich von weniger Begüterten kaum oder keine schriftlichen Nachrichten zu Kreditvergaben erhalten haben.

Die Lebensläufe der Personen und Familien sind die Grundlage für die oben angesprochenen Fragen zum Umfeld, zur persönlichen Situation und zum Verlauf von Migration.

Unbestritten ist, dass oftmals Vertreibungen, Ausweisungen oder wirtschaftliche Einschränkungen wie etwa Schuldentilgungen den Auslöser für die Abwanderung jüdischer Familien bildeten. Allerdings wechselten manche jüdische Familien auch ohne erkennbaren äußeren Anlass ihren Wohnort, was vor allem ökonomische Beweggründe vermuten lässt. In der Untersuchung sollen daher die Vor- und Nachteile eines Wohnortswechsels für die einzelne Familie und für die jüdische Gemeinschaft am Ausgangs- wie am Zielort im Blick stehen.

Dies alles soll dazu beitragen, dass die Migration von Juden im Spätmittelalter nicht mehr nur als generelles Phänomen erscheint, sondern dass Ursachen und Verlauf von Migration auf der Grundlage von Einzelbeispielen detaillierter sichtbar werden.

48 RUF-HAAG, Juden und Christen (wie Anm. 20) S. 302–305, 334–342; vgl. LÄMMERHIRT, Schutzaufkündigung (wie Anm. 25) S. 128–131, 137.

49 Vgl. BURGARD, Zur Migration (wie Anm. 7) S. 47–50, 55; LÄMMERHIRT, Juden (wie Anm. 26) S. 440–456.

DISSERTATIONSPROJEKTE

Territorialisierung von unten? Zugehörigkeiten und Staatsbildung in Leipzig 1485–1806

DOMINIK SAUERER*

1. Einführung

Als klassisches gesellschaftliches Ordnungsparadigma der Moderne gilt der Nationalstaat: Staat und Nation werden hier schon begrifflich als zusammengehörig gedacht; Staatsangehörigkeit und Territorialitätsprinzip, so die (implizite) Annahme, seien zur Deckung gekommen. Dass diese (national-)staatlich-territorial verfasste Zugehörigkeitskonzeption jedoch an Grenzen stößt, zeigen aktuelle Forschungen ebenso wie gesellschaftspolitische Debatten: Trans- und supranationale Entitäten einerseits, nicht-territorial organisierte Zugehörigkeiten andererseits lösen territorial gedachte Zuordnungen ab oder transformieren sie. Damit kann das Nationalstaatsparadigma nicht länger seine umfassende Gültigkeit behaupten.

Neben die Frage, was *nach* dem Nationalstaat kommen könnte, tritt ein verstärktes Interesse an der Zeit *vor* dem Nationalstaat, d.h. ein genuin historisches Interesse an dessen allmählicher und keineswegs linearer Herausbildung in der Vormoderne. Hier ist das vorgestellte Projekt zu verorten, das von der DFG bis Oktober 2020 finanziert und unter der Leitung von Birgit Emich an der Goethe-Universität Frankfurt am Main bearbeitet wird. Es lässt sich von den aktuellen Ablösungsprozessen zwar inspirieren, wird sich aber auf die Herausbildung des Paradigmas in der Vormoderne und hier gerade auf den Zusammenhang von Zugehörigkeit und Territorialität konzentrieren. Sein Ziel ist es, die klassischen Narrative der Staatsbildungsgeschichte um die zentrale, jedoch bislang kaum bearbeitete räumliche Dimension, die Territorialisierung, zu bereichern.

Indem die Kategorien Zugehörigkeit und Territorialität in den Mittelpunkt gerückt werden, soll es gelingen, das Mit- und Nebeneinander unterschiedlich verfasster Zugehörigkeiten mit divergierenden Reichweiten in ihrer Historizität zu erschließen. Konzeptionell werden theoretisch-methodische Prämissen der Forschungsfelder (2a) Staatsbildung ‚von oben‘ und Territorialisierung, (2b) Staatsbildung ‚von unten‘ und Herrschaft als soziale Praxis, (2c) Raum und Raumwahrnehmung sowie (2d) Zugehörigkeit bzw. Identität zusammengeführt (2e). Auf dieser Grundlage will das Projekt Staatsbildung ‚von unten‘ aus einer genuin räumlichen Perspektive untersuchen und belastbare Aussagen zum Zusammenhang von Territorialisierung, Staatsbildung und Zugehörigkeit gewinnen – und so schließlich der Frage nachgehen, wie sich Inhalt und Form territorialisierter Herrschaft im Nationalstaat von personal geprägten und definierten Herrschaftsformen unterscheiden. Indem diese Frage an die Vormoderne gestellt wird, soll zugleich der aktuellen Debatte um Zugehörigkeit und Territorium in der Postmoderne die nötige historische Tiefenschärfe verliehen werden. So dürfte die exemplari-

* Dominik Sauerer, Goethe-Universität, Historisches Seminar, Norbert-Wolheim-Platz 1, D-60629 Frankfurt am Main, E-Mail: sauerer@em.uni-frankfurt.de.

sche Untersuchung der Landstadt Leipzig im Zeitraum von 1485 bis 1806 sowohl die Eigenheiten der Frühen Neuzeit ausloten als auch neue Perspektiven auf Varianzen oder gar Alternativen zum notwendigerweise territorialisierten Nationalstaat eröffnen.

Diese Projektvorstellung¹ erschließt in einem ersten Schritt den Stand verschiedener und meist getrennt untersuchter Forschungsfelder, um diese dann zu einer handlungszentrierten multipolaren Theorie der Territorialisierung zu verbinden, die hier zur Diskussion gestellt werden soll. Als Ausblick werden schließlich die konkreten Fragen an den exemplarischen Untersuchungsgegenstand, die Landstadt Leipzig, vorgestellt.

2. Forschungsdiskussion

a) Forschungsfeld Staatsbildung ‚von oben‘ und Territorialisierung

Die Meistererzählung der Staatsbildungsgeschichte ist zumindest implizit geprägt von der Vorstellung, der moderne institutionalisierte Flächenstaat habe sich aus dem auf dem Lehenswesen gründenden Personenverbandsstaat entwickelt². Im Unterschied zu diesem werde moderne staatliche Herrschaft primär über ein definiertes und umgrenztes Gebiet – das Territorium – und erst sekundär über die Menschen, die es bevölkern, ausgeübt. Vorbedingung dafür seien einerseits die Arrondierung der Fläche und die Abgrenzung nach außen gegen ein ‚anderes‘ Territorium, andererseits die Mediatisierung und Homogenisierung im Inneren, also eine zunehmende Verdichtung von Herrschaft. Als für diese Entwicklung maßgebliche Epoche gelten das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit, in der auch die Entfaltung eines starken Souveränitätsbegriffs verortet wird, der keine anderen Herrschaftsansprüche anerkennt und den Staat als einzige Quelle legitimer Herrschaft inszeniert. Die der Souveränität eingeschriebene Unteilbarkeit von Herrschaftsrechten korreliert also auf räumlicher Ebene mit der Konstruktion eines klar definierten und linear abgrenzbaren und im Inneren homogenisierten Territoriums, das als einzige Charakterisierung von Herrschaft die geographische Lage anerkennt. Auch medientheoretisch entspricht dabei die Unteilbarkeit der Souveränität der holistischen Wahrnehmung von Karten als Bildern – eben im Kontrast zum Prinzip der additiven Aneinanderreihung von Buchstaben, Wörtern und Sätzen in verbalen Beschreibungen, deren Konstruktionsprinzip auf verblüffende Weise mit der Addition von verschiedenen Herrschaftsrechten zum Konzept der Landeshoheit korreliert³.

Fest verbunden ist das klassische Narrativ der Staatsbildung außerdem mit der Weberschen Auffassung von Herrschaft als der im Kern binär konzipierten ‚Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden‘⁴. Damit korrespondiert auch die Art und Weise der Beschreibung der Zugehörigkeit der Bewoh-

1 Das Projekt wird hier in all seinen Facetten vorgestellt, weswegen aufgrund von Platzmangel aktuelle Erkenntnisse aus dem Arbeitsprozess in den einschlägigen Archiven nur bedingt einfließen.

2 So MAYER, Theodor: Die Ausbildung der Grundlagen des modernen deutschen Staates im hohen Mittelalter, in: Historische Zeitschrift 159 (1939) S. 457–487.

3 Vgl. NÖTH, Winfried: Die Karte und ihre Territorien in der Geschichte der Kartographie, in: Text – Bild – Karte. Kartographien der Vormoderne, hg. von Jürg GLAUSER und Christian KIENING, Freiburg i.Br. 2007 (Rombach-Wissenschaften Reihe Litterae, 105), S. 39–68.

4 WEBER, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen 1972, S. 28.

ner. Wie als singuläre Quelle der Herrschaft der Staat erscheint, so erscheint der moderne Staat auch als einziger möglicher Bezugspunkt der kollektiven Identität der Einwohner: „Konstitutiv für die Formierung des T[erritorialstaats] wurde zudem die [...] Konstruktion einer spezifischen, sich durch die Abgrenzung von Nachbarn definierenden Identität“⁵. Folglich gelte als Ziel des frühneuzeitlichen Staatsgebildes, andere Herrschaftsträger ebenso wie mit diesen verbundene Zugehörigkeitsangebote zu marginalisieren und ihre Aufgaben und Funktionen durch den Ausbau der eigenen Verwaltungsorgane auch auf lokaler Ebene zu übernehmen⁶.

Zu den Zwischeninstanzen, die es bei dieser Etablierung eines territorialen Regimes⁷ zu überwinden galt, zählen auch landständische Städte. Glaubt man dem Leitnarrativ der Staatsbildungsgeschichte, folgten diese Städte dem Weg „von der autonomen zur beauftragten Selbstverwaltung“⁸. Doch schon 1982 zweifelte Karl Czok an diesem Modell des Niedergangs und der Stagnation der Städte. Als Beispiel dienten ihm Leipzig und hier vor allem die Einflussmöglichkeiten des Rates auf die landesherrliche Politik⁹. Eine Integration weiterer mediaten, aber anders verfasster Herrschaftsträger in die – dementsprechend zu modifizierende – Meistererzählung steht indes weiterhin aus: In

5 SCHENNACH, Martin: Art. „Territorialstaat“, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 13, Stuttgart/Wien 2011, Sp. 380–382, hier Sp. 381.

6 Zur frühneuzeitlichen Verwaltung Kursachsens: KLEIN, Thomas: Kursachsen, in: Deutsche Verwaltungsgeschichte, Bd. 1: Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Reiches, hg. von Kurt G. A. JESE- RICH, Hans POHL und Georg-Christoph von UNRUH, Stuttgart 1984, S. 803–843; CZOK, Karl: Die Entwicklung des kursächsischen Territorialstaates im Spätféudalismus, von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis um 1790, in: Sächsische Heimatblätter 28 (1982) S. 235–255; SCHIRMER, Uwe: Grundzüge einer Staatsbildungs- und Staatsfinanzgeschichte in Sachsen. Vom Spätmittelalter bis in die Auguste- ische Zeit, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 67 (1996) S. 31–70; BLASCHKE, Karlheinz: Zur Behördenkunde der kursächsischen Lokalverwaltung, in: Archivar und Historiker. Studien zur Archiv- und Geschichtswissenschaft. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Otto Meisner, hg. von der Staatlichen Archivverwaltung im Staatssekretariat für innere Angelegenheiten, Berlin 1956, S. 343–363; DERS.: Raumordnung und Grenzbildung in der sächsischen Geschichte, in: Grenzbildende Faktoren in der Ge- schichte, Hannover 1969 (Veröffentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Forschungs- und Sitzungsberichte, 48 = Historische Raumforschung, 7), S. 87–112; VOLKMAR, Christoph: Die kursächsischen Kreishauptleute im 18. Jahrhundert. Wandel und Kontinuität einer Beamtengruppe im Spiegel landesherrlicher Instruktionen, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 70 (1999) S. 245–260.

7 Vgl. den auf den modernen Staat hin ausgerichteten Überblick: MAIER, Charles S.: Transformations of Territoriality. 1600–2000, in: Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien [Jürgen Kocka zum 65. Geburtstag], hg. von Gunilla BUDDE, Sebastian CONRAD und Oliver JANZ, Göttingen 2006, S. 32–55; die Territorialisierung des Regimes in Steuersachen wurde untersucht in: SAUERER, Dominik: Bildung einer sächsischen Steuergemeinschaft? Der Einfluss der Steuerverfassung auf die Konstruktion eines einheitlichen Staatsvolks, Erlangen 2016 (Ausgezeichnete Abschlussar- beiten der Erlanger Geschichtswissenschaft, 3).

8 WIESE-SCHORN, Luise: Von der autonomen zur beauftragten Selbstverwaltung. Die Integration der deutschen Stadt in den Territorialstaat am Beispiel der Verwaltungsgeschichte von Osnabrück und Göttingen in der frühen Neuzeit, in: Osnabrücker Mitteilungen. Mitteilungen des Vereins für Ge- schichte und Landeskunde von Osnabrück 82 (1976) S. 29–59.

9 Vgl. CZOK, Entwicklung (wie Anm. 6); ähnlich BLASCHKE, Karlheinz: Die kursächsische Politik und Leipzig im 18. Jahrhundert, in: Zentren der Aufklärung III. Leipzig. Aufklärung und Bürger- lichkeit, hg. von Wolfgang MARTENS, Heidelberg 1990 (Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung, 17), S. 23–38.

Bezug auf Leipzig wäre hier zuallererst die Universität zu nennen, die ebenfalls die Landstandtschaft innehatte und sowohl über einen eigenen Rechtsbereich¹⁰ als auch über umfassende grundherrschaftliche Rechte¹¹ verfügte.

Eine Untersuchung dieser mehrpoligen Konstellationen kann also keinem binären Verständnis von Herrschaft und Staatsbildung folgen. Benötigt werden differenziertere Konzepte, um den komplexen Gemengelagen, etwa den spezifisch frühneuzeitlichen Dreier- bzw. Viererkonstellationen von Bürgerschaft, städtischem Rat, Universität und Landesherr, in Leipzig, aber keineswegs nur dort, gerecht zu werden.

b) Forschungsfeld Staatsbildung ‚von unten‘ und Herrschaft als soziale Praxis

Zur konzeptionellen Weiterentwicklung des Herrschaftsbegriffs existieren zahlreiche Ansätze. Anschlussfähig erscheinen vor allem die – aufeinander Bezug nehmenden – Konzepte der „Vergemeinschaftung durch Anwesenheit“ von Rudolf Schlögl¹² sowie der durch „empowering interactions“¹³ vorangebrachten Staatsbildung ‚von unten‘. Diese Ansätze operieren mit einem kulturalistisch erweiterten Verständnis von Herrschaft als spezifische soziale Praxis¹⁴. Sie lenken damit den Blick auf Aushandlungsprozesse von Herrschaft auf lokaler Ebene, sei es in Form formalisierter oder (noch) nicht formalisierter Strukturen, und gestehen damit den Untertanen einen aktiven Part zu¹⁵. Untertanen werden nicht als passive Objekte – als Gegenüber der Herrschaft –

10 Dieser wurde durch Compactaten abgegrenzt, vgl. BÜNZ, Enno: Die Universität zwischen Residenzstadt und Hof im späten Mittelalter. Wechselwirkung und Distanz, Integration und Konkurrenz, in: Städtisches Bürgertum und Hofgesellschaft. Kulturen integrativer und konkurrierender Beziehungen in Residenz- und Hauptstädten vom 14. bis ins 19. Jahrhundert, hg. von Jan HIRSCHBIEGEL, Werner PARAVICINI und Jörg WETTLAUFER, Ostfildern 2012 (Residenzenforschung, 25), S. 229–253.

11 Dazu BLASCHKE, Karlheinz: Die fünf neuen Leipziger Universitätsdörfer. Ein Beitrag zur Geschichte der Universität und des Leipziger Landes, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Leipzig 5 (1951/1952) S. 76–125.

12 Besonders SCHLÖGL, Rudolf: Anwesende und Abwesende. Grundriss für eine Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit, Konstanz 2014; in der Anwendung auf Leipzig: HOFFMANN, Philip R.: Rechtmäßiges Klagen oder Rebellion? Konflikte um Die Ordnung politischer Kommunikation im frühneuzeitlichen Leipzig, in: Interaktion und Herrschaft. Die Politik der frühneuzeitlichen Stadt, hg. von Rudolf SCHLÖGL, Konstanz 2004 (Historische Kulturwissenschaft, 5), S. 309–356.

13 Empowering Interactions. Political Cultures and the Emergence of the State in Europe, 1300–1900, hg. von Willem Pieter BLOCKMANS, André HOLENSTEIN und Jon MATHIEU, Hants u.a. 2009.

14 Vgl. LÜDTKE, Alf: Einleitung: Herrschaft als soziale Praxis, in: Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozial-anthropologische Studien, hg. von DEMS., Göttingen 1991 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 91), S. 9–63; mit dem Fokus auf Sachsen: BRETSCHNEIDER, Falk: Menschen im Zuchthaus. Institutionelle Stabilisierung von Herrschaft durch soziale Praxis. Das Beispiel Sachsen, in: Historische Anthropologie. Kultur. Gesellschaft. Alltag 15 (2007) S. 164–194.

15 Beispielsweise: Herrschaft und Verwaltung in der Frühen Neuzeit, hg. von Stefan BRAKENSIEK, Corinna von BREDOW und Birgit NÄTHER, Berlin 2014 (Historische Forschungen, 101); FREIST, Dagmar: Staatsbildung, lokale Herrschaftsprozesse und kultureller Wandel in der Frühen Neuzeit, in: Staatsbildung als kultureller Prozess. Strukturwandel und Legitimation von Herrschaft in der Frühen Neuzeit, hg. von Ronald G. ASCH und Dagmar FREIST, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 1–47; BRAKENSIEK, Stefan: Staatliche Amtsträger und städtische Bürger, in: Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereiches (1986–1997), hg. von Peter LUNDGREEN, Göttingen 2000 (Bürgertum, 18), S. 138–172; Devianz, Widerstand und Herrschaftspraxis in der Vormoderne. Studien zu Konflikten im südwestdeutschen Raum (15.–18. Jahrhundert), hg. von Mark

konzeptualisiert. Vielmehr gelten sie – ob individuell als Denunzianten oder Supplikanten, ob als Mitglieder verschiedener sozialer Gruppen und Korporationen – als Mitgestalter und Voraussetzung eines erfolgreichen Herrschaftssystems: Weil sie die Durchsetzung spezifischer Interessen mithilfe des Staatsgebildes erhofften, forderten Individuen wie Gruppen staatliche Intervention ein, die wiederum ein akzeptiertes und damit längerfristiges Wachstum der Staatsgewalt¹⁶ ermöglichten und sogar forderten. Wenn aber die Durchsetzung partikularer Interessen nicht nur von Individuen, sondern explizit auch von Gruppen, Kollektiven und Korporationen in den Blick rückt, müssen auch bisher nur marginal beachtete Größen in die Untersuchung einbezogen werden. Beispiele wären hier die Stadtviertel¹⁷, Vorstädte¹⁸ und Nachbarschaften¹⁹, die als räumlich verortbare, sozial heterogene Anwesenheitsgesellschaften par excellence angesehen werden können.

Dies löst nicht nur das Konstrukt der Stadt als geeinte und homogene Gemeinschaft auf und öffnet den Blick auf divergierende – auch verräumlichbare – Interessen²⁰. Gleichzeitig ermöglicht die Synthese von Territorialisierung und kulturalistisch erweitertem Herrschaftsbegriff ganz grundsätzlich, die als starr verstandene Bindung von Herrschaft, Territorium und Staat aufzuweichen: Wenn Herrschaft nicht mehr auf den Staat begrenzt wird, sondern dort ist, wo allgemein verbindliche Entscheidungen ausgehandelt, vergewärtigt und durchgesetzt werden, dann bezeichnet Territorium nicht mehr nur das

HÄBERLEIN, Konstanz 2009; RUBBLACK, Ulinka: Frühneuzeitliche Staatlichkeit und lokale Herrschaftspraxis in Württemberg, in: Zeitschrift für historische Forschung 24 (1997) S. 347–376.

16 Die Dimension des ‚Warum‘ behandelt auch das Standardwerk zur Staatsbildungsgeschichte von REINHARD, Wolfgang: Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1999, nur marginal.

17 Hierzu u.a. JÜTTE, Robert: Das Stadtviertel als Problem und Gegenstand der frühneuzeitlichen Stadtgeschichtsforschung, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 127 (1991) S. 235–269; SCHULTZE, Johannes: Die Stadtviertel. Ein städtegeschichtliches Problem, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 92 (1956) S. 18–39.

18 Siehe u.a. BLASCHKE, Karlheinz: Altstadt – Neustadt – Vorstadt. Zur Typologie genetischer und topographischer Stadtgeschichtsforschung, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 57 (1970) S. 350–362; MÜLLER, Ernst: Die Rannische Vorstadt in ihrer älteren geschichtlichen Entwicklung, in: Aus Geschichte und Neuaufbau der ehemaligen Rannischen Vorstadt Leipzigs, hg. von Heinz FÜSSLER, Leipzig 1952 (Leipziger Stadtgeschichtliche Forschungen, 1), S. 9–18; CZOK, Karl: Zur Rolle der Vorstädte in Sachsen und Thüringen im Zeitalter der deutschen frühbürgerlichen Revolution, in: Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit, hg. von Wilhelm RAUSCH, Linz 1980 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 4), S. 227–244; DERS.: Zur Entwicklung der Leipziger Vorstädte bis zum 18. Jahrhundert, in: Leipziger Jahrbuch (1978) S. 37–77; KRIESE, Verena: Die Leipziger Vorstädte – ihre ökonomische, soziale und verfassungsmäßige Entwicklung im 18. Jahrhundert, Diss. (masch.) Leipzig 1986.

19 Grundlegend: PILTZ, Eric: Nachbarschaft, Gemeinschaft und sozialer Raum. Vorschläge für eine frühneuzeitliche Stadtgeschichte aus nachbarschaftlicher Perspektive. Vortrag im Rahmen des Sommerkurses: Raumkonzepte – Raumwahrnehmungen – Raumnutzungen. URL: www.perspectivia.net/publikationen/discussions/5-2010/piltz_nachbarschaft [17.10.2018].

20 Als herausragender Fundus kann hier die Dissertation von Thomas Weller dienen, der mit dem und durch das Zeremoniell die gesellschaftliche Ordnung im frühneuzeitlichen Leipzig erschließt. Damit zielt er aber nicht auf Kollektivierungen oder Zugehörigkeiten, sondern auf individuelle Distinktion: WELLER, Thomas: *Theatrum Praecedentiae*. Zeremonieller Rang und gesellschaftliche Ordnung in der frühneuzeitlichen Stadt: Leipzig 1500–1800, Darmstadt 2006 (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne).

geographisch verortbare Gehäuse des modernen institutionalisierten Flächenstaates. Aus dem Territorium wird damit – allgemeiner – der räumliche Bezugsrahmen von Herrschaft überhaupt. Dadurch wird auch der Prozess der Territorialisierung offener, d.h. er bleibt nicht länger auf Prozesse der Verstaatlichung beschränkt. Stattdessen fällt der Blick auf die Verräumlichung politischer Prozesse und die Politisierung von Räumen. In diesem Sinne fasst beispielsweise Ulrike Jureit, die Perspektive von Charles Maier erweiternd, Territorialisierung allgemein als „Herstellung politischer Räume [...] als komplexe[n] Vorgang der inneren und äußeren Landnahme, der sich an historisch wandelbaren Leitbildern räumlicher Verfasstheit orientiert, ohne jedoch Territorialität im Sinne staatlicher Gebietshoheit zwingend zum Ziel haben zu müssen“²¹.

Damit diese erweiterte Perspektive nicht einer „postmodernen Beliebigkeit“²² zum Opfer fällt, bedarf es allerdings einer genaueren Klärung des Raumverständnisses und seines Zusammenhangs mit Identitäts- bzw. Zugehörigkeitskonzepten. Nur dadurch und durch den ständigen Rückbezug sowohl auf die flächenförmige Ausbildung des Raumes als auch auf die Dimension der Herrschaft kann eine Unterscheidung zu anderen Formen bloßer Raumvorstellungen ohne Kollektivbezug gewährleistet werden.

c) Forschungsfeld Raum und Raumwahrnehmung

Seit den 1980er Jahren wird, ausgehend von den angloamerikanischen Kulturwissenschaften, die räumliche Dimension gesellschaftlicher Prozesse in Gegenwart wie Vergangenheit vermehrt beachtet. Raum wird nicht mehr als gegebener Container verstanden, sondern „als gesellschaftlicher Produktionsprozess der Wahrnehmung, Nutzung und Aneignung, eng verknüpft mit der symbolischen Ebene der Raumrepräsentation (etwa durch Codes, Zeichen, Karten)“²³, was Martina Löw als „spacing“ und „Syntheseleistung“²⁴ beschreibt. Es müssen also die spezifischen Konstruktions- und Abgrenzungsprozesse von verschiedenen raumkonstituierenden Praktiken ebenso einbezogen werden wie die spezifischen Wirkungen unterschiedlich hergestellter und mit unterschiedlichen Bedeutungen aufgeladener Räume auf soziale Praktiken²⁵.

21 JUREIT, Ulrike: Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert, Hamburg 2012; weiterentwickelt im Sammelband: Postsouveräne Territorialität. Die Europäische Union und ihr Raum. hg. von DERS. und Nikola TIETZE, Hamburg 2015. Den heuristischen Wert dieser konzeptionellen Erweiterung verdeutlicht ein weiterer Sammelband, dessen Beiträge das sich wandelnde Verständnis politischer Räume bzw. den Wandel der räumlichen Strukturierung von Gesellschaften seit den 1850er Jahren betonen und territoriale Organisationsmechanismen jenseits des (National-)Staates aufzeigen: Vergessene Vielfalt. Territorialität und Internationalisierung in Ostmitteleuropa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, hg. von Steffi MARUNG und Katja NAUMANN, Göttingen 2014.

22 PANDEL, Hans Jürgen: Postmoderne Beliebigkeit? Über den sorglosen Umgang mit Inhalten und Methoden, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 50 (1999) S. 282–291.

23 BACHMANN-MEDICK, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, 5. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2014 (Rororo Rowohlt's Enzyklopädie, 55675), S. 292.

24 Vgl. Löw, Martina: Raumsoziologie, 8. Aufl., Frankfurt am Main 2015 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1506), S. 158–166.

25 Die Verknüpfung mit Praktiken ist durch die bestimmenden frühen Arbeiten von Henri Lefebvre zumeist von Anfang an konstitutiv; vgl. LEFEBVRE, Henri: The Production of Space, Oxford/Cambridge 1991. Auch Löws Ausführungen zum „repetitiven Alltag“ weisen in diese Richtung, siehe LÖW, Raumsoziologie (wie Anm. 24) S. 161–166.

Die theoretisch-methodischen Konsequenzen dessen, was in der Folge zum ‚spatial turn‘ erhoben wurde, werden in diesem Projekt stärker gewichtet als (exemplarisch) durch Karl Schlögel, der diese lediglich als „gesteigerte Aufmerksamkeit für die räumliche Seite der geschichtlichen Welt – nicht mehr aber auch nicht weniger“²⁶ beschreibt. Stattdessen wird die handlungsbestimmende Rolle von – eben auch durch Symbolisierungen hergestellten – Räumen betont, um mit und durch diese raumkonstituierenden Praktiken und deren Historizität Herrschaft und die damit verbundene Kategorie der Zugehörigkeit untersuchen zu können. Dafür ist die Kategorie des Raumes besonders geeignet: zum einen, weil sie ein „Zusammendenken unterschiedlicher Ebenen und Dimensionen“ ermöglicht bzw. erfordert, zum anderen, weil erst die Verwobenheit dieser Strukturen – „das Individuelle und das Gesellschaftliche, das Dazugehörige und das nicht Dazugehörige, das Lokale und das Globale, das Konkrete und das Imaginierte, Praxis und Repräsentation“²⁷ – den konkreten Raum konstituiert.

Die Geschichtswissenschaft untersucht ‚Raum‘ schon lange und aus verschiedenen Blickwinkeln²⁸: im Zusammenhang mit Zeremoniell und Ritual, als Kommunikationsraum, als Machtraum, als Erfahrungs- und Handlungsraum und als öffentlichen Raum. Gemeinsam ist diesen Studien und auch den monographischen Abhandlungen mit Raumbezug²⁹, dass sie sich in den meisten Fällen auf einen leicht eingrenzbaeren Ort wie die Kirche³⁰, das Wirtshaus oder das Rathaus³¹ konzentrierten³². Daneben wurden

26 SCHLÖGEL, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München/Wien 2003, S. 68.

27 Beide Zitate aus ROLSHOVEN, Johanna: Von der Kulturraum- zur Raumkulturforshung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags, in: Zeitschrift für Volkskunde 99 (2003) S. 189–213, hier S. 207.

28 Vgl. BACHMANN-MEDICK, Cultural Turns (wie Anm. 23) S. 313. Auch sei an dieser Stelle kurz auf die Forschungstradition der Landesgeschichte verwiesen, die schon seit den 1880er Jahren eng mit der Geographie zusammenarbeitete und unter dem Stichwort ‚Kulturräume‘ systematisch Regionen in den Blick nahm. Diskreditiert wurde diese Tradition wegen ihrer zunehmend völkischen Ideologisierung, vgl. SCHORN-SCHÜTTE, Luise: Territorialgeschichte – Landesgeschichte – Regionalgeschichte. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Landesgeschichtsschreibung, in: Civitatum Communitas. Studien zum europäischen Städtewesen. Festschrift Heinz Stoob zum 65. Geburtstag, hg. von Helmut JÄGER, Franz PETRI und Heinz QUIRIN, Köln u.a. 1984 (Städteforshung, A 21), Tl. 1, S. 390–416, hier S. 410.

29 RAU, Susanne: Räume der Stadt. Eine Geschichte Lyons 1300–1800, Frankfurt am Main/New York 2014.

30 Auch hier liegt eine Untersuchung zu Leipzig vor: WELLER, Thomas: Ius subseiliorum templorum. Kirchenstuhlstreitigkeiten in der frühneuzeitlichen Stadt zwischen symbolischer Praxis und Recht, in: Raum und Konflikt. Zur symbolischen Konstituierung gesellschaftlicher Ordnung in Mittelalter und früher Neuzeit, hg. von Christoph DARTMANN, Marian FÜSSEL und Stefanie RÜTHER, Münster 2004 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme, 5), S. 199–224.

31 Beispielsweise ebenfalls zu Leipzig: WELLER, Thomas: Der Ort der Macht und die Praktiken der Machtvisualisierung. Das Leipziger Rathaus in der Frühen Neuzeit als zeremonieller Raum, in: Machträume (wie Anm. 30) S. 285–308.

32 Mit der Folge, dass „Städte als räumliche Verflechtung von Orten“ gelesen werden, siehe: REHBERG, Karl-Siegbert: Macht-Räume als Objektivationen sozialer Beziehungen – Institutionenanalytische Perspektiven, in: Machträume der frühneuzeitlichen Stadt, hg. von Christian HOCHMUTH und Susanne RAU, Konstanz 2006 (Konflikte und Kultur, 13), S. 41–57, hier S. 52. Zur Unterscheidung von Raum und Ort: LÖW, Martina: Vor Ort – im Raum. Ein Kommentar, in: Kirchen, Märkte und Tavernen.

die metaphorische Dimension von Räumen, vormoderne Raumvorstellungen, die Frage nach Definition, Integration und Exklusion Fremder in Stadtgemeinschaften, Prozesse territorialer Integration und Praktiken territorialer Markierung untersucht. Eine Synthese dieser Ergebnisse, die auch eine Antwort auf die Frage nach dem Zusammenhang von Raum, Zugehörigkeit und Staatsbildung und damit nach den prinzipiellen Unterschieden personal bzw. räumlich-territorialisierend verfasster Herrschaft geben könnte, steht noch aus. Ausgehend von der klassischen Staatsdefinition stellen Rechtsräume³³ hierfür einen naheliegenden Ausgangspunkt dar. Vor allem aber müssen die Wechselwirkungen zwischen Räumen und Subjekten und deren Folgen in den Blick genommen werden: Nur eine akteurszentrierte Perspektive ermöglicht die Erfassung von Zugehörigkeiten und erlaubt damit eine Antwort auf die hier untersuchte Frage nach dem Zusammenhang dieser Zugehörigkeit mit territorial(isiert)em Raum und Staatsbildung.

Auch um diese akteurszentrierte Sicht einnehmen zu können, gilt es, das dem Vorhaben zugrunde gelegte Raumverständnis zu konkretisieren: Das Projekt konzentriert sich auf territoriale Räume, die mit Kontroll- und Hoheitsansprüchen und den damit verbundenen Praktiken des entstehenden Staates zusammenhängen können, aber nicht müssen. Entscheidend ist vielmehr, dass der Raum durch politische Praktiken des Ein- und Ausschlusses aufgeladen ist, dass er die flächenmäßige Ausdehnung ausgehandelter, allgemein verbindlicher Entscheidungen markiert – dass er also als sozialer Raum mit Dimensionen der Übermächtigung beschrieben werden kann³⁴. Das Territorium und der Prozessbegriff Territorialisierung können also im Anschluss an die angloamerikanische Geographie im Allgemeinen und an Richard Sack im Besonderen nur im Rückbezug auf die zugehörigen Praktiken als „Versuch eines Individuums oder einer Gruppe (x), durch Abgrenzung (delimiting) eines geographischen Raums (geographic area) sowie die Inanspruchnahme (asserting) der Kontrolle über ihn Objekte, Personen und Beziehungen (y) zu beeinflussen (influence), auf sie einzuwirken (affect) oder sie zu kontrollieren“³⁵, bestimmt werden; dieser geographische Raum ist das Territorium. Damit rücken automatisch größere Räume in den Blick als Kirchen, Tavernen und Rathäuser. Vorstädte, Stadtviertel und Nachbarschaften bilden ebenso wie spezifische Rechtsräume der Universität, des Landesherrn oder der Messe schon aufgrund ihrer großräumlichen Erstreckung einen Handlungsrahmen für eine größere, ständisch und sozial heterogene Gruppe. Die Größe solcher – hier nach Jureit als territorial

Erfahrungs- und Handlungsräume in der Frühen Neuzeit, hg. von Renate DÜRR und Gerd SCHWERHOFF, Frankfurt am Main 2005 (Zeitsprünge, 9/2005), S. 445–449. – Vgl. RUTZ, Andreas: Die Beschreibung des Raums. Territoriale Grenzziehungen im Heiligen Römischen Reich (Norm und Struktur, 47), Köln/Weimar/Wien 2018, S. 16.

33 Den Zusammenhang mit Herrschaftsräumen zeigt am reichsstädtischen Beispiel OELZE, Patrick: Recht haben und Recht behalten. Konflikte um die Gerichtsbarkeit in Schwäbisch Hall und seiner Umgebung (15.–18. Jahrhundert), Konstanz 2011 (Historische Kulturwissenschaft, 16).

34 Vgl. KALTMEIER, Olaf: Politische Räume jenseits von Staat und Nation, Göttingen 2012 (Das Politische als Kommunikation, 7), S. 16–26; hierzu auch die ähnlichen konzeptionellen Überlegungen von SENGHAAS, Monika: Die Territorialisierung sozialer Sicherung. Raum, Identität und Sozialpolitik in der Habsburgermonarchie, Wiesbaden 2015, S. 60–69.

35 SACK, Robert: Human Territoriality: A Theory, in: Annals of the Association of American Geographers 73 (1983) S. 55–74, hier S. 56.

verstandener – Räume ermöglichte deren Weiterentwicklung zu einem zugehörigkeitsrelevanten „identity space“³⁶.

Die Fruchtbarkeit dieses Ansatzes zeigt die Untersuchung der Raumkenntnisse frühneuzeitlicher Untertanen von Ralf-Peter Fuchs. Anhand von Zeugenverhören demonstriert Fuchs die divergierenden Wahrnehmungen von herrschaftlichen Flächenräumen ebenso wie die unterschiedlichen Repräsentationsformen von Räumlichkeit, wie sie zur Erzeugung von Relevanz bzw. zur Vergegenwärtigung der Raumordnungen verschiedener (auch konkurrierender) Obrigkeiten genutzt wurden. Nicht im Interesse von Fuchs stand indes der längerfristige zeitliche Wandel dieses sozialen Wissens, das er als „eher personal als räumlich ausgerichtet“³⁷ charakterisiert. Und auch die Dimension von Identität mit bzw. Zugehörigkeit zu diesen Räumen³⁸ wird bei Fuchs nur gestreift. Wandel und Zugehörigkeit gilt es aber in die Analyse zu integrieren.

d) Forschungsfeld Identität und Zugehörigkeit

Im Jahr 2000 konstatierten Rogers Brubaker und Frederick Cooper nicht als erste, aber dafür viel beachtet, dass „die Gesellschafts- und Geisteswissenschaften vor dem Wort ‚Identität‘ kapituliert [haben]“³⁹, womit nicht nur intellektuelle (bei der Verwendung als Analysekategorie), sondern auch politische Kosten (bei der ubiquitären Verwendung des Begriffs als Praxiskategorie) verbunden seien, da der Begriff in seinem starken Sinn zu viel und in seinem schwachen Sinn zu wenig bzw. gar nichts bedeute⁴⁰. Gerade die Untersuchungen von kollektiven Identitäten würden sich oftmals auf Inszenierungen und Repräsentationen, also nur auf Behauptungen dieser Identitäten konzentrieren und dabei den Umstand vergessen, dass derartige Identitätsbehauptungen noch keine Aussagen darüber zulassen, in welcher Form und in welchem Maße die Individuen des Kollektivs diese Vorstellungen auch teilen. Damit würden sie einem „Gruppismus“⁴¹ verfallen, also Gruppen retrospektiv erzeugen, begrenzen und mit einer Interessenkoalition begründen. Um dem zu entgehen, ohne Bedeutungsdimensionen zu marginalisieren, schlagen Brubaker und Cooper drei Begriffsgruppen vor: Identifikation und Kategori-

36 MAIER: Territoriality (wie Anm. 7) S. 35. Eine Charakterisierung des „identity space“ erfolgt nicht, er fungiert lediglich als Gegenüber des „decision space“ (i.S.v. Rechtsraum). Für Maier zeichneten sich effektive Territorialstaaten durch eine Identität von „decision space“ und „identity space“ aus. Die nicht behandelte Frage, wie es zur Ausprägung eines solchen Identitätsraums gekommen ist und durch was ein solcher gekennzeichnet war, steht im Fokus dieses Projekts.

37 FUCHS, Ralf-Peter: Ob Zeuge wisse, was das Burggraftum Nürnberg sei? Raumkenntnisse frühneuzeitlicher Untertanen, in: Geschichte(n) der Wirklichkeit. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte des Wissens, hg. von Achim LANDWEHR, Augsburg 2002 (Documenta Augustana, 11), S. 93–114, hier S. 112.

38 Dazu stellte beispielsweise Wolfgang Weber inspirierende Fragen an Regionen, siehe: WEBER, Wolfgang E. J.: Die Bildung von Regionen durch Kommunikation. Aspekte einer neuen historischen Perspektive, in: Kommunikation und Region, hg. von Carl A. HOFFMANN und Rolf KIESSLING, Konstanz 2001 (Forum Suevicum, 4), S. 43–67.

39 BRUBAKER, Rogers, COOPER, Frederick: Jenseits der „Identität“, in: Ethnizität ohne Gruppen. Aus dem Englischen von Gabriele GOCKEL und Sonja SCHUMACHER [engl. Ausg. 2004], hg. von Rogers BRUBAKER, Hamburg 2007, S. 46–95, hier S. 46.

40 Ebd., S. 46, 55f. und 61–64.

41 BRUBAKER, Rogers: Ethnizität ohne Gruppen, in: Ethnizität ohne Gruppen (wie Anm. 40) S. 16–45.

sierung, Selbstverständnis und gesellschaftliche Verortung sowie Gemeinsamkeit, Verbundenheit und Zusammengehörigkeitsgefühl⁴².

Diese Überlegungen hat Joanna Pfaff-Czarnecka aufgenommen und zum Konzept der Zugehörigkeit erweitert. Zugehörigkeit versteht sie als auch – aber keineswegs nur – von normativen Ordnungen regulierte „emotionsgeladene soziale Verortung, die durch das Wechselspiel (1) der Wahrnehmungen und der Performanz der Gemeinsamkeit, (2) der sozialen Beziehungen der Gegenseitigkeit und (3) der materiellen und immateriellen Anbindungen oder auch Anhaftungen entsteht“⁴³. Die Fremd- und Selbstmobilisierung von Zugehörigkeit stellt eine Grundbedingung für die Gültigkeit und Akzeptanz von Ordnungen dar und ist gleichzeitig offen für deren unterschiedliche Verfasstheit. So können Zugehörigkeiten sowohl territorial (sei es lokal, regional, [national]staatlich oder suprastaatlich) wie auch als informelles Netzwerk oder als institutionalisiertes und bürokratisiertes Verfahren gestaltet sein, wobei jede dieser Varianten auch explizite wie implizite Annahmen über die Reichweite und den Charakter der jeweiligen Zugehörigkeiten beinhaltet. Um dieses Mit- und Nebeneinander unterschiedlich verfasster Zugehörigkeiten mit divergierenden Reichweiten in ihrer Historizität zu erfassen, bietet sich das theoretische Modell von Joanna Pfaff-Czarnecka an: In Abgrenzung zum einerseits diffus bestimmten und andererseits oft zu statisch und essentialistisch gedachten Modell der Identität lenkt es den Blick auf den prozesshaften Charakter der Herstellung multipler, sich ergänzender, nebeneinanderstehender oder – auf den ersten Blick – ausschließender Zugehörigkeiten.

Die Begriffe Zugehörigkeit und Identität können dabei nicht synonym verwendet werden⁴⁴. Dennoch ist die Rezeption jener Forschungen geboten, die mit dem Begriff der Identität operieren und versuchen, ihn mit Räumlichkeit in Verbindung zu bringen. Der wichtigste geschichtswissenschaftliche Versuch einer konzeptionellen Verbindung von Identität und Raum bzw. Territorium⁴⁵ entstammt sicherlich dem SFB 541 „Identitäten und Alteritäten. Die Funktion von Alterität für die Konstitution und Konstruktion von Identität“ (Freiburg, 1997–2003). Eine sichtbare Weiterentwicklung oder Anwendung dieses interessanten Ansatzes innerhalb der Geschichtswissenschaft erfolgte allerdings nicht. Um hier neue Impulse entwickeln zu können, drängt sich eine interdisziplinäre Herangehensweise an die Fragestellung auf. Vor allem die Theorieangebote der Kultur- bzw. Humangeographie scheinen mit ihren konzeptionellen Überlegungen und in ihrer Detailfülle geeignet für eine historische Nutzbarmachung. Relevant sind hier etwa die handlungs- und strukturationstheoretisch argumentierende raumtheoretische Grundlegung von Benno Werlen⁴⁶ und – mit historisch-geographischem materialisti-

42 Vgl. BRUBAKER, COOPER: Identität (wie Anm. 40) S. 67–76.

43 PFAFF-CZARNECKA, Joanna: Zugehörigkeit in der mobilen Welt. Politiken der Verortung, Göttingen 2012 (Das Politische als Kommunikation, 3), S. 12.

44 Vgl. ebd., S. 10.

45 HASLINGER, Peter, HOLZ, Klaus: Selbstbild und Territorium. Dimensionen zwischen Identität und Alterität, in: Regionale und nationale Identitäten. Wechselwirkungen und Spannungsfelder im Zeitalter moderner Staatlichkeit, hg. von Peter HASLINGER, Würzburg 2000 (Identitäten und Alteritäten, 5), S. 15–37.

46 Grundlegend: WERLEN, Benno: Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie, Stuttgart 1987.

schen Schwerpunkt – von Bernd Belina⁴⁷, die systemtheoretisch inspirierten Konzepte von Peter Weichhart⁴⁸ und Helmut Klüter⁴⁹ und neuerdings die diskurs- und hegemonietheoretisch⁵⁰ informierten Vorschläge von Georg Glasze⁵¹, deren Anwendung bis dato nur im Rahmen gegenwartsorientierter Forschungen erfolgte.

e) Zusammenführung der Forschungsfelder

Obwohl – oder eben: weil – Staatsbildungsgeschichte in vielen Facetten seit dem Historismus mit seinem Etatismus ein Standardfeld der Geschichtswissenschaft ist, sind neuere Ansätze einer „Staatsbildung von unten“ zwar teilweise auf vehementen Widerspruch gestoßen⁵², zeigen aber die andauernden methodisch-konzeptionellen Erweiterungen auf diesem Gebiet und versprechen gerade in der Verbindung mit zwei aktuellen – und sich auf den ersten Blick widersprechenden – Perspektivierungen Erfolg: einerseits die Vorstellung einer Anwesenheitsgesellschaft, wie sie im Stadtviertel und in der Nachbarschaft zu vermuten wäre, und die einer Gesellschaft, die auch räumlich Abwesende integriert, wie man es der Stadt als Ganzes und sicherlich dem Territorialstaat unterstellen will⁵³; andererseits die Vorstellung von Fraktalität, also einer prinzipiellen Ähnlichkeit verschiedener Maßstabsebenen⁵⁴. Das Konzept von Pfaff-Czarnecka mit seiner Offenheit für divergierende und konkurrierende Zugehörigkeiten erscheint zur Erfassung vormoderner Ordnungen, die auch in der Komplexität verschiedener koexistierender Anwesenheitsgesellschaften und deren Genese ihren Ausdruck finden, besonders geeignet; einer identitätspolitischen Rückkopplung moderner Erscheinungsformen ‚nationaler Identität‘ wirkt es nicht nur begrifflich, sondern auch konzeptionell entgegen. Die hier entwickelte Definition des territorialen Raumes trägt den neueren raumsoziologischen und (kultur-)geographischen Überlegungen Rechnung und bestimmt den Raum als relationalen Raum, als durch soziale Praktiken konstituiert und zugleich auch handlungskonstituierende Konstruktion, die politisch aufgeladen ist. Territorialer Raum wird also begriffen als flächen-

47 BELINA, Bernd: Raum. Zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus, Münster 2017.

48 WEICHHART, Peter: Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation, Stuttgart 1990 (Erdkundliches Wissen, 102).

49 KLÜTER, Helmut: Raum als Element sozialer Kommunikation, Gießen 1986.

50 Hier erscheint vor allem die Betonung der ständigen Veränderbarkeit sowohl des Raumes als auch des Sozialen und der Identität zielführend. Alle drei werden als in sich von Widersprüchen geprägte und damit instabile und interdependente Kategorien gezeichnet, vgl. LACLAU, Ernesto, MOUFFE, Chantal: Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics, London/New York 2001; siehe dazu NONHOFF, Martin: Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, Bielefeld 2007.

51 Grundlegend: GLASZE, Georg: Identitäten und Räume als politisch: Die Perspektive der Diskurs- und Hegemonietheorie, in: Europa Regional 21 (2013/2015) S. 23–34; DERS.: Eine politische Konzeption von Räumen, in: Diskurs und Hegemonie. Gesellschaftskritische Perspektiven, hg. von Iris DZUDZEK, Caren KUNZE und Joscha WULLWEBER, Bielefeld 2014, S. 151–171.

52 REINHARD, Wolfgang: No Statebuilding from Below! A Critical Commentary, in: Empowering Interactions (wie Anm. 13) S. 299–304.

53 SCHLÖGL: Anwesende und Abwesende (wie Anm. 12).

54 BRETSCHNEIDER, Falk, DUHAMELLE, Christophe: Fraktalität. Raumgeschichte und soziales Handeln im Alten Reich, in: Zeitschrift für historische Forschung 43 (2016) S. 703–746.

mäßige Ausdehnung ausgehandelter, allgemein verbindlicher Entscheidungen mit Dimensionen der Übermächtigung. Die damit einhergehende Loslösung des Territoriums von der flächenförmigen Ausdehnung staatlicher (!) Herrschaft ermöglicht eine Studie offeneren Zuschnitts, die durch die Verbindung der meist nur lose nebeneinander stehenden Forschungsfelder heuristische Synergieeffekte ermöglicht.

Durch die Zusammenführung dieser Ansätze und Perspektiven soll es gelingen, die Frage nach Herrschaft und Staatsbildung um die Kategorien Raum und Zugehörigkeit zu erweitern und auf diese Weise nicht zuletzt Staatsbildung als Territorialisierung zu beschreiben. Im Zentrum wird dabei die Frage nach den zeitgenössischen Transmissionsriemen stehen, die die Kategorien Raum, Zugehörigkeit und Herrschaft miteinander verbanden. Es wird sich zeigen, dass deren Vielfalt von intentionalen Handlungen und routinisierten Praktiken über mediale Vermittlungsformen bis hin zu Ritualen und anderen performativen Akten reicht.

3. Untersuchungsgegenstand und Fragen

Als Untersuchungsgegenstand bietet sich die dem sächsischen Herzog bzw. Kurfürsten untergeordnete Stadt Leipzig in mehrfacher Hinsicht an⁵⁵. Schon Lessing bezeichnete Leipzig als Ort, „wo man die ganze Welt im kleinen sehen kann“⁵⁶; Goethe hingegen betonte den zeitlichen Wandel, den er in der Stadt materiell zu greifen glaubte: „Leipzig ruft dem Beschauer keine altertümliche Zeit zurück; es ist eine neue [...] Epoche, die sich uns in diesen Denkmälern ankündigt“⁵⁷. Tatsächlich erlaubt es die ausgezeichnete Überlieferungslage, sowohl die Vielfalt unterschiedlich verfasster Räume im Sinne Lessings am Beispiel Leipzigs im Kleinen zu sehen als auch den von Goethe angesprochenen Wandel des Stadtraums samt seiner Binnengliederungen und Zugehörigkeiten im Gefüge von Territorialherrschaft und Reich nachzuzeichnen. Zu verdanken ist dies letztlich dem Umstand, dass Leipzig wie alle frühneuzeitlichen Städte, aber doch in ausgeprägterer Form in verschieden verfasste Räume gegliedert war: Als Zentralort der Rechtsprechung⁵⁸ und als Sitz anderer landesherrlicher Institutionen, wie des Konsistoriums⁵⁹, mit der Pleißenburg als Garnisonsstützpunkt und als Dienstsitz des Vorstehers

55 Auf eine Aufzählung der stadtgeschichtlichen Literatur soll an dieser Stelle verzichtet werden. Stattdessen wird auf die zwei neuesten Veröffentlichungen verwiesen: Leipzig. Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Leipzig, hg. von Vera DENZER, Andreas DIX und Haik Thomas PORADA, Köln/Weimar/Wien 2015; Geschichte der Stadt Leipzig, Bd. 2: Von der Reformation bis zum Wiener Kongress, hg. von Detlef DÖRING unter Mitwirkung von Uwe JOHN und Henning STEINFÜHRER, Leipzig 2016.

56 Zit. nach: Tausend Jahre deutscher Vergangenheit in Quellen heimatlicher Geschichte insbesondere Leipzigs und des Leipziger Kreises, Bd. 2, hg. von K[arl] BEIER und A[lfred] DOBRITZSCH, Leipzig 1911, S. 50.

57 So beschreibt Johann Wolfgang von Goethe seine Ankunft in Leipzig zur Messezeit, als er zum Zweck des Jurastudiums von Hanau in die sächsische Stadt reiste, siehe Goethe, Johann Wolfgang von: Dichtung und Wahrheit, Leipzig 1911 (Goethes gesammelte Werke, 11), S. 293.

58 Vgl. Leipzig. Stadt der Rechtsprechung. Prozesse, Personen, Gebäude, hg. vom Sächsischen Staatsministerium der Justiz, Dresden 1994 (Schriftenreihe des Sächsischen Staatsministeriums der Justiz, 3); hierin besonders den Aufsatz von BLASCHKE, Karlheinz: Vom Stadtgericht zum Reichsgericht. Die Stadt Leipzig als Ort der Rechtsprechung, S. 7–29.

59 Dazu MERKEL, Richard: Zur Geschichte des Leipziger Konsistoriums, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde 27 (1906) S. 279–310.

des Amtes und Kreises Leipzig, aber auch als Messe- und Universitätsstadt bot die Stadt verschiedene Zugehörigkeiten an. Die sich in Leipzig bewegenden Menschen können also keineswegs als „homogener stadtsässiger Personenverband“⁶⁰ gesehen werden. Um die schon zeitgenössisch virulente Frage nach der zuständigen Gerichtsbarkeit schriftsässiger Herrschaftsträger (des Rates oder der Universität) zu beantworten, wurden beispielsweise zwei Wege begangen: Die Bestimmung erfolgte räumlich über den Wohnsitz in städtischem beziehungsweise universitärem Besitz und personal nach der Universitätsinskription respektive der Leistung des Bürgereids. Dass diese personalen Elemente der Zugehörigkeitsbestimmung über die Institute der bürgerlichen beziehungsweise akademischen Nahrung fortgeschrieben wurden, führte ebenso wie die forcierte Verleihung persönlicher Schriftsässigkeit an landesherrliche Bedienstete durch den Kurfürsten nicht zu einer eindeutigeren und vermeintlich rationaleren, sondern immer unklarereren und strittigeren Bestimmung der justiziellen Zugehörigkeit.

Aber auch das unmittelbare städtische Weichbild war einer räumlichen Binnendifferenzierung in Innenstadt und Vorstädte, in Stadtviertel und halborganisierten Nachbarschaften sowie in Ratsdörfer⁶¹ unterworfen. Diese räumliche Binnendifferenzierung entschied über die jeweilige divergierende Privilegierung und sorgte dafür, dass sich je eigene Mechanismen und Praktiken der Vergemeinschaftung entwickelten.

Diese komplexe Gemengelage kann in Leipzig hervorragend nachgezeichnet und abstrahiert werden: Die sich im Verlauf von Staatsbildungsprozessen ändernden Mechanismen von personalen wie territorialen Herrschaftsverständnissen und die damit verbundenen Bedeutungszuschreibungen und Zugehörigkeitskonstruktionen dürften sich mit einer Mikrostudie idealtypisch aufzeigen lassen. Hier können auch andere Ergebnisse erwartet werden als die jüngst von Andreas Rutz in seiner reichsweiten Makrostudie zu territorialen Grenzziehungen auf territorialstaatlicher und etatistischer Ebene gefundene Kontinuität der Koexistenz von territorialen und personalen Herrschaftskonzeptionen über die Frühe Neuzeit hinweg⁶². Dazu wird in drei Schritten vorgegangen:

(1) Im ersten Schritt wird die Frage untersucht, welche Räume im frühneuzeitlichen Leipzig überhaupt von den verschiedenen, mal horizontal, mal vertikal, meist aber unzureichend voneinander abgegrenzten (landesherrlichen, städtischen, kirchlichen, universitären) Herrschaftsträgern und deren Verwaltungsstrukturen hergestellt und definiert wurden.

60 GOTTSCHALK, Karin: „unserer Jurisdiction ohne Widerspruch unterworfen“. Nachlaß, Gerichtsbarkeit und Konkurrenz um Herrschaft am Ende des 18. Jahrhunderts, in: Jedem das Seine. Abgrenzungen und Grenzüberschreitungen im Leipzig des 17. und 18. Jahrhunderts, hg. von Heide WUNDER = Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit, 4,3 (2000) S. 307–328, hier S. 309; die heuristischen Einbußen einer Betrachtung der Stadt als Ganzes beleuchten u.a. DEUTSCHLÄNDER, Gerrit, MEINHARDT, Matthias: Die fragmentierte Gesellschaft. Politische Gruppierungen in mitteldeutschen Residenzstädten des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit, in: Städtisches Bürgertum und Hofgesellschaft (wie Anm. 10) S. 197–222; BLASCHKE, Karlheinz: Sonderrechtsbereiche in sächsischen Städten an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Civitatum Communitas (wie Anm. 28) Tl. 1, S. 254–265.

61 Dazu EMMERICH, Werner: Der ländliche Besitz des Leipziger Rates. Entwicklung, Bewirtschaftung und Verwaltung bis zum 18. Jahrhundert, Leipzig 1936.

62 Vgl. RUTZ, Beschreibung (wie Anm. 33) S. 464.

Welche Unterscheidungskriterien zwischen verschiedenen Räumen wurden wie benannt? Wie veränderten sich diese im Verlauf der Frühen Neuzeit? Welche Funktionen (sozial, ökonomisch, politisch-administrativ-verwaltungstechnisch, konfessionell, kulturell) erfüllten diese Räume, welche Ämter zur Wahrung dieser Funktionen existierten in den Räumen oder welche Ämter wurden aus diesen räumlichen Gebilden heraus beschickt? Über welche Kompetenzen verfügten diese Ämter, wie wurden diese Kompetenzen begründet bzw. legitimiert? Gegen welche Räume und Ämter richtete sich die Abgrenzung? Wie veränderten sich Abgrenzungen, Kompetenzen und Legitimationsstrategien?

Zwar existiert eine ältere Darstellung der Leipziger Verwaltung⁶³, die aber auf die räumlichen Aspekte der Verwaltungsorganisation nicht eingeht und auch in anderen Punkten nur als eine Grundlegung dienen kann. So findet vor allem die Historizität der Verwaltungsstrukturen, die erst langfristige Kompetenzverschiebungen und damit ein eventuelles Vordringen der landesherrlichen Verwaltung sichtbar macht, keinerlei Beachtung; zeitbedingt werden freilich auch Fragestellungen neuerer Forschungen – beispielsweise zu einer spezifischen Kultur der Verwaltung – nicht berücksichtigt. Da Leipzig als schriftsässige Stadt die Hochgerichtsbarkeit innehatte und damit auch der sächsischen Kreis- und Ämterorganisation enthoben war, bestand eine latente Konkurrenz mit der vertikal gegliederten landesherrlichen Verwaltung, was sich noch heute in einer dualen Überlieferung im Staats- und Stadtarchiv spiegelt. Die Konstruktion des Geltungsbereichs der städtischen Hochgerichtsbarkeit, des Leipziger Territoriums, ihres Weichbildes, kann also aus zweifacher – städtischer wie landesherrlicher – Perspektive und in doppelter Überlieferung nachvollzogen werden. Zeitgenössisch wurde das Weichbild im Protokoll einer Weichbildbeziehung, die vermutlich 1597 stattfand, wie folgt definiert:

Weichbild heißet soviel als weit gebiethen dann einer ieglichen Stadt gebiethen und gewohnheit gehet alßweit alß der Stadt Recht ausweiset, Undt ist vor alters darbei angezeigt gewesen daß man ein groß holzern Creuz am ende des gebieths auffgerichtet darauff eine handt od(er) schwert gesteckt, Zum zeichen daß gerichts uber halb und hand⁶⁴.

Ziel dieses ersten Schrittes ist es, die vor allem durch normative Ordnungen und Einkünfte hergestellten Räume in der und um die Stadt zu rekonstruieren und auch im Sinne eines „institutional mapping“⁶⁵ zu verschiedenen Zeiten zu visualisieren, ohne die Komplexität der Gemengelage unzulässig zu reduzieren: Die unterschiedlichen Räume in ihren Überlagerungen, ihrer Konkurrenz und ihrer Ausschließlichkeit sollen so – auch in ihrer Historizität – kartographisch aufgearbeitet werden. Diese Visualisierung bildet auch eine Grundlage zur Bearbeitung der weiteren Fragekomplexe.

63 RACHEL, Walther: Verwaltungsorganisation und Ämterwesen der Stadt Leipzig bis 1627, Leipzig 1902; zu deren Ursprüngen KOPPMANN, Karl: Zur älteren Verfassungsgeschichte der Stadt Leipzig, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde 24 (1903) S. 307–323.

64 Stadtarchiv Leipzig (StAL), Tit I, Nr. 58, fol. 1r; ebenso in: StAL, Urk.-K. 6, Nr. 19, fol. 9r.

65 CHILLA, Tobias, EVRARD, Estelle, SCHULZ, Christian: On the Territoriality of Cross-Border Cooperation. „Institutional Mapping“ in a Multi-Level Context, in: European Planning Studies 20 (2012) S. 961–980.

(2) Im zweiten Schritt werden die Transmissionsriemen zwischen normativer Setzung und deren Verankerung im alltäglichen Leben der Stadtbewohner untersucht. Das Bild des (rundum laufenden) Riemens scheint besonders dazu geeignet, auf die Wechselwirkungen der Raumvermittlungen zwischen Obrigkeit und – eben nicht passiven – Einwohnern zu verweisen.

Für die Zeitgenossen stellen diese Transmissionsriemen die Weichen für jegliche Zugehörigkeitsrelevanz der durch normative Ordnungen gesetzten Räume. Ohne die Ermöglichung ihrer Wahrnehmung durch die Menschen, die sich in diesen bewegen, kann den normativ gesetzten Räumen von den Zeitgenossen keine Bedeutung zugemessen werden. Es gilt also, folgenden Fragen nachzugehen:

Wie wurden unterschiedliche Räume visualisiert, welche obrigkeitlichen Praktiken oder zumindest von den verschiedenen Obrigkeiten angeregte Praktiken und Rituale zur Erzeugung einer ‚mental map‘, zur Vergegenwärtigung von Raumordnungen bei den städtischen Einwohnern wie auch Besuchern wurden eingesetzt? Welche Formen der Repräsentation⁶⁶ wurden genutzt und welche Medien verwendet? Wie veränderten sich diese Formen der Vergegenwärtigung und der Repräsentation?

Die Sichtung einzelner – teils unter städtischer, teils unter landesherrlicher Federführung oder für den kommerziellen Markt erstellten – Karten zeigt beispielsweise oftmals eine für die Vormoderne untypische flächenfarbige Visualisierung von Stadtvierteln und auch Nachbarschaften. Von besonderem Wert und in engem Zusammenhang mit dem ersten Fragekomplex steht hier auch die Bestimmung des städtischen Weichbildes in den jeweiligen medialen Formen: Wie ebenso von Andreas Rutz in seiner beeindruckenden Habilitationsschrift herausgearbeitet, ist auch in der Bestimmung des Leipziger Weichbildes durch zahlreiche Weichbildbegehungen⁶⁷ eine enge Verkettung von materieller wie auch symbolischer Markierung im Felde, verbaler Beschreibung durch Protokolle und Urkunden und seit den 1680er Jahren deren kartographische Visualisierung und Repräsentation mit zunehmender Präzision und unter Nutzung der Vogelperspektive zu erkennen⁶⁸. Entgegen der Erkenntnisse von Rutz kann hier allerdings nicht davon die Rede sein, dass die Kartographie das neue Leitmedium der Grenzbestimmung und -behauptung ist: Bis ins 19. Jahrhundert ist das zentrale Beweismittel weiter die aus zahlreichen Protokollen kollationierte und von Amt und Stadt unterzeichnete und besiegelte Urkunde.

(3) Im dritten Schritt werden die Menschen, die sich in der Stadt bewegen, als Akteure in den Blick genommen. Zu klären ist, wie sie im Sinne eines relationalen Raumverständnisses eigene Räume konstruieren und in welchem Verhältnis diese zu den obrigkeitlich gesetzten standen.

66 In Florenz bspw. visualisierte Cosimo I. mit heraldischen Mitteln gerade die Stadtviertel als Grundlage seiner Herrschaft; dabei muss allein das Vorhandensein eines wappenähnlichen Repräsentationsmittels als zugehörigkeitsrelevant eingestuft werden, siehe MÜLLER, Matthias: Die Inbesitznahme und Transformation des Stadtraums durch den Fürsten. Ein vergleichender Blick auf Florenz, Dresden und Marburg zu Beginn der Frühen Neuzeit, in: Räume der Macht. Metamorphosen von Stadt und Garten im Europa der Frühen Neuzeit, hg. von Anna ANANIEVA, Alexander BAUER, Daniel LEIS, Bettina MORLANG-SCHARDON und Kristina STEYER, Bielefeld 2014 (Mainzer Historische Kulturwissenschaften, 13), S. 25–64.

67 So u.a. 1504, 1580, 1597, 1613, 1648, 1671, 1697, 1703, 1745, 1751, 1784, 1817.

68 Vgl. RUTZ, Beschreibung (wie Anm. 33) S. 460f.

Welche Räume werden von ihnen benannt, welche Räume spielen in der Selbstwahrnehmung des alltäglichen Lebens eine Rolle, bzw. spielten Räume darin oder in der Selbstbeschreibung und -verortung überhaupt eine Rolle? Oder werden vor allem andere – nicht zu verräumlichende – Zugehörigkeiten etwa zu Netzwerken und Korporationen bemüht? Hierbei ist stets der Kontext zu beachten und zu untersuchen, in welchen Kontexten welche Zugehörigkeiten mobilisiert werden.

Besteht ein Zusammenhang mit den innerhalb der beiden vorangegangenen Fragekomplexe erarbeiteten Diskursen und Praktiken der Raumherstellung, -markierung, -vergegenwärtigung und -repräsentation? Inwieweit gelangten administrativ und sozial hergestellte Räume zur Deckung, wie veränderte sich dieses Verhältnis? Nahm der einzelne Mensch die Vielfalt der verschiedenen, konkurrierenden und überlappenden Zugehörigkeitsräume und Zugehörigkeiten überhaupt wahr, eröffnete er sich damit spezifische Möglichkeiten, oder waren andere individuell und kollektiv geschaffene Räume für eine Selbstverortung von höherer Relevanz?

Um die für Selbstverortungen relevanten Räume zu erschließen, werden vor allem Zeugenverhörprotokolle des Stadtgerichts, deren aktenmäßige Überlieferung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einsetzt, untersucht und auch die sich eventuell anschließenden Instanzenzüge einbezogen. Je nach Fall werden zudem die Urteilsbegründungen der Spruchkollegien (Juristenfakultät und Schöppenstuhl) beachtet.

Hier soll nun auch die Perspektive erweitert werden, um zusätzlich Veränderungen der Selbstverortung mit zunehmender Entfernung vom Lebensmittelpunkt in den Blick zu bekommen. Dazu werden Suppliken und Briefwechsel an den bzw. mit dem Rat, Landesherrn und Kaiser untersucht⁶⁹. Hier könnte sich erschließen, dass je nach Ebene des Adressaten andere Zugehörigkeiten mobilisiert werden. So wäre es zumindest für den modernen Betrachter einleuchtend, dass bei Suppliken an den städtischen Rat kleinräumigere Verortungen mobilisiert wurden als gegenüber dem Kaiser, dessen Hofrat mit einer territorialen Verortung des Bittstellers beispielsweise in der Nachbarschaft auf der Kautz vor dem Peterstor wohl nicht viel anzufangen gewusst hätte. Bei der Untersuchung der Kategorie der Zugehörigkeit zeigen sich auch die größten Schwierigkeiten in der Quellenlage – die ohnehin raren Egodokumente sprechen (zumindest bisher) nicht für eine explizit räumlich strukturierte Zugehörigkeit. Dennoch wird diese Kategorie beibehalten, da oftmals zumindest implizite Zugehörigkeiten erkannt bzw. ein Spiel der Akteure mit Zugehörigkeitsbekundung zu Stadt, Universität oder Amt festgestellt werden können.

Unter Einbezug der diachronen Ebene sollen schließlich strukturelle Änderungen der Raumwahrnehmung, der Bedeutungszuschreibung und letztlich der Zugehörigkeitsrelevanz von Räumen ausgemacht werden. Dies wiederum ermöglicht Aussagen über die Geschichte der Staatsbildung, die – wie eingangs dargelegt – in erhöhtem Maße als Prozess der Territorialisierung zu beschreiben ist. So könnte man festhalten, dass

69 Als Kurfürstentum besaß Sachsen ein weitreichendes Privilegium de non appellando, wovon Suppliken als gratialia mindestens in Zivilsachen allerdings nicht berührt waren. So supplizierten beispielsweise zwischen 1576 und 1612 insgesamt 14 Einwohner und eine Einwohnerin Leipzigs an Kaiser Rudolf II., wie eine kurze Abfrage der entsprechenden Datenbank ergab. Siehe www-gewi.uni-graz.at/suppliken/de/datenbank [29.8.2018].

Staatsbildung in der zentralen räumlich-territorialen Dimension erfolgreich abgeschlossen wurde, wenn die staatlich-territoriale Raumordnung mit den verschiedenen ‚mental maps‘ der Individuen zur Deckung kommen⁷⁰. Trotzdem oder gerade deswegen werden aber explizit Zugehörigkeiten jeglicher Verfasstheit – so sie die Menschen in den Quellen anführen – in die Untersuchung einbezogen, um so Varianzen oder gar Alternativen zum angenommenen Siegeszug territorial organisierter Zugehörigkeit aufzuzeigen. Auf diese Weise soll die Untersuchung der jeweils zeitspezifischen Raumwahrnehmungen die Entwicklung hin zum modernen institutionalisierten Flächenstaat konkretisieren helfen.

Damit werden zugleich neue Frageperspektiven an aktuelle Diskussionen um Zugehörigkeit, Staatsangehörigkeit und deren Renaissance oder Verfall eröffnet. Mit den Worten Sojas ließe sich also zusammenfassen: „My aim is to spatialize the historical narrative“⁷¹ der Staatsbildung.

70 Vgl. DÜNNE, Jörg: Die Karte als Operations- und Imaginationsmatrix. Zur Geschichte eines Raummediums, in: Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, hg. von Jörg DÖRING und Tristan THIELMANN, Bielefeld 2009 (Sozialtheorie), S. 49–70, hier S. 53.

71 SOJA, Edward W.: Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory, London/New York 2003, S. 1.

Wappen, Rituale und Konflikte

Heraldische Kommunikation und die visuelle Kultur der spätmittelalterlichen Stadt in Deutschland und England

MARCUS MEER*

Die Heraldik, so behauptete selbst der britische Herold (!) Peter le Neve schon im Jahre 1696, sei *a study which loads the memory without improving the understanding*¹. Ähnliche Einschätzungen in Historikerkreisen mögen dazu beigetragen haben, dass die ‚Wappenkunde‘ in der Geschichtswissenschaft lange Zeit allenfalls als nützliche Hilfswissenschaft für Identifikations- und Provenienzzwecke angesehen, ansonsten aber der Expertise der Heraldiker überlassen wurde. Dagegen ist es dem gestiegenen Forschungsinteresse an Fragen der historischen Bedeutung von Kommunikation², insbesondere ihrer ‚symbolischen‘ bzw. ‚visuellen‘ Formen, zu verdanken³, dass jetzt auch die Erforschung von Wappen eine Renaissance in der Mediävistik erlebt⁴.

Aber obwohl auch die spätmittelalterliche Stadt als Kommunikationsraum verstärkt in den Blick genommen wird⁵, sind dezidierte Untersuchungen von heraldischer Kom-

* Marcus Meer, M.St., University of Durham, Department of History, 43 North Bailey, United Kingdom, E-Mail: marcus.meer@durham.ac.uk (finanziert im Rahmen eines Promotionsprogramms des Leverhulme Trust am Centre for Visual Arts and Culture, Durham).

1 The British Library, London, Harley MS 5802, fol. 23r.

2 CLASSEN, Albrecht: Communication in Medieval Studies, in: Handbook of Medieval Studies. Terms – Methods – Trends, Bd. 1, hg. von DEMS., Berlin/New York 2010, S. 330–343; MOSTERT, Marco: New Approaches to Medieval Communication?, in: New Approaches to Medieval Communication, hg. von DEMS., Turnhout 1999, S. 15–37, hier S. 18; GOETZ, Hans-Werner: Moderne Mediävistik: Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung, Darmstadt 1999, S. 360.

3 Für zahlreiche Beispiele siehe etwa: Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation, hg. von Barbara STOLLBERG-RILINGER, Tim NEU und Christina BRAUNE, Berlin/Boston 2013; Signs and Symbols: Proceedings of the 2006 Harlaxton Symposium, hg. von Janet BACKHOUSE, John CHERRY und Ann PAYNE, Donington 2009 (Harlaxton Medieval Studies, 18); Reading Images and Texts. Medieval Images and Texts as Forms of Communication, hg. von Mariëlle HAGEMAN und Marco MOSTERT, Turnhout 2005 (Utrecht Studies in Medieval Literacy, 8).

4 Zur gegenwärtigen Neuausrichtung der heraldischen Forschung siehe auch HARTMANN, Heiko: Heraldry, in: Handbook of Medieval Studies, Bd. 1 (wie Anm. 2) S. 619–624; BIEWER, Ludwig: Bemerkungen zum Stand der Wappenkunde im deutsch-sprachigen Raum, in: Archiv für Diplomatik 58 (2008) S. 285–308. Für entsprechende Herangehensweisen in der angelsächsischen Forschung vgl. auch Semy-de-Lys: Speaking of Arms, 1400–2016, hg. von Fiona ROBERTSON und Peter N. LINDFIELD, Oxford/Stirling 2016, online unter <https://heraldics2014.wordpress.com/publication-semy-de-lys> [16.10.2018]; Heralds and Heraldry in Shakespeare’s England, hg. von Nigel RAMSAY, Donington 2014; Heraldry, Pageantry, and Social Display in Medieval England, hg. von Peter R. COSS und Maurice KEEN, Woodbridge/New York 2002. ‚Wappen als Zeichen‘ waren auch Thema in: Das Mittelalter: Perspektiven mediävistischer Forschung 11,2 (2006). An der Universität Münster ist derzeit mit dem Projekt ‚Die Performanz der Wappen‘ ein ganz dem Wappenwesen aus kulturwissenschaftlicher Perspektive gewidmetes Forschungsvorhaben zu Hause, siehe zuletzt: Heraldic Artists and Painters in the Middle Ages and Early Modern Times, hg. von Laurent HABLOT und Torsten HILTMANN, Ostfildern 2017.

5 Kürzlich z.B. MONNET, Pierre: Die Stadt, ein Ort der politischen Öffentlichkeit im Spätmittelalter?, in: Politische Öffentlichkeit im Spätmittelalter, hg. von Martin KINTZINGER, Ostfildern 2011 (Vorträge und Forschungen, 75), S. 329–359; KEENE, Derek: Communication in Medieval Towns, in: Towns and Communication: Communication in Towns, hg. von Neven BUDAK, Finn-Einar ELIASSEN

munikation im urbanen Bereich trotz regelmäßiger Erwähnungen von Wappen in neueren Studien zum ‚Sichtbaren‘ in der Stadt noch eine Seltenheit⁶. Tatsächlich diene jedoch auch und gerade der städtische Raum als Bühne für heraldische Kommunikation, wie nicht zuletzt Werner Paravicini mit dem „Spaziergang“ des fiktiven Herrn von Fleckenstein durch eine idealtypische, reichhaltig heraldisch dekorierte Stadt des Spätmittelalters gezeigt hat⁷. Dennoch sind es bislang hauptsächlich die italienischen Städtekommunen, die von der kulturwissenschaftlich inspirierten Wappenforschung genauer untersucht wurden⁸, sodass eine vergleichende, gesamteuropäische Perspektive auf Heraldik in der spätmittelalterlichen Stadt noch zu erschließen bleibt⁹.

und Katlin SZENDE, Akron 2011, S. 9–20; Kommunikation in mittelalterlichen Städten, hg. von Jörg OBERSTE, Regensburg 2007 (Forum Mittelalter-Studien, 3).

6 Für Beiträge zur symbolischen bzw. visuellen Kommunikation in der mittelalterlichen Stadt siehe z.B. Reichszeichen. Darstellungen und Symbole des Reichs in Reichsstädten, hg. von Helge WITTMANN, Petersberg 2015 (Studien zur Reichsstadtgeschichte, 2); Symbolische Interaktion in der Residenzstadt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, hg. von Gerrit DEUTSCHLÄNDER, Marc von der HÖH und Andreas RANFT, Berlin 2013 (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 9); Die Stadt als Kommunikationsraum. Reden, Schreiben und Schauen in Großstädten des Mittelalters und der Neuzeit, hg. von Irmgard Christa BECKER, Ostfildern 2011 (Stadt in der Geschichte, 36); Repräsentationen der mittelalterlichen Stadt, hg. von Jörg OBERSTE und Edith FEISTNER, Regensburg 2008 (Forum Mittelalter-Studien, 4); Symbolic Communication in Late Medieval Towns, hg. von Jacoba VAN LEEUWEN, Leuven 2006 (Mediaevalia Lovaniensia, 37); Le verbe, l’image et les représentations de la société urbaine au Moyen Âge, hg. von Marc BOONE, Élodie LECUPPRE-DESJARDIN und Jean-Pierre SOSSON, Antwerp 2002.

7 PARAVICINI, Werner: Gruppe und Person. Repräsentation durch Wappen im späteren Mittelalter, in: Die Repräsentation der Gruppen. Texte, Bilder, Objekte, hg. von Otto Gerhard OEXLE und Andrea von HÜLSEN-ESCH, Göttingen 1998 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 141), S. 327–389. Vgl. auch DERS.: Krieg der Zeichen? Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation in Residenzstädten des Alten Reichs. Einführung und Zusammenfassung, in: In der Residenzstadt. Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation, hg. von Jan HIRSCHBIEGEL, Werner PARAVICINI und Kurt ANDERMANN, Ostfildern 2014 (Residenzenforschung, N.F.: Stadt und Hof, 1), S. 11–34; GROEBNER, Valentin: Zu einigen Parametern der Sichtbarmachung städtischer Ordnung im späten Mittelalter, in: Stadt und Recht im Mittelalter / La ville et le droit au Moyen Âge, hg. von Pierre MONNET und Otto Gerhard OEXLE, Göttingen 2003 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 174), S. 133–151; CAMILLE, Michael: Signs of the City: Place, Power, and Public Fantasy in Medieval Paris, in: Medieval Practices of Space, hg. von Barbara HANAWALT und Michal KOBIALKA, Minneapolis 2000 (Medieval Cultures, 23), S. 1–36; JÜTTE, Robert: Funktion und Zeichen: Zur Semiotik herrschaftlicher Kommunikation in der Stadtgesellschaft, in: Visualisierung städtischer Ordnung. Zeichen – Abzeichen – Hoheitszeichen, hg. von Hermann MAUÉ, Nürnberg 1993, S. 13–21.

8 Bspw. WEBER, Christoph Friedrich: Zeichen der Ordnung und des Aufbruchs. Heraldische Symbolik in italienischen Stadtkommunen des Mittelalters, Köln 2011; SEILER, Peter: Kommunale Heraldik und die Visibilität politischer Ordnung. Beobachtungen zu einem wenig beachteten Phänomen der Stadtästhetik von Florenz, 1250–1400, in: La bellezza della città. Stadtrecht und Stadtgestaltung im Italien des Mittelalters und der Renaissance, hg. von Michael STOLLEIS und Ruth WOLFF, Tübingen 2004 (Reihe der Villa Vigoni, 16), S. 205–240; FERRARI, Matteo: Héraldique et organisation de l’espace dans les Communes de l’Italie du nord. Les enseignes des tribunaux, in: Estudos de heráldica medieval, hg. von Miguel METELO DE SEIXAS und Maria de LURDES ROSA, Lissabon 2012, S. 397–314; PASTOUREAU, Michel: Stratégies héraldiques et changements d’armoiries chez les magnats florentins du XIV^e siècle, in: Annales 43 (1988) S. 1241–1256.

9 Vgl. aber jetzt auch ROLKER, Christof: Heraldische Orgien und sozialer Aufstieg. Oder: Wo ist eigentlich „oben“ in der spätmittelalterlichen Stadt?, in: Zeitschrift für Historische Forschung 42 (2015)

Als Beitrag zu dieser Forschungslücke stellt mein Dissertationsprojekt heraldische Kommunikation als Teil der visuellen Kultur deutscher und englischer Städte in den Mittelpunkt. Dank hilfswissenschaftlicher Vorarbeiten zur Entwicklung und Verbreitung des Wappenwesens kann dabei davon ausgegangen werden, dass im Untersuchungszeitraum – von der zweiten Hälfte des 14. bis ins erste Drittel des 16. Jahrhunderts – auch in der Stadt der Gebrauch von Familien-, Zunft- und Stadtwappen bereits verbreitet war¹⁰, obwohl die Quellenüberlieferung zweifellos zugunsten besser gestellter Handwerker, politisch involvierter Kaufleute und standesmäßig etablierter ‚Patrizier‘ verzerrt ist¹¹. Um die Bedeutung heraldischer Zeichen in der städtischen Gesellschaft nachzuvollziehen, wird dabei im Gegensatz zu ‚traditionellen‘ Herangehensweisen der Heraldik, die sich für gewöhnlich auf die Beschreibung und Deutung der äußeren Erscheinung von Wappen konzentrieren, explizit Wert auf zeitgenössische Interpretationen und kommunikative Funktionen gelegt: Wessen Wappen konnten Zeitgenossen im Raum der Stadt erkennen? Welche Bedeutung schrieb man ihnen (in welchen Kontexten) zu? Zu welchen Zwecken gebrauchten Stadtbewohner und ihre Institutionen selbst Wappen? Unterschied sich der Gebrauch heraldischer Kommunikation in deutschen Städten von jenem in England?

Hinsichtlich der Wappen von Bürgern, Zünften und Stadtgemeinden, schließlich aber auch hinsichtlich der Wappen von Kaisern und Königen, Fürsten und anderen Adligen, welche die Stadt ebenfalls zur heraldischen Selbst- und Machtdarstellung nutzten, wurde zur Beantwortung dieser Fragen stichprobenartig eine Reihe bedeutsamer Städte untersucht, deren Überlieferung vergleichsweise umfassend erschlossen ist, namentlich Augsburg, Nürnberg, Köln, Braunschweig und Lüneburg auf deutscher Seite sowie London, Coventry, Bristol, Norwich und York in England. Im steten Zusammenspiel mit der materiellen Überlieferung wird dabei ein besonderer Schwerpunkt auf die Auswertung schriftlicher Quellen gelegt, lassen diese doch neben nicht (mehr) materiell

S. 191–224; HOFMAN, Elmar: *Armorial in the City. Two Urban Collections of Coats of Arms in Wolfenbüttel*, Herzog August Bibliothek, Cod. Guelf. 120 Extrav., in: *Heraldry in the Medieval City. The Case of Italy in the European Context*, hg. von Torsten HILTMANN und Laurent HABLOT, Ostfildern [im Druck] (*Heraldic Studies*, 4). Letzterer Sammelband geht auf eine gleichnamige Konferenz in Rom im Mai 2015 zurück. Für eine Zusammenfassung siehe HOFMAN, Elmar: *Heraldry in the Medieval City: The Case of Italy in the European Context*, Rome 5–7 May 2015, in: *Heraldica Nova*, 22.6.2015, <https://heraldica.hypotheses.org/3350> [16.10.2018].

¹⁰ Bspw. *La ville et ses habitants. Aspects généalogiques, héraldiques et emblématiques*, hg. von Jeane-Claude MULLER, Luxembourg 1999 (*Actes du XXI^e Congrès international des sciences généalogique et héraldique*, 1); *Les armoiries non nobles en Europe. XIII^e–XVII^e s. III^e Colloque international d’héraldique*, Montmorency, 19–23 septembre 1983, hg. von Hervé PINOTEAU, Michel PASTOUREAU und Michel POPOFF, Paris 1986 (*Colloque International d’Héraldique*, 3).

¹¹ Entgegen populärer Annahmen über die herrschaftliche Regulierung der Heraldik war jedoch weder adelige Abstammung noch eine Wappenverleihung durch den Herrscher oder herrschaftlichen Herold eine allgemein anerkannte rechtliche Notwendigkeit für das Führen eines Wappens im Spätmittelalter, siehe HEYDENREUTER, Reinhard: Art. ‚Wappenrecht‘, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, Bd. 5, Berlin 1998, Sp. 1139–1144; MINVIELLE-DEVAUX, Ian de: *The Laws of Arms in England, France & Scotland*, London 2007, S. 37; ADAM-EVEN, Paul: *De l’acquisition et du port des armoiries. Armes nobles et bourgeoises. Études d’héraldique comparée*, in: *Recueil du IV^e Congrès International des Sciences Généalogique & Héraldique*, hg. vom Office généalogique & héraldique de Belgique, Brussels 1958, S. 79–106, hier S. 79, 105f.

überlieferten Erscheinungsformen auch zeitgenössische Interpretationen heraldischer Zeichen und oftmals emotionale Reaktionen auf ihre Zurschaustellung vergleichsweise deutlich hervortreten.

Genauso wie Wappen von der Forschung eine zentrale Rolle bei der Repräsentation von spätmittelalterlicher Identität zugeschrieben wird¹², lässt sich so auch für die städtische Wahrnehmung eine enge Verbindung von Heraldik und individueller wie kollektiver Identität anhand von Quellen nachvollziehen, in denen diese Verbindung zum Ausdruck gebracht oder sogar bewusst hergestellt wurde (zum Beispiel Wappenbriefe, Bürgertestamente, Familien- und Rechtsbücher, Zunft- und Stadtchroniken). Auch Räume, in denen Identität mittels der eigenen Wappen zur Schau gestellt werden sollte, werden so zum naheliegenden Forschungsgegenstand (zum Beispiel Rat-, Zunft- und Bürgerhäuser, aber auch Stadttore, Marktplätze und Kirchen), wobei stets auffällt, dass Wappendarstellungen an kaum einem Ort auf die heraldischen Zeichen des jeweiligen Besitzers beschränkt waren. Im Gegenteil zeigt ein Nebeneinander verschiedenster Wappen, dass heraldischer Kommunikation vielmehr eine zentrale Rolle bei der Darstellung sozialer Beziehungen und politischer Abhängigkeiten zukam. Die Betonung schriftlicher Quellen als zentraler Zeugen für Praktiken heraldischer Kommunikation in der spätmittelalterlichen Stadt lenkt die Aufmerksamkeit schließlich auch auf die ephemeren Räume städtischer Rituale (zum Beispiel Begräbnisse, Bittprozessionen, Herrschereinzüge). Auch in diesen Kontexten setzten Wappen als spezifische Bezugs- und Abgrenzungssymbole, etwa in Gestalt von Bannern, die sozialen Verbände der städtischen Gesellschaft zueinander (und zum weiteren gesellschaftlichen Umfeld) in Beziehung. Welche Bedeutung die Zeitgenossen heraldischen Zeichen auch in solchen Zusammenhängen zumaßen, zeigt sich ebenso in ähnlich ephemeren Situationen, in denen das Zurschaustellen (und Unkenntlichmachen) von Wappen zum Grund oder gar Mittel für die Austragung von Konflikten wurden.

An dieser Stelle kann freilich nur ein kurzes Schlaglicht auf das reichhaltige Quellenmaterial und die vielfältigen Gebrauchskontexte heraldischer Kommunikation in der spätmittelalterlichen Stadt geworfen werden. Daher soll eben dieser ephemere Gebrauch von Wappen bei der Darstellung und Aushandlung von Einfluss und Herrschaft

12 Siehe z.B. HABLLOT, Laurent: *Les armoiries, un marqueur du rang dans les sociétés médiévales?*, in: *Rank and Order. The Formation of Aristocratic Elites in Western and Central Europe, 500–1500*, hg. von Jörg PELTZER, Ostfildern 2015 (Rank, 4), S. 245–270; AILES, Adrian: *Heraldry as Markers of Identity in the Medieval Literature. Fact or Fiction*, in: *Marqueurs d'identité dans la littérature médiévale*, hg. von Catalina GÎRBEA, Laurent HABLLOT und Raluca L. RADULESCU, Turnhout 2014, S. 181–191; *Identität in Genealogie und Heraldik / Identity in Genealogy and Heraldry / La notion d'identité en genealogie et en heraldique*, hg. von Rolf E. SUTTER, Stuttgart 2012 (Genealogica & Heraldica, 29); PARAVICINI, Gruppe und Person (wie Anm. 7). Vgl. *mutatis mutandis* auch die Schnittmengen mit der jüngeren Literatur zum Siegelwesen. Mit städtischem Schwerpunkt siehe etwa BEDOS-REZAK, Brigitte Miriam: *Towns and Seals. Representation and Signification in Medieval France*, in: *Bulletin of the John Rylands University of Manchester* 72,3 (1990) S. 35–48; MCEWAN, John: *The Seals of London's Governing Elite in the Thirteenth Century*, in: *Thirteenth Century England XIV: Proceedings of the Aberystwyth and Lampeter Conference, 2011*, hg. von Janet BURTON, Aberystwyth 2013, S. 43–59; SPÄTH, Markus: *Zeichen bürgerschaftlicher Repräsentation – reichsstädtische Siegel und ihre künstlerischen Kontexte*, in: *Reichszeichen (wie Anm. 6) S. 137–166*; ARLINGHAUS, Franz-Josef: *Konstruktionen von Identität mittelalterlicher Korporationen*, in: *Die Bildlichkeit korporativer Siegel im Mittelalter. Kunstgeschichte und Geschichte im Gespräch*, hg. von DEMS., Köln/Weimar/Wien 2009, S. 33–46.

im Rahmen von urbanen Ritualen sowie zum Ausdruck ‚offizieller‘ Sanktionen, persönlicher Abneigungen und öffentlichen Protestes im städtischen „Krieg der Zeichen“ (Paravicini) anhand einiger ausgewählter Beispiele aus deutschen und englischen Städten in den Mittelpunkt gestellt werden.

Ritual und Revolte

Die Wappen der Stadtbewohner erhielten etwa bei Begräbnisritualen als sozusagen ‚letzter Gelegenheit‘ für standesgemäße Selbstdarstellung einen Ehrenplatz¹³. Bei Begräbnisprozessionen in Frankfurt zum Beispiel, so berichtet der Patrizier Bernard Rorbach in seiner *Stirps Rorbach* (1478–1482), wurden Helm und Schild des Verstorbenen feierlich zusammen mit dem Leichnam in die Kirche überführt¹⁴. Vergleichbares ist aus London überliefert, wie die detaillierte Beschreibung der Begräbnisfeier für Thomas Bradbury (gest. 1510) in London erkennen lässt. Neben der Kirche waren auch sein Wohnhaus sowie die Straßen, die vom Leichenzug durchschritten wurden, *hangyd wt black clothe garnysched wt scochins off his armes*¹⁵. Allerdings erschien das Wappen des Verstorbenen nicht alleine, sondern an der Seite anderer heraldischer Zeichen, die ihn innerhalb der städtischen Gesellschaft verorteten. Dazu gehörte vor allem *a pennon of the mercers arms* als Zeichen seiner Zugehörigkeit zur Tuchhändler-Zunft sowie *a pennon of tharmes of the cyte*, der Bradbury als Lord Mayor gedient hatte¹⁶.

Ein ganz ähnliches Nebeneinander oder sogar Gegeneinander vieler verschiedener Wappen zeigt sich auch bei anderen städtischen Ritualen. Im Rahmen von herrschaftlichen Einzügen zum Beispiel verlieh das Stadtwappen zwar der Geschlossenheit der Stadtgemeinde gerade im Gegensatz zum ebenfalls durch heraldische Banner, Schilde oder Wappenröcke identifizierten Herrscher sichtbaren Ausdruck. Dennoch konnte – und musste – heraldische Kommunikation gleichzeitig auch die kommunale Anerkennung geltender weltlicher oder geistlicher Führungsansprüche leisten¹⁷. Als man 1483

13 Zur städtischen Begräbniskultur siehe z.B. GITTINGS, Clare: Urban Funerals in Late Medieval and Reformation England, in: *Death in Towns. Urban Responses to the Dying and the Dead, 100–1600*, hg. von Steven BASSETT, Leicester/New York 1992, S. 56–67. Für deutsche Gebräuche siehe auch SCHNURRER, Ludwig: Tod und Begräbnis im Spätmittelalter. Das Leichenbegängnis für den Rothenburger Wollhändler Michael Otnat 1488, in: *Die Linde* 67 (1985) S. 84–86; WELLER, Thomas: Das Begräbnis des Bürgermeisters. Städtische Begräbniskultur, Trauerzeremoniell und soziale Repräsentation im frühneuzeitlichen Leipzig, in: *Ordnung und Distinktion. Praktiken sozialer Repräsentation in der ständischen Gesellschaft*, hg. von Marian FÜSSEL und Thomas WELLER, Münster 2005 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme, 8), S. 75–101.

14 Frankfurter Chroniken und annalistische Aufzeichnungen des Mittelalters, hg. von Richard FRONING, Frankfurt [Main] 1884, S. 169. Zur Rolle von Wappen im spätmittelalterlichen Begräbnisritual vgl. auch SEYLER, Gustav A.: *Geschichte der Heraldik (Wappenwesen, Wappenkunst, Wappenwissenschaft)*, Neustadt an der Aisch 1970 (J. Siebmachers grosses Wappenbuch), S. 511–513.

15 The British Library, London, Add. MS 45131, fol. 151r.

16 Ebd., fol. 151r–151v. Vgl. auch SUTTON, Anne F.: Lady Joan Bradbury († 1530), in: *Medieval London Widows, 1300–1500*, hg. von Caroline M. BARRON und Anne F. SUTTON, London 1994, S. 208–238.

17 Zu Herrschereinzügen als symbolischem Aushandlungsprozess siehe z.B. RUDOLPH, Harriet: *Adventus imperatoris*. Mechanismen und Gehalt der politischen Kommunikation bei Kaisereinzügen im Reich, in: *Stadt als Kommunikationsraum* (wie Anm. 6) S. 29–53; SCHENK, Gerrit Jasper: *Zeremoniell und Politik. Herrschereinzüge im spätmittelalterlichen Reich*, Köln 2003 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, 21); ATTREED, Lorraine C.: *The Politics of Welcome. Ceremonies and*

in Worms etwa Bischof Johann von Dalberg erwartete, wurde dieser nach Bestätigung der angestammten Hoheits- und Freiheitsrechte unter *der stat syden bannir mit der stat wappen* in die Stadt geführt¹⁸. Beeindruckender muss 1521 die Konstruktion eines plastischen Reichsadlers gewesen sein, den die Stadt Nürnberg für den Einzug des späteren Kaisers Ferdinand I. zwischen zwei Häuser gespannt über dem Prozessionsweg schweben ließ. In Anerkennung der Abhängigkeit der Reichsstadt von Kaiser und Reich, so scheint es, umklammerten die Klauen des Adlers – als heraldische Verkörperung des Reiches¹⁹ – eine Scheibe mit *den halben adler Nürmberg wappen*, das wiederum von den Familienwappen der amtierenden Ratsleute als weiterem konstitutiven Element städtischer Herrschaft umgeben war²⁰. Mit vergleichbar facettenreichem Gepränge wurde 1415 schon Heinrich V. in London empfangen. Zahlreiche königliche Wappen an Brücken, Toren und Gebäuden begrüßten den Besucher, während zwölf Apostel und zwölf königliche Vorfahren, von Schauspielern zum Leben erweckt, den König vor einem burgenähnlichen Holzaufbau – „besät mit Schildlein mit dem Stadtwappen in fröhlicher Vielzahl“ (*intextis scutulic armorum urbis in florida multitudine*) – mit Bibelversen an zeitgenössischen Herrscherideale und seine Verantwortung gegenüber der Stadtgemeinde erinnerten²¹.

Auch Zünften war es anlässlich städtischer und religiöser Rituale keineswegs fremd, mittels Wappen als Zeichen ihrer korporativen Verbundenheit ihren Platz in der Prozession und damit ihre Position in der städtischen Hierarchie zu markieren²². Genauso wie sich im deutschsprachigen Gebiet die Mitglieder von Zünften unter ihren häufig

Constitutional Development in Later Medieval English Towns, in: *City and Spectacle in Medieval Europe*, hg. von Barbara HANAWALT, Minneapolis/London 1994 (Medieval Cultures, 6), S. 208–231; SMUTS, R. Malcolm: *Public Ceremony and Royal Charisma. The English Royal Entry in London, 1485–1642*, in: *The First Modern Society. Essays in English History in Honour of Lawrence Stone*, hg. von David CANNADINE, A. L. BEIER und James M. ROSENHEIM, Cambridge 1989, S. 65–94.

18 Monumenta Wormatiensia: Annalen und Chroniken, hg. von Heinrich BOOS, Berlin 1893, S. 606.

19 HYE, Franz-Heinz: Der Doppeladler als Symbol für Kaiser und Reich, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 81 (1973) S. 63–100. Zur Prominenz des Reichsadlers bzw. -wappens als Teil reichsstädtischer Selbstdarstellung vgl. jetzt auch KAH, Daniela: *Die wahrhaft königliche Stadt. Das Reich in den Reichsstädten Augsburg, Nürnberg und Lübeck im späten Mittelalter*, Leiden 2018 (Studies in Medieval and Reformation Traditions, 211), z.B. S. 15, 123, 350; KNAPPE, Karl-Adolf: „Nostra et sacri Romani imperii civitas“. Zur reichsstädtischen Ikonologie im Spätmittelalter, in: *Kunstspiegel* 3 (1980) S. 155–172.

20 BAADER, Joseph: Des Erzherzogs Ferdinand Einreiten zu Nürnberg im Jahre 1521, in: *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit* 16 (1869) Sp. 93–102, 125–130, 157–164, hier Sp. 100.

21 *Gesta Henrici Quinti*, bearb. von Frank TAYLOR und John Smith ROSKELL, Oxford 1975, S. 102–113. Vgl. auch TOLMIE, Sarah K.: *Quia hic homo multa signa facit. Henry V's Royal Entry into London, November 23, 1415*, in: *The Propagation of Power in the Medieval West*, hg. von Martin GOSMAN, Arie Johan VANDERJAGT und Jan R. VEENSTRA, Groningen 1997 (Mediaevalia Groningana, 23), S. 363–379.

22 Zu spätmittelalterlichen Prozessionen als Ausdruck städtischer Ordnung siehe z.B. SCHWERHOFF, Gerd: *Das Ritual als Kampfplatz. Konflikte um Prozessionen in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt*, in: *Raum und Performanz. Rituale in Residenzen von der Antike bis 1815*, hg. von Martin GOSMAN, Arie Johan VANDERJAGT und Jan R. VEENSTRA, Stuttgart 2015 (Historia: Einzelschriften, 239), S. 309–332, hier S. 314; MCREE, Benjamin R.: *The Social Meaning of Guild Ceremony in Urban Communities*, in: *City and Spectacle in Medieval Europe*, hg. von Barbara HANAWALT und Kathryn L. REYERSON, Minneapolis 1994 (Medieval Studies at Minnesota, 6), S. 189–207, hier S. 189.

heraldischen Banner versammelten²³, gaben 1496 in England beispielsweise die Färber von Coventry längliche, wimpelartige *stremers*, die mit *they deyers Arms* bemalt waren, für die alljährliche Mittsommerabend-Prozession in Auftrag²⁴.

Allerdings konnte sich im Gebrauch heraldischer Zeichen bei solch rituellen Anlässen auch die fragmentierte Realität der spätmittelalterlichen Stadtgesellschaft andeuten, indem das Ideal einer klar hierarchisch strukturierten, aber grundsätzlich vereinten Stadtgemeinde allzu sichtbar in Frage gestellt wurde²⁵. So scheinen in York etwa 1432 verschiedene Zünfte wegen des Anbringens ihrer jeweiligen Wappen auf einem Festwagen für die Fronleichnamprozession in Streit geraten zu sein, sah sich der Rat doch dazu gezwungen, ausdrücklich zu bestimmen, dass keinem der Handwerke das Zeigen von *signa, arma, vel insignia* gestattet werde – einzig „die Wappen dieser ehrenwehrten Stadt“ (*arma hujus honorabilis civitatis*) sollten den Festwagen zieren²⁶.

Doch auch das kommunale Wappen als gemeinsames Zeichen der Gemeinde war kein unbedingt wirksames Mittel gegen konkurrierende und widerstrebende Kräfte im städtischen Gefüge, sondern konnte im Gegenteil bereits bestehende Differenzen innerhalb der Stadtgesellschaft noch zusätzlich unterstreichen. Das zeigt sich besonders deutlich am Beispiel von Aufständen im deutschen Bereich, in deren Verlauf das Stadtwappen sowohl von Verteidigern der etablierten Ordnung als auch den Aufständischen selbst beansprucht und ins Feld geführt wurde. In Köln waren es während des Weberaufstandes von 1371 die herrschenden Patrizier, die sich zur Verteidigung der städtischen Ordnung unter dem Stadtbanner – dem „Zeichen rechtmäßiger Gewalt“ (Malte Prietzel) in der Stadt – versammelten und so markiert den aufständischen Handwerkern entgegen stellten²⁷. In Bremen waren es 1365 dagegen die Aufständischen, die sich als

23 SCHULZ, Knut: *Handwerk, Zünfte und Gewerbe: Mittelalter und Renaissance*, Darmstadt 2010, S. 253; SIMON-MUSCHEID, Katharina: *Die Dinge im Schnittpunkt sozialer Beziehungsnetze. Reden und Objekte im Alltag (Oberrhein, 14. bis 16. Jahrhundert)*, Göttingen 2004 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 193), S. 59; BROOKS, Neil C.: *Processional Drama and Dramatic Procession in Germany in the Late Middle Ages*, in: *The Journal of English and Germanic Philology* 32,2 (1933) S. 141–171, hier S. 141.

24 Coventry, bearb. von R. W. INGRAM, Toronto 1981 (*Records of Early English Drama*, 3), S. 86.

25 Zum Gegensatz von zeitgenössischen Idealen und Realitäten städtischer Gesellschaft vgl. z.B. ISENMANN, Eberhard: *Norms and Values in the European City, 1300–1800*, in: *Resistance, Representation, and Community*, hg. von Peter BLICKLE, Oxford 1997, S. 185–215; COLSON, Justin, STEENSEL, Arie van: *Cities and Solidarities. Urban Communities in Medieval and Early Modern Europe*, in: *Cities and Solidarities. Urban Communities in Pre-Modern Europe*, hg. von DENS., London 2017, S. 1–24; ARLINGHAUS, Franz-Josef: *The Myth of Urban Unity. Religion and Social Performance in Late Medieval Braunschweig*, in: *Cities, Texts, and Social Networks, 400–1500*, hg. von Caroline GOODSON, Anne E. LESTER und Carol SYMES, Farnham 2010, S. 215–232.

26 *York Memorandum Book*, Bd. 2, bearb. von Maud SELLERS, Durham/London 1915 (*Surtees Society*, 125), S. 172. Vgl. auch JOHNSTON, Alexandra F.: *The Guild of Corpus Christi and the Procession of Corpus Christi in York*, in: *Mediaeval Studies* 38 (1976) S. 372–384, hier S. 157.

27 *Die Chroniken der niederrheinischen Städte: Cöln*, Bd. 3, bearb. von Carl HEGEL, Leipzig 1877 (*Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert*, 14), S. 710. Vgl. auch MILITZER, Klaus: *Ursachen und Folgen der innerstädtischen Auseinandersetzungen in Köln in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts*, Köln 1980 (Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins, 36), S. 163f. Zum Symbolgehalt des Stadtbanners in der kölnischen Geschichte siehe PRIETZEL, Malte: *Kostbare*

Zeichen ihres Anspruches, im Namen und zum Wohle der Stadt zu handeln, unter einem *banneren van eneme schepe mit der stadt wapene* versammelten²⁸.

Konflikt und Protest

Tatsächlich zeigt sich das kommunikative Potenzial von Wappen auch in Konfliktsituationen, in denen ähnlich ephemere Formen heraldischer Kommunikation nicht durch die ‚Sichtbarkeit‘ und das ‚Sichtbarmachen‘ von Wappen funktionierten, sondern im Gegenteil darauf abzielten, heraldische Zeichen zu verunstalten, zu zerstören und so unsichtbar zu machen. Dass sich auch in solchen Handlungen erneut die enge zeitgenössische Verbindung von persönlicher Identität und heraldischen Zeichen ausdrückt, ist für den ritterlich-höfischen Bereich bereits gut erschlossen: Als man etwa 1515 über Franz von Sickingen den Reichsbann verhängte, wurden ihm als zentrale Bestandteile mittelalterlicher Identität nicht nur *yeglicher ehren, adels, herkommens, wirdigkeyt, stammens* und *namens* aberkannt, sondern ausdrücklich auch *schildt, helm, wapen, und kleynot*²⁹. Genauso wurden unter anderem in England als Teil ritueller Schandstrafen regelmäßig das wappengeschmückte Kleid samt aller anderen Statussymbole ostentativ vom Körper des Verurteilten entfernt³⁰. Gleichzeitig waren ‚Heraldoklasmen‘, wie Steven Thiry eigenmächtige Schändungen und Zerstörungen von heraldischen Zeichen treffend bezeichnet hat, im Spätmittelalter (und in der Frühen Neuzeit) auch ein kommunikatives Mittel für den Ausdruck persönlicher Abneigungen und öffentlichen Protestes³¹.

Als Druckmittel versuchte 1474 in London etwa die Tuchhändlerzunft das Wappen des John Stokton zu benutzen, um seine Witwe zur Zahlung des von ihm vor seinem

Seide als Zeichen rechtmäßiger Gewalt. Das Kölner Stadtbanner, in: Neue alte Sachlichkeit. Studienbuch Materialität des Mittelalters, hg. von Jan KEUPP und Romedio SCHMITZ-ESSER, Ostfildern 2015, S. 117–139.

28 Bremen, bearb. von Gert RINESBERCH und Herbert SCHENE, Bremen 1968 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, 37), S. 155. Vgl. auch SCHWARZWÄLDER, Herbert: „Bannerlauf“ und „Verrat“ in Bremen 1365–1366, in: Bremisches Jahrbuch 53 (1975) S. 43–90.

29 *Selecta iuris et historiarum tum anecdota tum iam edita, sed rariora*, Bd. 4, bearb. von Heinrich Christian von SENCKENBERG, Frankfurt [Main] 1738, S. 544–550.

30 STRICKLAND, Matthew: „All Brought to Nought and Thy State Undone“. Treason, Disinvestiture and the Disgracing of Arms under Edward II, in: *Soldiers, Nobles and Gentlemen. Essays in Honour of Maurice Keen*, hg. von Peter R COSS und Christopher TYERMAN, Woodbridge 2009, S. 279–304; WESTERHOF, Danielle Marianne: Deconstructing Identities on the Scaffold. The Execution of Hugh Despenser the Younger, 1326, in: *Journal of Medieval History* 33 (2007) S. 87–106, bes. S. 91. Siehe auch HABLOT, Laurent: *Emblèmes outragés, corps ravagés. L'utilisation de l'emblématique dans les châtements à la fin du Moyen Age*, in: *Corps outragés, corps ravagés de l'Antiquité au Moyen Age*, hg. von Lydie BODIQU, Véronique MEHL und Myriam SORIA, Turnhout 2011 (Culture et société médiévales, 21), S. 139–152.

31 THIRY, Steven: Matter(s) of State. Heraldic Display and Discourse in the Early Modern Monarchy (c. 1480–1650), Ostfildern 2018 [im Druck] (Heraldic Studies, 2), Kap. 6; DERS.: The Emblazoned Kingdom Ablaze. Heraldic Iconoclasm and Armorial Recovery during the French Wars of Religion, 1588–95, in: *French History* 27,3 (2013) S. 323–350. Siehe auch HABLOT, Laurent: *Le bris des armes. L'iconoclasme héraldique dans la société médiévale*, in: *La pensée du regard. Études d'histoire de l'art du Moyen Âge offertes à Christian Heck*, hg. von Pascale CHARRON, Marc GIL und Ambre VILAIN, Turnhout 2016, S. 181–191.

Tod versprochenen Beitrages für die Erneuerung der Zunfthausdecke zu bewegen. Sollte sie nicht zahlen, so wurde gedroht, that *no Armes nor bages [...] be sett upp but oonly the Armes of oure Craft*³². Die gewaltsame Entfernung von Wappen als Strafmaßnahme von städtischer Seite drohte wenig später der Rat von Augsburg etwaigen Steuer-sündern an. 1477 wurde beschlossen, daß *derjenigen Wappen sollten abgerissen werden, die den gebührenden Zinß ihrem Wuert nicht alle Jahr richtig gemacht hetten*³³.

Besonders gefährdet waren aber die Wappen von Kaisern, Königen, Fürsten und anderen Adelligen, die den städtischen Raum ebenfalls als Bühne für heraldische Selbstdarstellung nutzten und ihn dadurch für Angriffe auf Wappen als Ausdruck der Ablehnung herrschaftlicher Politik und Ambition prädestinierten³⁴.

Zum einen waren solche Angriffe freilich Folge von Auseinandersetzungen zwischen adeligen Parteien selbst, die im engen Raum der Stadt aufeinandertrafen. Schon 1348 wurde beispielsweise in Passau das Reichswappen zum Ziel dynastischer Rivalitäten, als Parteigänger der Wittelsbacher die *signa enim imperialia aquilarum*, die Kaiser Karl IV. an seiner Unterkunft hatte anbringen lassen, ‚mit Schmutz auslöschten‘ (*stercoribus sunt deleta*)³⁵. Zu einem regelrechten heraldischen Schlagabtausch kam es 1450 zwischen Anhängern des englischen Königs, Heinrichs VI., und Richards, Herzog von York, in London³⁶. Dass der Einzug des Herzogs mit dreitausend Männern in den Augen der Königstreuen wie ein drohender Umsturzversuch ausgesehen haben mag, dürfte wohl dafür verantwortlich sein, dass wenig später die herzoglichen Wappen *were drawe[n] down in divers places of the citie* und mit dem Wappen des Königs ersetzt

32 Acts of Court of the Mercers' Company, 1453–1527, bearb. von Lætitia LYELL und Frank D. WATNEY, Cambridge 1936, S. 77.

33 Welser, Marcus, Gasser, Achilles Pirmin: Chronica der Weitberuempten Keyserlichen Freyen vnd deß H. Reichs Statt Augspurg in Schwaben, Bd. 2, Frankfurt [Main] 1595, S. 233.

34 Zur Stadt als Bühne für (adelige) heraldische Kommunikation siehe erneut PARAVICINI, Krieg der Zeichen (wie Anm. 7); DERS., Gruppe und Person (wie Anm. 7). Siehe auch HÖH, Marc von der: Symbolische Interaktion in der Residenzstadt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Zur Einleitung, in: Symbolische Interaktion (wie Anm. 6) S. 9–26, hier S. 25; AILES, Adrian: Heraldry in Medieval England: Symbols of Politics and Propaganda, in: Heraldry, Pageantry, and Social Display in Medieval England, hg. von Peter R. COSS und Maurice KEEN, Woodbridge/New York 2002, S. 83–104, hier S. 102–104. Zur oft visuellen Kommunikation von Dissenz und Protest in der spätmittelalterlichen Stadt vgl. auch COHN, Samuel Kline: Lust for Liberty. The Politics of Social Revolt in Medieval Europe, 1200–1425: Italy, France, and Flanders, Cambridge [Mass.] 2006, bes. S. 177–193; HAEMERS, Jelle: A Moody Community? Emotion and Ritual in Late Medieval Urban Revolts, in: Emotions in the Heart of the City (14th–16th Century), hg. von Elodie LECUPPRE-DESJARDIN und Anne-Laure VAN BRUAENE, Turnhout 2005 (Studies in European Urban History [1100–1800], 5), S. 63–81; EHBRECHT, Wilfried: Eintracht und Zwietracht. Ursache, Anlaß, Verlauf und Wirkung von Stadtkonflikten, in: Konsens und Konflikt. Skizzen und Überlegungen zur älteren Verfassungsgeschichte deutscher Städte, hg. von Peter JOHANEK, Köln 2001 (Städteforschung, A 56), S. 155–180.

35 Die Chronik des Matthias von Neuenburg. Nach der Berner- und Strassburgerhandschrift mit den Lesarten der Ausgaben von Cuspinian und Urstisius, bearb. von Gottlieb STUDER, Bern 1866, S. 155. Vgl. auch SAUTER, Alexander: Fürstliche Herrschaftsrepräsentation: Die Habsburger im 14. Jahrhundert, Ostfildern 2003 (Mittelalter-Forschungen, 12), S. 117.

36 Vgl. JOHNSON, P[aul] A.: Duke Richard of York 1411–1460, Oxford 1991 (Oxford Historical Monographs), S. 78–85; GRIFFITHS, Ralph Alan: The Reign of King Henry VI. The Exercise of Royal Authority, 1422–1461, Berkeley 1981, S. 686.

wurden³⁷. Der Herzog oder seine Ahängerschaft aber schlug schnell zurück, denn schon bald, so der städtische Chronist weiter, *the seid armes of the duk of york wer set up agein*, während die städtische Obrigkeit, zur Erhaltung des Friedens in der Stadt (*for keping of the citee and the peas*), die stete Bewachung der herzoglichen Wappen veranlasste³⁸.

Aber auch die Stadtbewohner zeigten durch gezielte Angriffe auf heraldische Zeichen, dass sie sich der enormen Bedeutung von Wappen für ihre Besitzer durchaus bewusst waren, wenn es darum ging, ihrer Unzufriedenheit und Ablehnung adeliger Ansprüche sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Bemerkenswerterweise waren es gerade die ‚kleineren Leute‘, deren Gebrauch und Kenntnis von Wappen im sonstigen Quellenmaterial sonst kaum greifbar wird, die in diesem Zusammenhang ihr Wissen um heraldische Kommunikation eindrucksvoll an den Tag legten. Erneut in London attackierten 1377 etwa *commune vulgus et plebs omnis inferioris* die Wappen von John of Gaunt, Königssohn und Herzog von Lancaster, weil man ihm unterstellte, die städtischen Freiheiten einschränken zu wollen³⁹. Nicht nur wurde sein Wappen, außerhalb eines Ladens als Zeichen (*pro signo*) angebracht, in Stücke gerissen, sondern es wurde auch öffentlich vor den Toren der Kathedrale des Hl. Paul auf dem Kopf stehend aufgestellt⁴⁰ – ein heraldischer Affront, der in ganz besonderer Weise mit Vorwürfen von Verrat und Unehre verbunden war⁴¹. 1473 antworteten die Einwohner von Köln schließlich in ganz ähnlicher Art und Weise auf den Herrschaftsanspruch Karls des Kühnen, den dieser nicht zuletzt durch das Aufstellen des burgundischen Wappens an mehreren zentralen Plätzen der Stadt kommuniziert hatte: *[D]ie stat van Coellen wart balde dairnae des herzogen viant*, schrieb ein zeitgenössischer Chronist, weshalb *des herzogen wapen mit dreck geworpen ind afgereissen wurden*⁴².

37 Bale, John: *Bale's Chronicle*, in: *Six Town Chronicles of England*, bearb. von Ralph FLENLEY, Oxford 1911, S. 114–152, hier S. 136.

38 Ebd.

39 Vgl. GOODMAN, Anthony: *John of Gaunt. The Exercise of Princely Power in Fourteenth-Century Europe*, Harlow 1992, S. 61; HOLMES, George: *The Good Parliament*, Oxford 1975, S. 192.

40 Walsingham, Thomas: *Chronicon Angliae. Ab anno Domini 1328 usque ad annum 1388*, bearb. von Edward M. THOMPSON, London u.a. 1847, S. 124–134, 397; *The Anonimale Chronicle, 1333–1381*, bearb. von Vivian H. GALBRAITH, Manchester 1927 (*Publications of the University of Manchester*, 175), S. 104–106.

41 Zur Bedeutung von umgekehrten Wappen siehe HABLLOT, Laurent: „Sens dessoubz dessus“. *Le blason de la trahison*, in: *La trahison au moyen âge. De la monstruosité au crime politique*, hg. von Maité BILLORE und Myriam SORIA, Rennes 2009, S. 331–352. Siehe auch BRÜCKNER, Wolfgang: *Bildnis und Brauch. Studien zur Bildfunktion der Effigies*, Berlin 1966, S. 221 sowie das Lemma ‚*arma reversata*‘ in: *Glossarium mediae et infimae latinitatis*, Bd. 1, Graz 1954.

42 *Chroniken der niederrheinischen Städte: Köln*, Bd. 3 (wie Anm. 27) S. 830. Vgl. auch MÜLLER, Heribert: „Von welschem Zwang und welschen Ketten des Reiches Westmark zu erretten“. *Burgund und der Neusser Krieg 1474/75 im Spiegel der deutschen Geschichtsschreibung von der Weimarer Zeit bis in die der frühen Bundesrepublik*, in: DERS.: *Frankreich, Burgund und das Reich im späten Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze*, hg. von Gabriele ANNAS u.a., Tübingen 2011 (*Spätmittelalter, Humanismus, Reformation*, 56), S. 72–125, hier S. 76.

Ausblick

Diese wenigen Beispiele aus meiner Untersuchung heraldischer Kommunikation in deutschen und englischen Städten im Spätmittelalter zeigen, so wie die neuere kulturwissenschaftliche Forschung zur Heradik überhaupt, dass Wappen für die spätmittelalterlichen Zeitgenossen weit mehr als nur ein zweckmäßiges Mittel zur Identifizierung von Personen und Institutionen waren. Vielmehr stellten heraldische Zeichen auch für die Einwohner spätmittelalterlicher Städte ein vielseitiges Kommunikationsmittel dar, dessen Zurschaustellen – aber auch dessen Verunstalten und Zerstören – es ihnen ermöglichte, soziale Beziehungen, politische Abhängigkeiten und Ansprüche auszudrücken und wenn nötig sogar in Frage zu stellen.

Die Bedeutung von Familienwappen für Stadtbewohner zeigt sich so beispielsweise nicht nur in ihrem Gebrauch bei Begräbnissen, dem Sichtbarmachen großzügigen Patronats oder dem Sicherstellen von Memoria, sondern auch in ihrem Einsatz als Sozialdisziplinierungsmittel. Zunftwappen wiederum mochten in der Nähe von Familienwappen nicht nur zur sozialen Verortung von Zunftmitgliedern beitragen, sondern waren im Rahmen von Prozessionen auch ein Mittel zur sozialen Abgrenzung der korporativen Gemeinschaft und ihrer sozialen Positionierung im städtischen Gesamtgefüge. Dabei konnten die einzelnen Wappen miteinander wetteifernder Zünfte durchaus auch in Widerspruch zum Stadtwappen als übergreifendem gemeinschaftlichen Zeichen der Stadtgemeinde geraten. Aber obwohl das Stadtwappen zum Beispiel anlässlich von Herrschereinzügen die Gesamtheit der Stadt gegenüber dem Herrscher repräsentieren sollte, so zeigt der Verlauf von Revolten doch auch, dass das Stadtwappen selbst von verschiedenen Verbänden als Zeichen ihres Anspruches, im Namen der Stadt zu handeln, angeeignet werden konnte. Dieses Konfliktpotenzial heraldischer Zeichen wird umso deutlicher mit Blick auf die Wappen von Kaisern, Königen, Fürsten und anderen Adeligen. Zwar nutzen auch sie den städtischen Raum als Bühne für heraldische Kommunikation, dennoch waren die Stadtbewohner keineswegs passive Beobachter dieser visuellen Selbstdarstellung. Im Gegenteil waren sie durchaus in der Lage, durch das ikonoklastische Zerstören (oder das bedeutungsschwere ‚Umkehren‘) von Wappen ihren Abneigungen gegenüber den jeweiligen Wappenbesitzern bis hin zu öffentlichem Protest sichtbaren Ausdruck zu verleihen.

Sowohl im Zurschaustellen eigener Familien-, Zunft- und Stadtwappen als auch im ‚Unsichtbarmachen‘ anderer Wappen durch Stadtbewohner zeigt sich daher schließlich, dass heraldische Kommunikation im Spätmittelalter keineswegs ein Alleinstellungsmerkmal von Hof und Adel, sondern eine der gesamten Gesellschaft zugängliche Form der visuellen Kommunikation war. Tatsächlich erscheint der Gebrauch heraldischer Kommunikation in deutschen und englischen Städten als Teil einer gemeinsamen symbolischen Kultur der mittelalterlichen Stadt in Europa, wie Christoph Friedrich Weber sie etwa in seiner Italien-Studie mit einem vergleichenden Blick auf London und Gent/Mechelen postuliert hat⁴³. Deren Erschließung hält für Mediävisten – im Gegensatz zur pessimistischen Einschätzung des Peter le Neve – noch so manchen aufschlussreichen Einblick in die Formen und Funktionen städtischer visueller Kultur bereit.

43 WEBER, *Heraldische Symbolik* (wie Anm. 8) S. 546.



Abb. 1: Nürnberg im *Liber chronicarum* des Hartmann Schedel (1483), mit Reichs- und Stadtwappen an Toren und Türmen der Stadt.

Bayerische Staatsbibliothek, München, Rar. 287, fol. 99v (Abbildung bereitgestellt durch die Bayerische Staatsbibliothek unter einer ,CC BY-NC-SA 4.0'-Lizenz).



Abb. 2: London Bridge in der Panoramadarstellung der Stadt London des Anton van den Wyngaerde (1530–1544), mit dem Stadtwappen über dem Torbogen des äußeren Brückentorhauses.
Gedruckt in: BENHAM, William, WELCH, Charles: Medieval London, London 1901.



Abb. 3: Darstellung der Amtseinführung des Bürgermeisters von Bristol im chronikartigen *Kalendar* (1479), mit dem Stadtwappen äußerst rechts, dem Wappen des englischen Königshauses in der Mitte sowie dem heraldischen Zeichen des Hl. Georg links. Gedruckt in: RICART, Robert: *The Maire of Bristowe Is Kalendar*, bearb. von Lucy TOULMIN SMITH, London 1838.

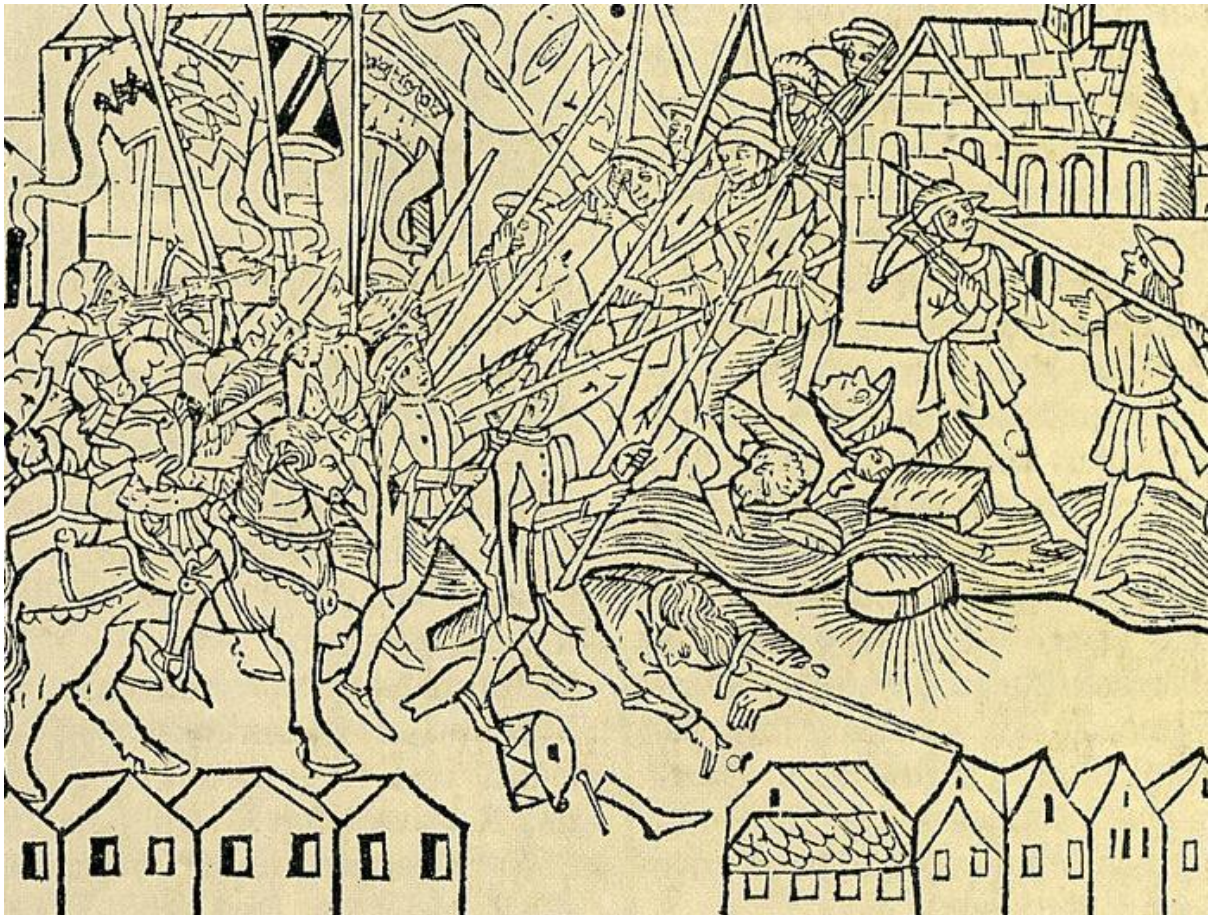


Abb. 4: Darstellung der Kölner Weberschlacht von 1371 in der ‚Koelhoff’schen Chronik‘ (1499) – zwei der Banner der Patrizier (links) können zum einen mit dem Dreikronen-Wappen der Stadt, zum anderen mit dem Wappen der Gaffel Windeck identifiziert werden, die Aufständischen (rechts) dagegen sind durch ein Banner mit einem Weberschiffchen identifiziert.
Gekennzeichnet als Public Domain durch Wikimedia Commons.

Jüdisch-christliche Interaktion in spätmittelalterlichen Städten am Bodensee

MAREIKE HARTMANN*

1. Abstract

Gegenstand der Dissertation ist die erste systematische Untersuchung der jüdisch-christlichen Interaktion in Konstanz und Schaffhausen als zwei bedeutenden Orten jüdischer und christlicher Geschichte am Bodensee. Damit trägt das Projekt zur Grundlagenforschung der Geschichte der Juden in Deutschland bei. Es stellt auch einen Beitrag zur Sozialgeschichte der Stadt, zur Geschichte sozialer Gruppen im Mittelalter und zur Regionalgeschichte dar. Zeitliche Einschränkungen erfährt das Projekt durch die jüdische Präsenz in den Städten: Das jüdische Leben in den Städten um den Bodensee begann vermutlich bereits um 1200, wie der erste schriftliche Nachweis aus dem Jahr 1226 aus Überlingen nahelegt¹. Den größten Einschnitt in der jüdisch-christlichen Interaktion stellen die Pestpogrome 1348/49 dar. Die Untersuchung konzentriert sich auf den Zeitraum von der anschließenden Wiederansiedlung in den 1370er Jahren bis zum Ende der dauerhaften jüdischen Präsenz in den meisten Städten am See im 15. Jahrhundert.

2. Vorstellung und Zielsetzung des Projekts

Ziel der Arbeit ist ein Einblick in die alltägliche jüdisch-christliche Interaktion im 14. und 15. Jahrhundert in den beiden Städten Konstanz und Schaffhausen mit Hilfe bisher so gut wie unberücksichtigter unedierter Quellenbestände. Die Untersuchung fokussiert sich dabei auf verschiedene Fragen: Wie gestaltete sich jüdisch-christliche Interaktion nach der Wiederansiedlung und vor dem Hintergrund der grausamen Verfolgungen von 1348/49? An welchen Orten und in welchen Situationen trafen Christen und Juden aufeinander? Wer waren die jeweiligen Akteure? Wer agierte und wer reagierte jeweils? Auf welchen Handlungsfeldern gab es Kontakte zwischen den Angehörigen der unterschiedlichen Religionen? Wie intensiv waren diese Kontakte? Anhand einer Aufschlüsselung nach verschiedenen Aspekten, wie Ansiedlung, Anwesenheit und Verfolgung, soll die Interaktion chronologisch und nicht primär thematisch geordnet untersucht werden. Schlaglichtartige Beispiele illustrieren die Interaktion genauer. Die jüdische Gemeinde wird dabei im Zusammenspiel mit ihren komplexen Verflechtungen mit der christlichen Umwelt untersucht.

Die Städte Konstanz und Schaffhausen und allgemein die Bodenseeregion bieten sich aus unterschiedlichen Gründen für eine solche Untersuchung an: Das Gebiet war im Mittelalter eine aufstrebende Wirtschaftsregion. Konstanz diente als Station auf dem Weg von und nach Italien, Schaffhausen hatte als RheinStadt ebenfalls eine günstige Ausgangsposition, um Handel zu treiben. Eine funktionierende Wirtschaft ist auf ausreichend Kapital und somit Kreditgeber angewiesen. Die Kirche hatte allerdings ein

* Mareike Hartmann, Heinrich-Heine-Str. 19, D-78467 Konstanz, E-Mail: mareike.hartmann@uni-konstanz.de.

¹ In jenem Jahr gab es dort einen jüdischen Friedhof. Vgl. BAUMANN, Franz L.: Acta s. Petri in Augia, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 29 (1877) S. 1–129, hier S. 70: Weißenauer Gütergeschichte.

Zinsverbot erlassen, Geldverleih gegen Zins, auch als Wucher bezeichnet, war nicht erlaubt. Dennoch wurden bereits seit dem 12. Jahrhundert im gesamten Reich Wucherprivilegien – die Erlaubnis, Geld gegen Zins zu verleihen – an Juden und Christen erteilt. Den Geldhandel übernahmen fortan Personen, die hierin erfahren waren: Juden und sogenannte Kawertschen und Lombarden (italienische bzw. französische christliche Kaufleute).

Innerhalb der als *medinat bodase*² – also als Bezirk Bodensee – bezeichneten jüdischen Großgemeinde rund um den Bodensee war Konstanz die größte und wichtigste Gemeinde. Die gute Quellenlage in Konstanz, vor allem der Bestand der Stadtbücher, ermöglicht eine eingehende Untersuchung der jüdisch-christlichen Kontakte. In Schaffhausen hingegen war die Gemeinde kleiner, allerdings befand sich dort im 15., möglicherweise sogar bereits seit dem 14. Jahrhundert eine jüdische Talmudschule (Jeschiwa), sodass dort das geistige Zentrum dieser jüdischen Großgemeinde gewesen sein dürfte. Außerdem lebten noch bis in die 1470er Jahre Angehörige des jüdischen Glaubens in der Stadt – mithin zu einem Zeitpunkt, zu dem in den meisten anderen Orten der Region Juden bereits vertrieben oder ermordet worden waren. Aus beiden Städten sind darüber hinaus Synagogen und aus Konstanz jüdische Ritualbäder (Mikwen) überliefert. Dies zeugt von größeren Gemeinden. Aus all dem folgt, dass eine Untersuchung sowohl möglich als auch sinnvoll ist.

3. Forschungsstand

Mit wenigen Ausnahmen bewegt sich die Forschung bisher im Rahmen der heutigen Landesgrenzen. So gibt es Veröffentlichungen, die über das jüdische Leben im heutigen Österreich, der Schweiz oder Deutschland berichten. Vergleichende oder die heutigen Landesgrenzen übergreifende Darstellungen und damit auch solche, welche die Dreiländer-Region Bodensee umfassen, sind selten. Zu den meisten Städten der Region fehlt außerdem eine detaillierte Untersuchung der christlich-jüdischen Kontakte. Zwar begann bereits Ende des 19. Jahrhunderts die Erforschung der jüdischen Geschichte der Bodenseeregion – oft von Regionalforschern³ –, im Zentrum vieler Arbeiten standen und stehen jedoch bis heute die Judenverfolgungen⁴. Sicherlich ist dies auch dem Umstand geschuldet, dass nur wenige Quellen aus jüdischer Perspektive erhalten und die aus christlicher Provenienz stammenden von der Beschreibung gewalttätiger Auseinandersetzungen und Ausschreitungen dominiert sind⁵. Einblicke in den Alltag und das

2 Der Begriff stammt aus dem Nürnberger Memorbuch, das zum Gedenken an die Verstorbenen verfasst und bewahrt wurde. Es liegt ediert vor: Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches, hg. von Siegmund SALFELD, Berlin 1898. Demnach umfasste die Gemeinde neben Überlingen, Konstanz und Schaffhausen beispielsweise auch Lindau, Ravensburg und St. Gallen.

3 So z.B. LÖWENSTEIN, Leopold: Geschichte der Juden am Bodensee und Umgebung, Bd. 1, Gailingen 1879.

4 Beispielsweise LANDOLT, Oliver: „Wie die Juden zu Diessenhofen ein armen Knaben ermordeten, und wie es ihnen gieng.“ Ritualmordvorwürfe und die Judenverfolgung von 1401, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 73 (1996) S. 161–194.

5 Vor allem die Chroniken schildern nur gewaltsame Kontakte, so beispielsweise eine Konstanzer Chronik aus dem 15. Jh., die verschiedene Judenverfolgungen des 14. und 15. Jh.s nennt: Stadtarchiv Konstanz, A I 1. Die Passagen sind ediert in: Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, Bd. 1, hg. von Franz J. MONE, Karlsruhe 1848.

Zusammenleben bieten nur wenige Publikationen wie etwa die von Karl Heinz Burmeister⁶. Für die Thematik der Alltagsgeschichte können jedoch vergleichend Studien zu anderen Regionen herangezogen werden⁷. Methodisch besonders ertragreich für diese Dissertation sind einige Einzelstudien zu jüdisch-christlichen Kontakten beispielsweise in den SchUM-Gemeinden, in Ulm oder Frankfurt⁸. Die neuere Forschung strebt dabei eine balancierte Analyse von Zusammenleben und Verfolgungen an und möchte weder letztere harmonistisch verdecken noch ihnen zu viel Raum geben⁹.

Da der Ort der jüdisch-christlichen Interaktion die Städte waren, muss für dieses Dissertationsprojekt auch die stadt- und sozialgeschichtliche Forschung im weiteren Sinn herangezogen werden. Ein wichtiger Impuls ging vom ‚spatial turn‘ aus, der die Bedeutung des Raumes für historische Prozesse und Abläufe aufgreift. Zur allgemeinen Diskussion der Raumproblematik ist eine Publikation von Susanne Rau zu nennen¹⁰. Rau behandelt darüber hinaus gemeinsam mit Gerd Schwerhoff den Raum in der Frühen Neuzeit, aber mit Rückgriff auf das Spätmittelalter¹¹. Zur Raum- und Stadtsoziologie ist auf die Soziologin Martina Löw hinzuweisen, die Städte als soziologischen Gegenstand begreift. Hilfreich für die hier skizzierte Arbeit sind diese theoretischen Ansätze zudem im Hinblick auf die Beschäftigung mit Gruppen¹². Soziologische Konzeptionen von ‚Gruppen‘ im Allgemeinen müssen für diese Arbeit ebenfalls kritisch berücksichtigt werden. Die Forschung zur jüdischen Geschichte verwendet bisher unterschiedliche Konzeptionen zur Bezeichnung der Gemeinden: Juden wurden und werden als

6 BURMEISTER, Karl H.: *medinat bodase. Zur Geschichte der Juden am Bodensee*, 3 Bde., Konstanz 1994–2001.

7 HAVERKAMP, Alfred: Jüdische Gemeinden und ihr christlicher Kontext: Konzeption und Forschungsstand, Theorien und Begriffe, in: *Jüdische Gemeinden und ihr christlicher Kontext in kultur-räumlich vergleichender Betrachtung*, hg. von Christoph CLUSE, Alfred HAVERKAMP und Israel J. YUVAL, Hannover 2003 (Forschungen zur Geschichte der Juden, A 13), S. 1–32; KEIL, Martha: *Kulich schmalz und eisen gaffel – Alltag und Repräsentation bei Juden und Christen im Spätmittelalter*, in: *Aschkenas* 14,1 (2004) S. 51–81; WENNINGER, Markus J.: *als etlich kristen lüt ... mit dien Juden getantzet hant. Über die Teilnahme von Christen an jüdischen Festen im Mittelalter*, in: *Aschkenas* 26 (2016) S. 37–67.

8 Vgl. BÖNNEN, Gerold: Christlich-jüdische Beziehungen in den SchUM-Städten während des Mittelalters, in: *Die SchUM-Gemeinden Speyer, Worms, Mainz*, hg. von Pia HEBERER, Regensburg 2013, S. 269–282; SCHNUR, David: *Die Juden in Frankfurt am Main und in der Wetterau im Mittelalter. Christlich-jüdische Beziehungen, Gemeinden, Recht und Wirtschaft von den Anfängen bis um 1400*, Wiesbaden 2017 (Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, 30); SCHOLL, Christian: *Die Judengemeinde der Reichsstadt Ulm im späten Mittelalter. Innerjüdische Verhältnisse und christlich-jüdische Beziehungen in süddeutschen Zusammenhängen*, Hannover 2012 (Forschungen zur Geschichte der Juden, A 23).

9 Vgl. COHEN, Mark R.: *The Neo-Lachrymose Conception of Jewish-Arab History*, in: *Tikkun* 6,3 (1991) S. 55–60.

10 RAU, Susanne: *Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, Frankfurt am Main/New York 2013 (Historische Einführungen, 14).

11 RAU, Susanne, SCHWERHOFF, Gerd: *Öffentliche Räume in der Frühen Neuzeit. Überlegungen zu Leitbegriffen und Themen eines Forschungsfeldes*, in: *Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von DENS., Köln 2004 (Norm und Struktur, 21), S. 11–52.

12 Zur Stadtsoziologie siehe LÖW, Martina: *Soziologie der Städte*, Frankfurt am Main 2008.

Minderheit, als Randgruppen, in der neueren Forschung jedoch meist als Sondergruppen bezeichnet¹³. Im Kontext der Städteforschung scheint dieser Begriff analytisch am besten zu treffen. Da die Arbeit von religiösen Gruppen handelt, gilt es zudem, unterschiedliche Konzepte des Zusammenlebens zwischen Angehörigen verschiedener Religionen zu prüfen¹⁴.

4. Quellen

Trotz des Ansiedlungszeitraums von ca. 250 Jahren sind heute nur noch wenige Spuren jüdischen Lebens vorhanden. Die Ursache dafür ist neben der Vertreibung und Ermordung der Juden im 15. Jahrhundert auch die gezielte Zerstörung von Zeugnissen jüdischer Existenz. Deshalb müssen und können für den Bodenseeraum hauptsächlich Quellen christlicher Provenienz ausgewertet werden. Im Fokus steht die städtische Überlieferung: Neben einer Vielzahl von Urkunden sind Buß-, Schuld-, Rats- und Frevelbücher erhalten, die Informationen über die Interaktion zwischen Christen und Juden bieten. Darüber hinaus berichten die Stadtrechnungen, Steuerbücher und Chroniken in verschiedenen Zusammenhängen über Kontakte zwischen Juden und Christen. In unterschiedlichen Quellen lässt sich zudem die Interaktion zwischen König/Kaiser und Juden fassen. Insgesamt handelt es sich um ein vielseitiges Quellenkorpus, das zum Großteil unedierte ist und bislang nicht wissenschaftlich untersucht wurde. Die Auswertung dieser zum Teil sehr umfangreichen Quellen ist aufgrund der schlechten Lesbarkeit mit einem außerordentlich hohen Arbeits- und Zeitaufwand verbunden. Dies dürfte ein Grund dafür sein, warum eine Analyse bisher unterblieben ist. Zudem dominieren Berichte über Konflikte das Quellenkorpus – der störungsfreie Alltag ist kaum dokumentiert. Dieser Aspekt ist ebenfalls bei der Interpretation zu bedenken. Grundsätzlich liefern die verschiedenen Quellen ganz unterschiedliche Informationen zu jüdisch-christlichen Beziehungen, die es jeweils entsprechend zu analysieren gilt.

Die christliche Herkunft und somit Perspektive all dieser Quellen ist jeweils bei der Bewertung zu bedenken. Zur Kontextualisierung und Kontrastierung der in den städtischen Quellen geschilderten Kontakte werden daher auch die wenigen erhaltenen jüdischen Wirtschaftsquellen und Urkunden mit hebräischen Dorsualvermerken herangezogen¹⁵.

13 BURGHARTZ, Susanna: Juden – eine Minderheit vor Gericht (Zürich 1378–1436), in: Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus, hg. von DERS., Sigmaringen 1992, S. 229–244; GRAUS, František: Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter, in: DERS.: Ausgewählte Aufsätze (1959–1989), hg. von Hans-Jörg GILOMEN, Peter MORAW und Rainer C. SCHWINGES, Stuttgart 2002 (Vorträge und Forschungen, 55), S. 303–350; VOLTMER, Ernst: Die Juden in den mittelalterlichen Städten des Rheingebietes, in: Juden in der Stadt, hg. von Fritz MAYRHOFER und Ferdinand OPLL, Linz 1999 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 15), S. 119–143.

14 Zur religiösen Koexistenz und zu den damit verbundenen Konflikten siehe MISSFELDER, Jan-Friedrich: Religiöse Koexistenz im urbanen Raum – Konzeptionelle Überlegungen und begriffliche Parameter, in: Kaftan, Kreuz und Kopftuch. Religiöse Koexistenz im urbanen Raum (15.–20. Jahrhundert), hg. von Andreas SCHMAUDER und Jan-Friedrich MISSFELDER, Ostfildern 2010 (Stadt in der Geschichte, 35), S. 7–17.

15 Vgl. dazu die Beiträge von Andreas LEHNERTZ im Ausstellungsband: Zu Gast bei Juden. Leben in der mittelalterlichen Stadt, hg. von Dorothea WELTECKE unter Mitarbeit von Mareike HARTMANN, Konstanz 2017, S. 179–183.

5. Vorgehen

Aufgrund des großen und vielseitigen Quellenkorpus bietet sich eine chronologische und auf den Quellen basierende Einteilung der Studie in die Zeit der Aufnahme, die der Ansiedlung und schließlich die der Vertreibung an. Ab der Aufnahme von Juden in Schaffhausen und Konstanz in den 1370er Jahren ist eine Analyse der jüdisch-christlichen Interaktion in diesen Städten möglich. Diese Ansiedlung lässt sich anhand von Bürgeraufnahmelisten, Aufnahmebriefen und Steuerzahlungen greifen, die jeweils auf ihre Aussagekraft für das Zusammenleben hin untersucht werden müssen. Dabei spielen vor allem Fragen wie die nach den Motiven der Aufnahme und den Aufnahmebedingungen eine Rolle. Letztere konnten Vielerlei umfassen: von finanziellen Ansprüchen über die Erlaubnis, mit Geld zu handeln oder eine Talmudschule zu gründen, bis hin zu der Vorschrift, sich durch ein bestimmtes Abzeichen auf der Kleidung zu kennzeichnen. Einer Analyse bedarf dabei auch die Frage, welche Bedeutung die Aufnahme von Juden in das Bürgerrecht hatte. Interaktion fand in diesem Zusammenhang meist zwischen städtischen Beamten und jüdischen Einwohnern statt.

Der darauffolgende Teil beschäftigt sich mit der Anwesenheit der Juden in den Städten und untersucht die jüdisch-christlichen Beziehungen im Detail. Eine Erforschung der Topographie ist dabei wichtig, da Wohnort und Nachbarschaft sowohl Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Stellung von Christen wie Juden erlauben als auch potenzielle Orte der Interaktion sind. Für das jüdisch-christliche Verhältnis ist zudem der Umgang sowohl von Juden als auch von Christen mit religiösen Gebäuden der jeweils anderen ein wichtiger Untersuchungsgegenstand. Hierbei ist vor allem auf den jüdischen Friedhof hinzuweisen, der in der sehr viel kleineren und unbedeutenderen Stadt Überlingen angelegt worden war. Zudem befand sich dort eine kleinere jüdische Gemeinde – ein ungewöhnliches Konstrukt. Da er von allen Gemeinden rund um den See genutzt wurde, müssen der dortige jüdische Friedhof und darüber hinaus auch die ganze Stadt mit in die Beurteilung der Interaktion einfließen. Juden und Christen scheinen zudem recht gut über die religiösen Sitten und Glaubensinhalte der jeweils anderen Bescheid gewusst zu haben.

Die Quellen berichten von zahlreichen, teilweise auch mit Fäusten ausgetragenen Streitigkeiten, von unehelichen, unerlaubten sexuellen Begegnungen oder von Juden, die der Blasphemie beschuldigt wurden. Auch rund um das Thema Konversion gab es zahlreiche Probleme und Spannungen. Bei der Auswertung der Quellen muss daher berücksichtigt werden, dass die Gefahr existiert, Konflikte in der jüdisch-christlichen Interaktion zu breiten Raum beizumessen. Um dies zu verhindern müssen die geschilderten Streitigkeiten in den Kontext der allgemeinen städtischen Konflikte eingeordnet werden. Grundsätzlich unterschieden sie sich kaum von Zwistigkeiten, wie sie auch zwischen Christen oder zwischen Juden vorkommen mochten, und erlauben daher im Rückschluss auch wertvolle Einblicke in gelungene Kooperation, in Nachbarschaft und Freundschaft. Zugleich wurde gerade das konfliktfreie Alltagsleben nicht dokumentiert. Bei vielen Kontakten scheint die religiöse Zugehörigkeit der Akteure zumindest keine primäre Rolle gespielt zu haben.

Ein sehr umfassender Themenbereich sind die wirtschaftlichen Kontakte: Sie äußern sich vor allem im Geld- oder Warenhandel zwischen Juden und Christen. Besonders der Geldverleih war äußerst wichtig, da er einerseits der Grund für die Aufnahme von Juden in die Stadt war und andererseits in zahlreichen Quellen Niederschlag fand. Außerdem

übernahmen Juden in der arbeitsteiligen Wirtschaft der Stadt besondere Aufgaben und fragten andererseits Produkte von Christen nach.

Auch auf rechtlicher Ebene fand eine Interaktion zwischen Juden und Christen statt, weil die städtische Obrigkeit mit ihren Bestimmungen den Rahmen für die jüdisch-christlichen Kontakte setzte. Zugleich integrierte sie die jüdische Rechtspraxis, die ihrerseits die Interaktion zu normieren suchte, allerdings quellenmäßig nicht mehr greifbar ist. Die Stadträte regelten beispielsweise die Stellung von Juden und Christen vor Gericht und setzten den zulässigen Höchstzins bei Darlehen fest¹⁶.

Den Abschluss des Hauptteils bildet ein Kapitel über Verfolgungen und Vertreibungen von Juden. Die Untersuchung umfasst jeweils Fragen nach verschiedenen Akteuren und deren Aktion und Reaktion. Auch Themen wie Integration und Separation von Christen und Juden bedürfen hier einer eingehenden Analyse. Die Motive für die Verfolgung der Juden müssen untersucht und die Handelnden benannt werden. Gleiches gilt aber auch für diejenigen, die sich an den Ausschreitungen gegen Juden nicht beteiligten oder sich ihnen entgegenstellten. In diesem Zusammenhang ist auch auf Kontakte auf christlicher Seite zwischen den Städten und deren Auswirkung auf die jüdisch-christlichen Kontakte am jeweiligen Ort zu blicken. Als Quellen dienen für diesen Teil der Analyse sowohl Stadtbücher als auch Urkunden, die von Streitigkeiten um das ehemals jüdische Eigentum berichten. Hierbei gab es häufig Diskussionen darum, wem das als „zurückgelassen“ bezeichnete Gut gehöre: der Stadt, den Bürgern, dem Rat oder doch dem Kaiser/König? Chroniken christlich geprägter Autoren beschreiben darüber hinaus teilweise sehr detailliert die Verbrennung von Juden. Da diese Schilderungen häufig von Klosterangehörigen verfasst sind, ist es besonders wichtig, die literarischen Traditionen der Autoren zu bedenken.

Die Auswertung aller Quellen muss zudem von Reflexionen soziologischer Theorien über Gruppen und Gruppengrenzen flankiert werden. Auch wird hierbei stets die Fremd- und Selbstbenennung der unterschiedlichen Gruppen berücksichtigt. Schließlich werden die Netzwerke sowohl von Juden als auch von Christen in Konstanz und Schaffhausen analysiert. So übernahmen die jüdischen Gemeinden der beiden Städte unterschiedliche Aufgaben am Bodensee; nur in Schaffhausen wurde die bereits erwähnte Jeschiwa unterhalten, und die christlichen Netzwerke sind vor allem im Zusammenhang mit den Verfolgungen relevant.

Abschließend werden die Ergebnisse der Untersuchung anhand bereits existierender Arbeiten zur jüdischen Geschichte in der Region kontextualisiert und in die allgemeine Geschichte des Bodensees sowie die mittelalterliche Städteforschung eingeordnet. Indem die Beobachtungen zum Bodensee mit anderen, bereits erforschten Räumen in Beziehung gesetzt werden, kann schließlich die Frage beantwortet werden, ob und in welcher Weise die Interaktion für diese Region spezifische Züge hatte.

16 Der erlaubte Höchstzins betrug gegenüber Einheimischen üblicherweise 43⅓ Prozent. Vgl. dazu allgemein auch die Ausführungen bei OVERDICK, Renate: Die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Juden in Südwestdeutschland im 15. und 16. Jahrhundert dargestellt an den Reichsstädten Konstanz und Eßlingen und an der Markgrafschaft Baden, Konstanz 1965 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, 15).

Kuriere, Kunstagenten, Mäzene Kunstpatronage, bildmediale Repräsentation und Kunstvermittlungen der Taxis in ihrer Brüsseler Zeit

Theresa Häusl*

Zur Einführung

Der bekannteste Kunstauftrag der Taxis aus dem 16. Jahrhundert ist eine vierteilige Teppichfolge, welche die Familiengeschichte der Auftraggeber mit der legendarischen Gründung der Brüsseler Kirche Notre-Dame du Sablon verwebt. Von der Grundform eines Triptychons ausgehend, zeigen die Teppiche Episoden aus jener Gründungslegende, hüllen diese jedoch im Verlauf der Bilderzählung in zeitgenössisches Gewand, so dass ab dem dritten Teppich an die Stelle der legendarisch überlieferten Persönlichkeiten nun Protagonisten der politischen Bühne des habsburgischen Reiches treten. Geschickt werden dabei einige Briefzustellungsszenen zur Platzierung der Taxis – der Generalpostmeister der Habsburger – in das Narrativ eingefügt. Die Dichte an Porträt-darstellungen aus dem höfischen Umfeld der Habsburger macht den vierten Teppich zu einem der bedeutendsten seiner Art aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. In der Forschung wurde dieser vierte Teppich daher häufig isoliert von seinem Entstehungs-kontext besprochen und abgebildet, die Taxis als Auftraggeber hingegen bisweilen gar nicht erwähnt¹. Diese Teppichfolge stellt einen frühen Höhepunkt, aber keineswegs das einzige Beispiel der Brüsseler Kunstpatronage der Taxis dar, deren monografische Erar-beitung im Zentrum des vorzustellenden Dissertationsprojektes steht. Sie wird ergänzt durch Untersuchungen zur Tätigkeit der Taxis als Kunstagenten, wofür sie als leitende Kuriere in besonderem Maße befähigt waren.

Emblematisch verkürzt führt die Teppichfolge die frühneuzeitliche Aufsteigerge-schichte der Taxis unter den Habsburgern vor Augen, einer einfachen Kurierfamilie aus dem Bergamasker Land, die innerhalb von knapp 200 Jahren in den Rang erblicher Generalpostmeister im Reich sowie in den Hochadel aufzusteigen vermochte. Wie auch andere Familien aus dieser Region verdingten sich die Taxis bereits seit dem 15. Jahr-hundert in der Botenanstalt der Republik Venedig als Kuriere². Es war jedoch der Inns-

* Theresa Häusl, Institut für Kunstgeschichte, Universität Regensburg, Universitätsstraße 31, D-93053 Regensburg, E-Mail: theresa-maria.haeusl@psk.uni-regensburg.de. – Betreuer: Prof. Dr. Albert Dietl.

1 Die Entwurfskartons gab Franz von Taxis (1459–1517) vermutlich um 1516 bei Bernard van Orley (ca. 1492–1542) in Auftrag – auch die Beauftragungsumstände der Teppichfolge führen somit in das nächste Umfeld der Habsburger. Denn van Orley wurde nicht nur ebenfalls von Margarethe von Österreich, Statthalterin der Niederlande beschäftigt, sondern kurz darauf auch zu einem ihrer Hofmaler. Zuschreibung erstmalig bei CRICK-KUNTZIGER, Marthe: *La tenture de la légende de Notre-Dame du Sablon*, Antwerpen 1942, S. 30–34. Einen kompakten, aktuellen Einstieg und hochwertige Abbildungen zu dieser Teppichfolge bietet: *Tapisseries du temps de Charles Quint: autour de la série Notre-Dame du Sablon*, Begleitheft zur Ausstellung im Musée du Cinquenaire, Brüssel (22. Mai bis 30. August 2015), hg. von Ingrid DE MEÛTER, Brüssel 2015; ursprüngliche Dimensionen der Einzelteppiche jeweils ca. 350 × 500 cm; zwei Teppiche nur unvollständig konserviert.

2 Vgl. BEHRINGER, Wolfgang: *Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit*, Göttingen 2003 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte,

brucker Hof König Maximilians I. (1459–1519, 1486 König, 1508 Kaiser), der im ausgehenden 15. Jahrhundert zur Wiege der taxisschen Postorganisation werden sollte. Die zentrale Rolle spielte hierbei Janetto von Taxis (1450–1517/18)³, der ab 1489 als Postmeister belegt werden kann; schon im Jahr darauf finden sich dort auch sein Bruder Franz und sein Neffe Johann Baptista als Kurierere⁴. Die Anfertigung von 17 *pixides cum armis regii*⁵, Botenbüchsen für die Taxis-Kurierere, im Jahr 1496 zeugt vom Selbstverständnis und Auftreten der Taxis als Beauftragte Kaiser Maximilians. Von Vertrauenspositionen vom Innsbrucker Hof aus bewerkstelligten es im Verlauf des 16. Jahrhunderts mehrere Familienmitglieder, exemplarische Karrieren hinzulegen, die sie auch in Funktionen außerhalb des Postwesens führten⁶. Keiner von ihnen wurde jedoch so erfolgreich wie die Angehörigen der sogenannten ‚Brüsseler Linie‘ der Taxis, die sich ab 1650 Thurn und Taxis nennen durften und 1695 in den Fürstenstand erhoben wurden⁷ – sie stehen im Fokus der Dissertation.

Wichtigste Kulisse ihres sozialen Aufstiegs waren die Niederlande, die durch Heirat Maximilians I. mit Maria von Burgund habsburgisch geworden waren. Die Taxis-Kurierere des Innsbrucker Hofes wurden schon bald auch dorthin regelmäßig geschickt. Eine herausragende Stellung kommt dabei Franz von Taxis (1459–1517) zu, dem Auftraggeber der eingangs beschriebenen Teppichfolge⁸. Er wird 1501 als *capitaine et maistre* des höfischen Postwesens unter Erzherzog Philipp von Österreich genannt (1478–1506)⁹, des Sohnes von Maximilian I. und Maria von Burgund. Nach dem

189), S. 59; der Autor nennt in diesem Zusammenhang die lombardischen und bergamaskischen Familien Taxis, Ronzoni, Zupponi, Panchino, Bosi, Bordogna und Calepio in den Diensten der *Compagnia dei Corrieri della Illustrissima Signoria*. Von dort fanden die Taxis auch den Weg in den Dienst der päpstlichen Kurie, wo die Söhne eines gewissen Alessandro Tassis in den Jahren 1474–1539 die päpstlichen Postmeister waren.

3 Vgl. ebd., S. 59: Ein *Joanettus da Pergamo*, vermutlich der erwähnte Janetto von Taxis, findet auch mehrfach in den Rechnungsbüchern der päpstlichen Kammer Erwähnung. 1480 etwa war er mit der Zustellung von Briefen an Kaiser Friedrich III. (Kaiser 1440–1493) beauftragt.

4 Vgl. DALLMEIER, Martin: Quellen zur Geschichte des europäischen Postwesens 1501–1806, 3 Bde., Kallmünz 1977 (Thurn und Taxis-Studien, 9), hier Bd. 1, S. 50.

5 SCHÖNHERR, David: Urkunden und Regesten aus dem k. k. Statthalterei-Archiv in Innsbruck, in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 2 (1884) S. I–CLXXII. Unter Nr. 592, S. VIII, findet sich ein Schreiben des Ulmer Goldschmieds Michael Beck an den kaiserlichen Sekretär Hans Man vom 6. Jan. 1499, wonach die ersten vier der 17 beauftragten Botenbüchsen noch unbezahlt bei ihm lägen; er bitte daher um Interzession.

6 Vgl. TAXIS-BORDOGNA, Lamoral Freiherr von, RIEDEL, Erhard: Zur Geschichte der Freiherren und Grafen Taxis-Bordogna-Valnigra und ihrer Obrist-Erbpostämter zu Bozen, Trient und an der Etsch, hg. von Raimund von KLEBELSBERG, Innsbruck 1955 (Schlern-Schriften, 136), S. 35–37, 53 sowie 57f. BEHRINGER, Wolfgang: Thurn und Taxis. Die Geschichte ihrer Post und ihrer Unternehmen, München 1990, S. 197, verweist darauf, dass sich anhand der Füssener Taxis (in mikrohistorischer Perspektive) nachvollziehen lasse, wie sich die einzelnen Familienmitglieder und -zweige der Taxis, nachdem sie ihre oberitalienische Heimat verlassen hatten, „ihr eigenes soziales Milieu“ schufen.

7 Vgl. Europäische Stammtafeln. Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten. Neue Folge, Bd. 5: Standesherrliche Häuser II, bearb. von Frank Baron FREYTAG VON LORINGHOVEN, hg. von Detlev SCHWENNICKE, Marburg 1988, Tafeln 127 und 129. Der Namensweiterung in Thurn und Taxis liegt eine fingierte genealogische Verbindung mit den Mailänder Torriani zugrunde, falsifiziert schon im 18. Jh. bei SERASSI, Pierantonio: La vita di Torquato Tasso, Rom 1785, S. 5–7.

8 Siehe Anm. 1.

9 Vgl. DALLMEIER, Quellen, Bd. 2 (wie Anm. 4) Reg. 1, S. 3: 1501 Jan. 18, Gent.

Weggang Philipps aus den Niederlanden – ihm fiel 1506 der spanische Königsthron zu – verlagerte Franz von Taxis seine Aktivitäten an den Hof Margarethes von Österreich (1480–1530) in Mecheln, die ab 1507 Statthalterin der Niederlande war. Schon kurz darauf ist ein Hauskauf durch Franz von Taxis in unmittelbarer Nähe des Hofes von Margarethe belegt¹⁰. Bereits ‚in der Tasche‘ hatte er zu diesem Zeitpunkt einen Postvertrag mit Philipp als spanischem König, zu dessen neuer Heimat Franz forthin die Postkurse bestellen sollte¹¹. Wiederum zeigt sich, wie stark die Geschicke der Taxis an die der Habsburger gebunden waren. In Franz von Taxis’ in dieser Zeit entstandenem, reich illustriertem Stundenbuch lässt er selbstbewusst sein Wappen neben dasjenige Kaiser Maximilians I. auf eine Doppelseite (fol. 14v/15r) setzen¹². In einer umlaufenden Inschrift bezeichnet er sich als Postmeister Erzherzog Karls von Österreich, der bald darauf zum spanischen König und schließlich auch zu Kaiser Karl V. gekrönt wurde – er wurde bekanntlich am Hof Margarethes erzogen. Im humanistisch geprägten Klima dieses Hofes entwickelte sich Franz von Taxis zu einem Sammler und auch finanzkräftigen Auftraggeber von Kunstwerken. Die von ihm und seinen Nachfolgern in Mecheln und Brüssel beauftragten Werke der bildenden Kunst und Architektur vermitteln einen dichten, breit gefächerten Zugang zur niederländischen Zeit der Taxis.

Die Taxis avancierten sehr bald von Metakorrespondenten zu Korrespondenten im Gefüge der ‚République des Lettres‘, in ihrer Position als leitende Postmeister waren sie jedoch trotz alledem nicht unverrückbar. Sie mussten sich jeweils um eine Anwartschaft des Nachfolgers in allen Postämtern bemühen. Ihr Bedürfnis nach bildmedialer Repräsentation erhält in diesem Lichte besonders nachdrücklichen Impetus. Erst in der Zeit nach 1600 gelang es ihnen, sich das sogenannte ‚Postgeneralat‘ als Erbmannlehen zu sichern, das schon bald darauf auf die weibliche Nachkommenschaft ausgedehnt wurde¹³.

Ihre Tätigkeit als Postmeister ließ die Taxis naturgemäß auch ins Kräftefeld der Kunstproduktion und -vermittlung stoßen: An verschiedenen Schlüsselpositionen im Reich sitzend, waren Akteure wie Künstler, Auftraggeber und gelehrte Berater in der Frühen Neuzeit auf Briefe als Kommunikationsmedium angewiesen und tauschten sich mitunter auf diesem Wege über Ikonografie, Gestalt und Preis eines Werkes aus. Häufig wickelte die sehr heterogene Kategorie der Kunstagenten die Vermittlung der Objekte ab¹⁴. Alle Beteiligten waren auf integre Boten angewiesen, um dieses Kommunikationssystem aufrechtzuerhalten, nicht zuletzt zum Transfer der kostbaren Güter. Es gibt sehr

10 Vgl. Ders.: Die Thurn und Taxis in den spanisch-österreichischen Niederlanden (Belgien). Herkunft – Aufstieg – Repräsentation und Besitzungen, in: *De post van Thurn und Taxis / La poste des Tour et Tassis, 1489–1794*, hg. von Luc Janssens und Marc Meurrens, Brüssel 1992, S. 43–67, hier S. 46.

11 Vgl. DERS., *Quellen*, Bd. 2 (wie Anm. 4) Reg. 2, S. 3f.: 1505 Jan. 18, Brüssel.

12 Chantilly, Musée Condé, 0086 (1178), *Heures de la Tour et Tassis*, 206 ff., 230 × 150 mm; illuminierte Seiten vollständig online einsehbar in der Datenbank *Initiale*. *Catalogue des manuscrits enluminés*, <http://initiale.irht.cnrs.fr/codex/10334> [15.8.2018].

13 Vgl. DALLMEIER, *Quellen*, Bd. 2 (wie Anm. 4) Reg. 173, S. 80f.: 1615 Juli 20 bzw. Reg. 174, S. 81: 1615 Juli 27, Prag (Erbmannlehen); Reg. 188, S. 86f.: 1621 Okt. 27, Wien (Lehensausdehnung auf weibliche Nachkommen).

14 Vgl. ROECK, Bernd: Philipp Hainhofer. Unternehmer in Sachen Kunst, in: *Unternehmergestalten des Alpenraums im 17. Jahrhundert*. Vorträge des zweiten internationalen Symposiums zur Geschichte

frühe Belege dafür, dass die Taxis auch Kunstgegenstände beförderten: Konrad Peutinger etwa schrieb 1512 dem kaiserlichen Kanzler Zyprian von Serntein (1457–1524), dass die von ihm gewünschte *tapezerey* von Franz von Taxis in den Niederlanden bereits abgeschickt sei und dass Serntein sich wegen der Bezahlung der Transportkosten mit dem kaiserlichen Hofpostmeister Johann Baptista von Taxis (1470–1541), Neffe und späterer Nachfolger des Franz von Taxis, verständigen solle¹⁵. Kunstvermittlungen in größerem Rahmen lassen sich dann in der Zeit um 1600 belegen¹⁶.

Die Taxis und die Kunst: eine topografische, archäologische und literarische Annäherung

Topografisch betrachtet erstreckte sich die Kunstpatronage der Taxis im 16. Jahrhundert entlang des wichtigsten Postkurses dieser Zeit, des von ihnen betriebenen Niederlande-Italien-Kurses. Verschiedene Familienzweige sind in den von diesem Postkurs durchzogenen Gebieten als Auftraggeber von Kunst und Architektur belegbar. Die von Franz von Taxis vor 1517 gestiftete Grablege in Notre-Dame du Sablon markiert zwar eindeutig die Abspaltung der Brüsseler Taxis von ihren Bergamasker Verwandten¹⁷, jedoch treten sie in ihrer oberitalienischen Heimatregion vereinzelt weiterhin als Stifter auf und übernehmen dort kommunale Ämter. Im Wesentlichen konzentrierte sich die Auftraggeberaktivität der Brüsseler Taxis in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf die habsburgischen Residenzstädte Mecheln und Brüssel als niederländischem Delta jenes Postkurses. Ab der Jahrhundertmitte dehnt sie sich auf Schauplätze wie etwa das wirtschaftlich bedeutende Antwerpen aus. In der in den habsburgischen Niederlanden fundamental durch die Ereignisse des Achtzigjährigen Krieges (1568–1648) bestimmten zweiten Jahrhunderthälfte zeigt sich eine verstärkte Zuwendung der Taxis zum spanischen Hof in Madrid bzw. Valladolid, die sich auch in der Beauftragung von Kunst niederschlägt¹⁸. In Antwerpen und in Spanien bildeten sich jeweils von den Brüsseler Taxis abhängige, jedoch im 17. Jahrhundert erloschene Nebenlinien heraus¹⁹.

Brüssel, das über 200 Jahre lang Dreh- und Angelpunkt der taxisschen Postorganisation war und das auch im Mittelpunkt des Dissertationsvorhabens steht, weist gegenwärtig kaum materielle Hinterlassenschaften aus der mit der Stadt verbundenen glanzvollen Zeit der Taxis auf. Ihr seit dem 16. Jahrhundert immer wieder erweitertes und prunkvoll ausgestattetes Stadtpalais am Sablon wurde nach dem Weggang der Familie im 18. Jahrhundert verkauft, umgebaut und im 19. Jahrhundert schließlich abge-

des Alpenraums (Brig 1991), hg. von Louis CARLEN und Gabriel IMBODEN, Brig 1992 (Veröffentlichungen des Forschungsinstituts zur Geschichte des Alpenraums, 2), S. 9–53, hier S. 11f.

15 Vgl. OHMANN, Fritz: Die Anfänge des Postwesens und die Taxis, Leipzig 1909, S. 117; siehe auch BEHRINGER, Thurn und Taxis (wie Anm. 6) S. 39, wo diese Episode wieder aufgegriffen wird.

16 Am Beispiel von Fernrohren ist dies bereits angerissen worden, siehe BUKOVINSKÁ, Beket: Stravederi oder Fernrohre in der Kunstkammer Rudolfs II., in: *Studia Rudolphina* 5 (2005) S. 75–77.

17 BEHRINGER, Thurn und Taxis (wie Anm. 6) S. 197.

18 Vgl. BAUER, Oswald: Zeitungen vor der Zeitung. Die Fuggerzeitungen (1568–1605) und das frühmoderne Nachrichtensystem, Berlin 2011 (*Colloquia Augustana*, 28), S. 45: Ab der Thronbesteigung Philipps II. in Spanien 1556 wurde auch die Postorganisation der Taxis von Spanien aus bezahlt.

19 Vgl. Europäische Stammtafeln, Bd. 5 (wie Anm. 7) Tafel 127 (spanische Taxis: 1603–1622 Condes de Villamediana) und Tafel 128 (Antwerpener Taxis).

brochen²⁰. Es erinnert nur mehr eine Gedenkplakette an den ungefähren Standort des Gebäudes und seine einstigen Bewohner²¹. In der schräg gegenüberliegenden spätgotischen Stadtpfarrkirche Notre-Dame du Sablon dagegen fallen gleich beim Betreten die beiden über das Querschiff zugänglichen Kapellen mit reichem barocken Portal-schmuck ins Auge: St. Ursula und St. Marculf, beide von den Thurn und Taxis gestiftet. Jedoch lässt sich nur die Ursulakapelle bis in die Zeit des Franz von Taxis in Familienbesitz nachweisen, wenngleich ihre heutige Gestalt in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zu datieren ist.

Auf der Objektebene können neben der Architektur vor Ort auch von den Taxis beauftragte Werke der Tafelmalerei, Druckgrafik, Tapiserie, Skulptur (vor allem Grabmalplastik), Buchmalerei und Goldschmiedekunst in die Untersuchung einbezogen werden. Maßgeblich für die Rekonstruktion etwa der Einrichtungssituation ihres Stadtpalais und der dortigen Kunstsammlungen sowie für die übergeordneten politisch-sozialen Aspekte sind aber die aus der Privatkorrespondenz und anderen Quellengattungen gewonnenen Informationen. Für eine familienhistorisch geleitete Untersuchung mag die Auseinandersetzung mit der Privatkorrespondenz ohnehin als elementar gelten²²; unabdingbar ist sie im Falle einer Postmeisterfamilie, deren ökonomische Grundlage die Beförderung von privater und geschäftlicher Korrespondenz darstellt. Die Taxis korrespondierten untereinander in geschäftlichen wie in privaten Dingen, sie unterhielten Kontakte zu ranghohen Persönlichkeiten und wussten es für sich zu nutzen, dass diese auch untereinander korrespondierten, sich etwa über Kunst, Lebensmittel und Bücher austauschten und diese von entlegenen Orten zu sich schicken ließen.

Die Brüsseler Taxis beauftragten darüber hinaus wissenschaftliche und historisch-genealogische Werke in der Zeit nach 1600. Eine Sonderstellung nehmen in diesem Kontext die als Familienchronik angelegten ‚*Marques d’Honneur de la Maison de Tassis*‘ ein²³. Sie wurden zu einem Zeitpunkt in Auftrag gegeben, als die Postorganisation der Familie von der jung verwitweten Alexandrine von Taxis (1589–1666, geb. de Rye) als Vormundin ihres noch minderjährigen Sohnes Lamoral Claudius Franciscus stellvertretend geleitet wurde²⁴. Erstmals war damit eine Frau mit der Leitung der Posten betraut, und das über einen Zeitraum von 18 Jahren hinweg – jedoch muss der

20 Vgl. LOCK, Léon: Die Thurn und Taxis in Brüssel. Ihre Gedenkkapellen, Grabmonumente und der Internationalismus ihrer Strategien sozialer Differenzierung, in: Grab – Kult – Memoria. Studien zur gesellschaftlichen Funktion von Erinnerung, hg. von Carolin BEHRMANN, Arne KARSTEN und Philipp ZITZLSPERGER, Köln 2007, S. 203–218, hier S. 205.

21 Die Musées Royaux des Beaux-Arts, Brüssel, verwahren daneben zwei Marmorskulpturen des Bildhauers Gabriel Grupello (1644–1730), die in den 1680er Jahren für den Garten des ehemaligen Stadtpalais der Taxis geschaffen wurden: Diana (Inv.-Nr. 2729) und Narziss (Inv.-Nr. 3468).

22 Vgl. GOLDHAHN, Almut: Von der Kunst des sozialen Aufstiegs. Statusaffirmation und Kunstpatronage der venezianischen Papstfamilie Rezzonico, Köln/Weimar/Wien 2017 (Studien zur Kunst, 37), S. 19.

23 Chifflet, Jules: Les Marques d’Honneur de la Maison de Tassis, Antwerpen 1645. Mittlerweile sind mehrere Druckexemplare vollständig digitalisiert und online einsehbar, etwa in der Digitalen Bibliothek der Bayerischen Staatsbibliothek, www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=nbn:de:bvb:12-bsb10328059-2 [15.8.2018].

24 Zum Zeitpunkt des Todes von Leonhard II. von Taxis (1594–1628), dem Gatten Alexandrines, war der gemeinsame Sohn erst sieben Jahre alt.

Legitimationsdruck dieser arbeitenden Witwe groß gewesen sein²⁵. Es verwundert vor diesem Hintergrund nicht, dass sie diese Schrift bei dem mit ihrer Familie bestens vertrauten Jesuiten Chifflet in Auftrag gibt²⁶, der in seinem Werk die gegenüber dem Hause Habsburg geleisteten Dienste mehrerer Familienzweige anschaulich macht. Diesem ‚Ehrenbuch‘ des Hauses Taxis eignet darüber hinaus ein reflexives Moment seiner Auftraggeber in Bezug auf ihre Kunstpatronage und ihre Strategien der sozialen Positionierung. Eine Reihe von Kupferstichen mit Darstellungen von Kunstaufträgen der Taxis sind dem in vier große genealogische Kapitel gegliederten Text illustrierend beigegeben. Sie stammen aus der Hand von Grafikern ersten Ranges, wie etwa Wenzel Hollar, Cornelis Galle, Paulus Pontius und Nikolaus van der Horst. In einigen Fällen stellen diese Grafiken die einzige Quelle überhaupt zu verlorenen Kunstaufträgen der Taxis dar²⁷. Dies illustriert nicht nur den Austausch mit der intellektuellen Elite ihrer Zeit, sondern zeigt auch, dass die Familie bestrebt und auch in der Lage war, ihre eigene öffentliche Wahrnehmung zu ihrem Vorteil zu beeinflussen.

Forschungsstand

Kunsthistorische Untersuchungen zu den Taxis sind bislang eher spärlich gesät, ihre Familiengeschichte sowie ihr Anteil an der Post- und Kommunikationsgeschichte dafür relativ gut beschrieben²⁸. Die Dissertation orientiert sich daher an Erkenntnissen aus der Familien- und Postgeschichte – nicht zuletzt lässt sich auch in solchen Publikationen bisweilen kunsthistorisch relevantes, meist beiläufig erwähntes Material sammeln. Aufgrund der Fülle an Sekundärliteratur zur Geschichte des Hauses Thurn und Taxis sei im Folgenden nur auf einige grundlegende Publikationen eingegangen, die sich mit Kunstpatronage bzw. Kunstvermittlungen der Taxis auseinandersetzen.

Einen ersten Überblick über Kunstpatronage und visuelle Repräsentation der Taxis lieferte Rudolf Freytag 1926. Er bezeichnet das „Verständnis für die Künste und die Liebe zu ihnen“ als „Erbeil der Familie“²⁹, das sie aus der oberitalienischen Heimat in die nordalpinen Regionen mitgebracht habe – eine These, die vom Autor nicht weiterverfolgt wird, die es aber im Sinne des Kulturtransfer-Ansatzes noch zu belegen gilt. Diese und ähnlich gelagerte ältere Darstellungen können in ihrer positivistischen Herangehensweise zwar den heutigen Ansprüchen einer sozialgeschichtlich fundierten

25 Zur weiteren Beschäftigung mit diesem Themenkomplex: Fürstliche Witwen in der Frühen Neuzeit. Zur Kunst- und Kulturgeschichte eines Standes, hg. von Ulrike ILG, Petersberg 2015.

26 Vgl. HOUBEN, Birgit: ›Vous estes les premiers vassaux que j'aye et que j'aime le plus‹ Burgundians at the Brussels Courts of the Widowed Isabella and of the Cardinal-Infant Don Ferdinand (1621–1641), in: A Constellation of Courts. The Courts and Households of Habsburg Europe, 1555–1665, hg. von René VERMEIR, Dries RAEYMAEKERS und José Eloy HORTAL MUÑOZ, Leuven 2014, S. 223–254, hier S. 231.

27 Erstmals besprochen von LORANDI, Marco: Le poste, le armi, gli onori. I Tasso e la committenza artistica. Internazionalità del potere, internazionalità dell'arte, in: Le Poste dei Tasso, un'impresa in Europa, hg. von der Comune di Bergamo, erschienen anlässlich der Ausstellung „I Tasso, l'evoluzione delle poste“ (Bergamo, ehem. Kirche San Agostino, 28. April bis 3. Juni 1984), Bergamo 1984, S. 87–138.

28 Einen fundierten Überblick bieten etwa BEHRINGER, Merkur (wie Anm. 2); DERS., Thurn und Taxis (wie Anm. 6); DALLMEIER, Quellen (wie Anm. 4).

29 FREYTAG, Rudolf: Die Kunst im fürstlichen Hause Thurn und Taxis, in: Das Bayerland 37 (1926) S. 155–159.

Untersuchung nicht genügen³⁰, ergänzt durch neue Erkenntnisse und Vergleichspunkte ist auf solcher Grundlage jedoch vielerorts eine neue Lesart oder Konturierung möglich. Lohnend ist die Lektüre Octave Le Maires, der ab den 1930er Jahren mehrere Aufsätze zur belgischen Postgeschichte und zu einzelnen Persönlichkeiten aus der Familie Taxis vorlegte, dafür zahlreiche Quellen aus belgischen Archiven auswertete und auch Kunstaufträge mit einbezog³¹. Hervorragende Abbildungen lieferte 1952 Berthe Delépinne mit einer illustrierten Geschichte der Post in Belgien unter den Taxis; sie versammelte darin erstmals Hauptwerke der Kunst des Hauses, beließ diese aber fast ausschließlich in illustrativer Funktion³². Einen wichtigen Ausgangspunkt bildet die genuin auf kunstgeschichtliche Fragestellungen bezogene Forschung von Marco Lorandi, der die bislang einzige Überblicksdarstellung zur Kunstpatronage der Taxis vorgelegt hat³³; zentraler Bestandteil dieses Aufsatzes ist ein knapp gefasster Katalogteil, der Werke aus taxischer Auftraggeberschaft in chronologischer Reihung auflistet, jedoch nicht in Hinblick auf die verschiedenen Familienzweige systematisiert. Hervorgehoben sei in jüngerer Zeit die Arbeit Léon Locks, der in einem Aufsatz 2007 die Kunstpatronage der Brüsseler Taxis im 17. Jahrhundert im Kontext ihrer Strategien sozialer Differenzierung beleuchtete³⁴. Einige grundlegende Überlegungen des Autors können auch für das 16. Jahrhundert fruchtbar gemacht werden. Wenige Jahre später widmete er einem Hauptwerk des Bildhauers Jan van Delen – der ursprünglich für die Grabkapelle der Taxis entstandenen ‚Caritas‘ – eine kompakte Monografie, die zur erstmaligen Beschäftigung mit der Brüsseler Zeit der Taxis einen konzisen Einstieg bietet; der Schwerpunkt liegt auch hier auf der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts³⁵. Daneben gibt es eine Vielzahl kleinerer Studien und Aufsätze zu einzelnen Werken, die punktuell verwertet werden können.

Die Tätigkeit der Taxis als Kunstvermittler ist bisher nur schlaglichtartig beleuchtet: Júlia Benavent erwähnt sie verschiedentlich in ihren Analysen der Korrespondenz der Taxis mit Antoine Perrenot de Granvelle³⁶; auch in Matteo Mancinis Briefregesten zur Kommunikation Tizians mit den habsburgischen Höfen finden sich Belege für kunstvermittelnde Tätigkeiten der Taxis³⁷; Beket Bukovinská belegte Lamoral von Taxis (1557–1624) als Vermittler von Fernrohren für Kaiser Rudolf II. (1552–1612, Kaiser

30 Vgl. GOLDHAHN, Kunst des sozialen Aufstiegs (wie Anm. 22) S. 15.

31 Siehe u.a. LE MAIRE, Octave: La filiation de François de Tassis rectifiée à l'aide de la tapisserie de N. D. du Sablon, in: Bulletin des Musées d'Art et d'Histoire 7 (1935) S. 141–146; DERS.: Les portraits de François de Tassis, organisateur des postes internationales, 1459–1517, in: Revue belge d'archéologie et d'histoire de l'art 23 (1954) S. 203–216.

32 DELÉPINNE, Berthe: Histoire de la poste internationale en Belgique sous les grands maîtres des postes de la famille de Tassis, Brüssel 1952; leider verzichtet die Autorin gänzlich auf die Angabe von Quellen, so dass ihre Ausführungen bisweilen wenig belastbar sind.

33 LORANDI, Committenza (wie Anm. 27).

34 LOCK, Thurn und Taxis in Brüssel (wie Anm. 20).

35 DERS.: La charité est de retour! La propagande artistique du comte Lamoral de la Tour et Tassis dans l'église du Sablon à Bruxelles, Brüssel 2013.

36 Siehe etwa BENAVENT, Jlia: Correspondencia entra la familia Tassis y Antoine Perrenot de Granvelle, in: Ambassadeurs, apprentis espions et maîtres comploteurs. Les systèmes de renseignement en Espagne à l'époque moderne, hg. von Béatrice PEREZ, Paris 2010 (Ibérica, 22), S. 77–85.

37 MANCINI, Matteo: Tiziano e le corti d'Asburgo nei documenti degli archivi spagnoli, Venedig 1998.

1576–1612)³⁸. Für die vertiefte Auseinandersetzung mit frühneuzeitlichen Kunstagenten, insbesondere im Austausch zwischen Oberitalien und dem nordalpinen Raum, aber auch mit frühneuzeitlicher Kunstpatronage bleiben aus diesem Grund die Publikationen von Bernd Roeck grundlegend, auch wenn die Taxis darin keine Erwähnung finden³⁹.

Zusammenfassung und Ziele

Im Dissertationsprojekt sollen die Aktivitäten der Brüsseler Taxis auf dem Felde der Kunst, insbesondere ihre Kunstaufträge und -vermittlungen, monografisch erarbeitet und in Zusammenhang mit ihren Strategien sozialer Differenzierung besprochen werden – vom Zeitpunkt ihrer Verlagerung in die habsburgischen Niederlande um 1500 bis zu der von ihnen selbst zum Zwecke der weiteren Standeserhöhung angestrebten Namensweiterung um die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Die Dissertation nimmt dafür zwei große Themenkomplexe in den Blick: Das ist zum einen die Verquickung von bildmedialer Repräsentation, Postmeisterprofession und Positionierungsstrategien in den Kunstaufträgen der Brüsseler Taxis. Die Darstellung orientiert sich dabei an der Familien- und Postgeschichte, ist also im Wesentlichen chronologisch strukturiert. Zum anderen wird die Rolle der Taxis in der Kunst- bzw. Objektvermittlung unter anderem für die Habsburger untersucht, hatten diese Tätigkeiten doch ebenfalls entscheidenden Anteil an ihrem sozialen Aufstieg. Umfangreiche Korrespondenzen aus dem Regensburger Familienarchiv der Thurn und Taxis konnten in diesem Zusammenhang erstmalig für die Dissertation ausgewertet werden. Sie geben detaillierte Einblicke in das Netzwerk der Familie, wie dieses zu aktivieren war und welche Werke vermittelt wurden. Da es sich um eine kunsthistorische Arbeit handelt, besteht der Hauptanteil der Dissertation in der Analyse und Einbettung der einbezogenen Kunstaufträge, von denen einige erstmals den Taxis zugewiesen werden können. Hinzu treten quellengestützte Rückschlüsse auf die heute verlorenen Mechelner und Brüsseler Kunstsammlungen der Taxis.

Anspruch und Bedeutung des Themas liegen in der Darstellung der europaweit ausgreifenden Tätigkeit und Filiation der Taxis bei gleichzeitiger Konzentration auf Brüssel als Sitz der Familie und ihrer Postorganisation. Bei der Erarbeitung der Dissertation gilt es, Früchte familienhistorischer Quellenarbeit, Aspekte postgeschichtlicher Nischenforschung sowie Resultate breit angelegter kunsthistorischer Literaturrecherche homogen zu verdichten. Die Ergebnisse sind auch für die über die Familie hinausweisende Forschung zur niederländischen Kunst- und Kulturgeschichte, insbesondere der Stadt Brüssel, sowie für die Erforschung der Interaktionen zwischen den habsburgischen Höfen und ihrem näheren Umfeld von Belang.

38 BUKOVINSKÁ, Stravederi (wie Anm. 16).

39 Siehe etwa ROECK, Hainhofer (wie Anm. 14); DERS.: Kunstpatronage in der frühen Neuzeit. Studien zu Kunstmarkt, Künstlern und ihren Auftraggebern in Italien und im Heiligen Römischen Reich (15.–17. Jahrhundert), Göttingen 1999. Einen guten Einstieg für eine breiter gelagerte Beschäftigung mit künstlerischen Wechselwirkungen zwischen Nord und Süd bietet: *Il Rinascimento a Venezia e la pittura del Nord ai tempi di Bellini, Dürer, Tiziano*, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Palazzo Grassi, Venedig (5. September 1999 bis 9. Januar 2000), hg. von Bernard AIKEMA und Beverly Louise BROWN, Mailand 1999.

Christopher Mont

Eine höfisch-städtische Hybridfigur

JOHANNA RÖDGER*

Einführung

Die Vielzahl überlieferter Briefe vor allem von, aber auch an Christopher Mont, der fast vier Jahrzehnte im Namen von drei der vier Tudor-Herrscher als Diplomat tätig war, eignet sich als Quellenkorpus besonders gut, um einen exemplarischen Blick auf das diplomatische Geschehen zwischen England und dem Reich im 16. Jahrhundert zu werfen. Im Mittelpunkt sollen dabei die vielfachen Beziehungen zwischen höfischen und städtischen Sphären am Beispiel Monts stehen, der selbst als ‚Hybridfigur‘ zwischen diesen Sphären erscheint.

Eine solche Sphäre soll allgemein als ‚Ausdehnungs-‘ und ‚Geltungsbereich‘, [...] ‚Wirkungs-‘ und ‚Lebenskreis‘¹ verstanden werden. Der Analysebegriff ‚Hybrid‘ bezeichnet eine Person mit exponierter Position als Vertreter mehrerer Sphären. Sie kann nicht einer oder wenigen, sondern einer Vielzahl an Sphären zugeordnet werden, keiner aber vollkommen. Eine solche Figur kann sich innerhalb unterschiedlicher und zwischen den Sphären bewegen, mit Vertretern verschiedenster Gruppierungen interagieren und eine vermittelnde Rolle zwischen ihnen einnehmen. Dies gilt auch für Christopher Mont, wie im Folgenden näher dargelegt werden soll.

Am 16. Juli 1545 wandte sich Mont von Worms aus an William Paget, ‚secretary of state‘ am Hof Henrys VIII.:

„Before leaving Straßburg, I often lamented with John Sturmius the present conflicts and discussed the possibility of a reconciliation between the kings of England and France; and we have since continued the question by letter, and Sturmius with the French, and [...] [me] with the Protestants, have worked for peace. Found the Protestants averse to treating the matter, as fearing to undertake what they might not be able to perform, but have persuaded them to debate it among themselves and think of persons to be sent to either King to learn whether their mediation would be acceptable.“

Weiter schreibt er:

„Sturmius, in the utmost confidence, has begged that his dealing with me may be kept secret, and to move you not to reveal it there.“²

* Johanna Rödger, M.A., Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: jroedger@email.uni-kiel.de.

1 HÜHN, Helmut: Art. ‚Sphäre‘, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 9, Basel 1995, Sp. 1373–1376, hier Sp. 1373.

2 State Papers Online, www.gale.com/uk/primary-sources/state-papers-online [17.7.2018, beschränkter Zugang], SP 1/204 fol. 40 (Übersetzung aus dem Lateinischen durch die National Archives of the United Kingdom), im Original: [...] *ab Argentina sepe cum Johann Sturmio horum temporum dissidia et confrontationes lamentatus sum et maxime ab publicam tranquillitatem / sepe inter nos consilia contulimus si qua ratione fieri posset ut duo potentissimi Principes Angliae et Galliae Reges reconciliari possent / qua quoque animorum nostrorum voluntatem modo absentes Artis inustam missis profanissime vidimus enim ex hac dictorum Rege reconciliatione omnia enim divinatam hunc nos*

Diese kurze Passage offenbart Bemerkenswertes über Christopher Mont und seine Rolle im diplomatischen Geschehen seiner Zeit. 1545 stand der gebürtige Deutsche bereits über ein Jahrzehnt als Diplomat in Diensten des englischen Königs³. In dieser Zeit hatte er sich nicht nur unter seinen Kollegen einen Namen gemacht, auch bei den Fürsten des Reiches, besonders bei den Protestanten, war er weitläufig bekannt und pflegte zudem enge Kontakte zu gelehrten – auch hier vorrangig protestantischen – Kreisen⁴. Seine Vernetzung war zu dieser Zeit augenscheinlich so gut, dass er gar ohne Anweisung seines Dienstherrn auf eigenes Betreiben und in Zusammenarbeit mit Johannes Sturm – dem in Straßburg wirkenden protestantischen Gelehrten und Schulreformer⁵ – auf einen Frieden zwischen England und Frankreich hinarbeitete und dabei eigeninitiativ die protestantischen Reichsfürsten bat, die Vermittlerrolle zu übernehmen. Auch war dies nicht seine erste eigenständige Aktion. Erst wenige Monate zuvor hatte er gemeinsam mit dem Straßburger Reformator Martin Bucer Anstrengungen für eine erneute Annäherung zwischen England und den protestantischen Fürsten unternommen, die ihm nicht im Rahmen seiner Aufgaben für London aufgetragen worden waren⁶. So war Christopher Mont nicht nur eine bedeutende, gut etablierte und vernetzte Figur innerhalb des diplomatischen Geschehens zwischen dem Reich und England. Er befand sich auch in einer Position, in der er in gewissem Maß eigene Interessen und Ideen in seine Arbeit einfließen lassen und eigeninitiativ handeln konnte. Zudem war er nicht nur in höfischen, sondern auch in städtischen Sphären aktiv, ließ sich nach einigen Jahren des Reisens zwischen London und dem Reich in Straßburg nieder und verband die beiderseitigen Kontakte geschickt miteinander⁷.

negotia melius habitum adeoque medio tempore ille apud Gallus / Ego apud Protestantem egimus ut concordia malorum horum instinctu violata reparari aliquis possit : et Protestantem non nihil hanc tractationem primo refugere et adhucdum exseptus sum / verentur enim ne maiora tentaturi sint quam perficere possint. Adeoque preter laborem et dedecus quoque subituri sint, tandem tamen crebris monitoribus ad hortati ac ipsius causse honestate persuati, inclinoribus ad hanc rem tentanda animis facti aliquantis inter se infra deliberatione sup hac conciliatione tractationes. / ac etiam de personis ad utrumque Regum premittendis meditati sunt / [Sturmius] summa fide ex me petivit ut eius hec meam tractationem tam retinere vellem / ac instare quoque diligentissimam apud vos ne ea res conloquerem quam enim hec inter nos habita tractatio Cesari grata factura sit:

3 Erste bekannte Mission 1533: State Papers Online (wie Anm. 2) Gale Document Number MC4301400963.

4 Siehe bspw. Letters and Papers of Henry VIII (SP 1) und State Papers Foreign (Edward VI: SP 68; Elizabeth I: SP 70), einzusehen unter State Papers Online (wie Anm. 2).

5 KREY, Hans-Josef: Art. „Sturm, Johannes“, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon XI, 1996, Sp. 145–149.

6 MCENTEGART, Rory: Henry VIII, the League of Schmalkalden and the English Reformation, Woodbridge/Rochester 2002, S. 205; SEPP, Christian: Christopher Mont und die deutsch-englischen Beziehungen im 16. Jahrhundert, in: Internationale Beziehungen in der Frühen Neuzeit. Ansätze und Perspektiven, hg. von Heidrun KUGELER, Christian SEPP und Georg WOLF, Hamburg 2006 (Wirklichkeit und Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit, 3), S. 69–101, hier S. 81f.

7 MACMAHON, Luke: Art. „Mont, Christopher“, in: Oxford Dictionary of National Biography. From the Earliest Times to the Year 2000, Bd. 38, Oxford 2004, S. 687f., hier S. 688; HILDEBRANDT, Esther: Christopher Mont. Anglo-german Diplomat, in: Sixteenth Century Journal 15 (1984) S. 281–292, hier S. 283; SEPP, Christian: Christopher Mont (wie Anm. 6) S. 83f.

Christopher Mont

Christopher Mont wurde vermutlich 1496/97 geboren⁸ und starb Mitte 1572 in Straßburg⁹. Über seine Herkunft und Jugend ist – außer, dass er in Koblenz zur Welt kam¹⁰ – nichts bekannt, doch kann sein späterer Werdegang als Hinweis dafür gelten, dass seine Herkunft gehoben und seine Bildung sehr gut gewesen sein dürften. Um 1530 trat er schließlich in London in den Dienst Thomas Cromwells, wohin er über Handelskontakte Kölns mit der englischen Hauptstadt gelangt sein könnte und wo er zunächst mit Übersetzungen deutscher Schriften ins Lateinische betraut war¹¹. Schon am 4. Oktober 1531 erhielt Mont das Bürgerrecht in London¹², 1533 absolvierte er seine erste Mission im Namen Henrys VIII. auf den Kontinent, auf der er gemeinsam mit dem Londoner Kaufmann Stephen Vaughan Informationen über die Zustände im Reich und die Haltung der Fürsten gegenüber Rom zusammentrug¹³. Am 9. Dezember desselben Jahres schrieb der spanische Gesandte am Hof Henrys VIII., Eustace Chapuys, an seinen Dienstherrn Karl V.:

„And in the absence of the said Ambassador, the King, on returning from mass, talked for some time very familiarly with the Ambassador lately returned from Germany; and though he is only a servant of Cromwell, the King made him great cheer, and brought him to the Lady’s chamber, putting his hand upon his shoulder: all to make the world believe that he had brought him some very great and good news [...].“¹⁴

Bei dem Gesandten, von dem er berichtet, er sei gerade aus Deutschland zurückgekehrt, handelt es sich um Christopher Mont¹⁵. Wie der zitierte Brief belegt, war Mont etwa drei Jahre, nachdem er begonnen hatte, für Thomas Cromwell zu arbeiten, bereits in den Rang eines Gesandten des englischen Hofes aufgestiegen und wurde nicht nur persönlich von König Henry empfangen, sondern offenbar auch sehr wohlwollend und fast vertraut behandelt – auch wenn Chapuys diese spezielle Situation wohl für eine Finte des Königs hielt. Christopher Monts deutlich gestiegener Status lässt sich auch daran ablesen, dass er nicht lange vor der geschilderten Szene von Henry VIII. bereits zum „Knight of the Roses“ ernannt worden war¹⁶.

In den folgenden Jahren reiste Mont, teilweise in Begleitung anderer englischer Diplomaten, immer wieder im Namen Henrys auf den Kontinent, vor allem, um ein Bündnis zwischen England und den protestantischen Fürsten auf den Weg zu bringen und zu helfen, die Heirat Henrys mit seiner vierten Frau, Anna von Kleve, zu arrangieren¹⁷. Er

8 MACMAHON, Mont (wie Anm. 7) S. 687.

9 State Papers Online (wie Anm. 2) SP 70/124 fol. 97, Gale Document Number MC4306400395.

10 MACMAHON, Mont (wie Anm. 7) S. 687.

11 SEPP, Christopher Mont (wie Anm. 6) S. 72; MACMAHON, Mont (wie Anm. 7) S. 687.

12 Letters of Denization and Acts of Naturalization for Aliens in England 1509–1603, hg. von William PAGE, London 1896 (The Publications of the Huguenot Society of London, 8), S. 172.

13 State Papers Online (wie Anm. 2) SP 1/80 fol. 54; SP 1/78 fol. 165.

14 State Papers Online (wie Anm. 2) Gale Document Number MC4301400963 (nach einer modernen Kopie, übersetzt aus dem Französischen).

15 State Papers Online (wie Anm. 2) Gale Document Number MC4301400963.

16 HILDEBRANDT, Christopher Mont (wie Anm. 7) S. 284.

17 State Papers Online (wie Anm. 2) SP 1/82 fol. 17; SP 1/129 fol. 108; Cotton Vitellius B/XXI fol. 145.

erhielt Audienzen bei den führenden Fürsten des Reiches, weilte bei Reichstagen und anderen Versammlungen und pflegte dabei regen Kontakt mit seinen Kollegen und dem Londoner Hof¹⁸. Den Sturz seines Gönners Thomas Cromwell im Jahr 1540 überstand Mont selbst unbeschadet, blieb aber fortan überwiegend im Reich, wo seine politischen und persönlichen Beziehungen und Kontakte stetig zunahmen¹⁹. In den folgenden Jahren erwarb er einen Dokortitel in Rechtswissenschaften, wenige Jahre später heiratete er Rosina Quinter, die einer kleinen Adelsfamilie aus dem Elsass entstammte, und ließ sich mit ihr in Straßburg nieder²⁰. Über seine neue Heimatstadt schreibt Mont am 12. August 1544 an William Paget:

„[...] after the Diet of Spires [I] went to Strasburg, with which [...] [I am] much pleased, taking very great pleasure in the society of those learned men whom this city has called to the teaching and establishment of the new school. Youth is here carefully grounded in Greek and Latin and the more advanced study the arts from Greek sources under Sturmius and Welsius. Prices are reasonable and there is little luxury. In time of peace the Emperor's most renowned captains dwell hereabouts, so that news of all Germany is early known.“²¹

Straßburg war für Mont also nicht nur neue Heimat, sondern auch geeigneter Ausgangspunkt, um Kontakte zu gelehrten Kreisen zu pflegen, und zudem Ort konstanten politischen Informationsflusses, von dem aus er seinen jeweiligen Dienstherrn hervorragend mit wichtigen Informationen versorgen konnte, wovon zahlreiche Briefe zeugen. Neben dem Geschäft als Diplomat war Mont auch für diese Tätigkeit als Informant durch Herkunft und Werdegang in besonderem Maße geeignet, war er doch neben seiner Muttersprache Deutsch auch des Englischen und Lateinischen in Wort und Schrift mächtig, was im 16. Jahrhundert keine geläufige Sprachkombination darstellte. Trotzdem blieb Mont nicht nur in Straßburg, sondern bereiste auch das Reich bis ins hohe Alter. Nach dem Tod Henrys VIII. setzte er seinen Dienst auch unter dessen Sohn, Edward VI., fort²². Als Mary Tudor, die im Gegensatz zu ihrem Vater und ihren Geschwistern zeit lebens der Papstkirche die Treue hielt, 1553 den Thron erbte, wurde Mont aus dem

18 Siehe bspw. Letters and Papers of Henry VIII (SP 1) und State Papers Foreign (Edward VI: SP 68; Elizabeth I: SP 70), einzusehen unter State Papers Online (wie Anm. 2).

19 HASENCLEVER, Adolf: Art. „Mundt, Christoph“, in: Allgemeine Deutsche Biographie LII, 1906, S. 537–540, online unter: www.deutsche-biographie.de/pnd137913400.html#adbcontent [27.9.2018].

20 Arch. Mun., St. Guillaume, Register of baptisms and marriages, 1543–1552, fol. 78f. (zit. nach: HILDEBRANDT, Christopher Mont [wie Anm. 7] S. 286).

21 State Papers Online (wie Anm. 2) SP 1/191 fol. 92 (Übersetzung aus dem Lateinischen durch die National Archives of the United Kingdom), im Original: [...] *post finita comitia Spirensia Argentinum me receperim, ubi omnia satis mihi probantur et placent, maximam vero voluptate capio ex eorum doctorum virorum consuetudine / quos hec urbs conductos in nuperae ac adolescentis scolae eruditionem et institutionem huc accivit, iuventus certe si uspiam hic certe sollicite et graviter in utriusque hisque rudimentis eruditur, artes quoque a Sturmio et Welsio in proveciores ex grecis fontibus derivantur Annona quoque et paenes omnis hic aequiori pretio mercabilis est: urbs quoque ipsa minus luxus et fastus habet, ipsa enim fortunarum mediocritas frugalitatem inducit: pacis quoque tempore, primi nominis apud Caesarem Capitanei circa hanc Remp: diversari solent, adeoque totus germanie nova / primo quoque tempore hic rescisci poterunt:*

22 Siehe bspw. Letters and Papers of Henry VIII (SP 1) und State Papers Foreign (Edward VI: SP 68; Elizabeth I: SP 70), einzusehen unter State Papers Online (wie Anm. 2).

Dienst der Krone entlassen²³. Wie er die folgenden fünf Jahre finanziell überstand, ist bislang unklar. Die Tatsache aber, dass Elizabeth I. ihn nur wenige Wochen nach ihrer Thronbesteigung wieder in seine alte Position einsetzte, ist nicht nur ein Hinweis auf die religiöse Gesinnung Christopher Monts, sondern auch Indiz für seine Bedeutung als Diplomat und Informant. In Diensten der Königin verblieb Mont bis zu seinem Tod im Sommer 1572²⁴.

Dieser knappe biographische Überblick verweist neben einer besonderen Bedeutung Monts für die politische Kommunikation zwischen England und dem Reich im 16. Jahrhundert bereits auf seine vielfachen Beziehungen zu höfischen und städtischen Sphären. Als Hybridfigur scheint er sich in höfischen wie städtischen Sphären sicher bewegt und seine Kontakte zu beiden Seiten geschickt für seine diplomatische Tätigkeit genutzt zu haben.

Überlieferung

Die Korrespondenz, die Christopher Mont im Laufe seiner vielen Dienstjahre führte, ist zu weiten Teilen erhalten, heute aber ähnlich weit verstreut, wie es seine vielschichtigen Kontakte gewesen sind. Viele Briefe sind bereits unter anderen Gesichtspunkten gesammelt und veröffentlicht worden. So stößt man in einer Vielzahl von Editionen zur meist brieflichen Überlieferung anderer Personen und in politischen Zusammenhängen des 16. Jahrhunderts auf Monts Namen: darunter in ‚Life and Letters of Thomas Cromwell‘²⁵, im ‚Briefwechsel Philipps von Hessen mit Martin Bucer‘²⁶, im ‚Briefwechsel Philipp Melanchthons‘²⁷ oder in den ‚Aktenstücken zur Friedensvermittlung der Schmalkaldener zwischen Frankreich und England im Jahre 1545‘²⁸, um nur einige Beispiele zu nennen. In den ‚Deutschen Reichstagsakten‘ sind zwar keine Korrespondenzen Monts zu finden, sie bieten aber Hinweise auf seine Anwesenheit und sein Wirken auf mehreren Reichstagen²⁹.

Der vermutlich bei Weitem größte archivalische Bestand zu Christopher Mont befindet sich in den ‚National Archives of the United Kingdom‘, und zwar in den ‚Letters and Papers of Henry VIII‘, den ‚State Papers Foreign‘ seiner drei Kinder und Thronerben Edward VI., Mary und Elizabeth I., den ‚Cotton Manuscripts‘ und den ‚Manu-

23 State Papers Online (wie Anm. 2) PC 2/7 fol. 17.

24 Siehe bspw. Letters and Papers of Henry VIII (SP 1) und State Papers Foreign (Edward VI: SP 68; Elizabeth I: SP 70), einzusehen unter State Papers Online (wie Anm. 2).

25 Life and Letters of Thomas Cromwell, hg. von Roger Bigelow MERRIMAN, Oxford 1902.

26 Briefwechsel Landgraf Philipp's des Großmütigen von Hessen mit Bucer, 2 Bde., hg. von Max LENZ, Leipzig 1880, 1887.

27 Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe, Bde. 6–9, hg. von Christine MUNDHENK und Heinz SCHEIBLE, Stuttgart 2005–2008.

28 HASENCLEVER, Adolf: Neue Aktenstücke zur Friedensvermittlung der Schmalkaldener zwischen Frankreich und England im Jahre 1545, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 59 = N.F. 20 (1905) S. 224–251.

29 Der Speyrer Reichstag von 1544, 4 Tle., bearb. von Erwein ELTZ, Göttingen 2001 (Deutsche Reichstagsakten. Jüngere Reihe, 15); Der Kurfürstentag zu Frankfurt 1558 und der Reichstag zu Augsburg 1559, 3 Tle., bearb. von Josef LEEB, Göttingen 1999 (Deutsche Reichstagsakten, Reichsversammlungen 1556–1662); Der Reichstag zu Augsburg 1566, 2 Tle., bearb. von Maximilian LANZINNER, München 2002 (Deutsche Reichstagsakten. Reichsversammlungen 1556–1662).

scripts of the Marquis of Salisbury‘. Diese können als Digitalisat über einen Zugang zur Plattform ‚State Papers Online‘ eingesehen werden³⁰.

Bei ersten Archivrecherchen konnten Briefe, Korrespondenzen und andere Belege zu Christopher Mont im politischen Archiv des Landgrafen Philipp von Hessen in Marburg und in den Beständen zur albertinischen Linie der sächsischen Fürsten in Dresden identifiziert werden³¹. Der Bestand der ernestinischen Linie der Wettiner lagert im Thüringischen Hauptstaatsarchiv in Weimar und dürfte in Bezug auf Mont ebenfalls ergiebig sein³². Kontakte zu den Anführern des Schmalkaldischen Bundes, Philipp von Hessen und Johann Friedrich von Sachsen, waren nämlich für Christopher Mont von besonderer Bedeutung. Weitere Hinweise auf Mont konnten bereits für das Straßburger Stadtarchiv ausgemacht werden³³.

Der Briefwechsel Heinrich Bullingers, mit dem Mont in seiner Straßburger Zeit Kontakt hatte, wird von einem dem Institut für schweizerische Reformationgeschichte der Universität Zürich angegliederten Projekt ediert, das mit seinen Veröffentlichungen allerdings noch nicht in der hier fraglichen Zeit angekommen ist. Für die künftig erscheinenden Bände sind allerdings bereits 36 Briefe zwischen Mont und Bullinger aufgeführt. Die Originale sind im Staatsarchiv und in der Zentralbibliothek in Zürich einzusehen³⁴.

Leitfragen und methodisches Vorgehen

Auf der Grundlage der Korrespondenz Christopher Monts soll die Art und Weise politischer Kommunikation im 16. Jahrhundert mit einem Schwerpunkt auf den vielfachen Verflechtungen höfischer und städtischer Sphären untersucht werden. Konkret soll gefragt werden, zu welchem Zweck Mont sich mit welchen Personen austauschte und welche Themen dabei angesprochen oder diskutiert wurden. Gezeigt werden soll, auf welche Weise dabei die Inhalte kommuniziert wurden. Mögliche Unterschiede in der Kommunikation mit Vertretern höfischer und städtischer Sphären sollen ebenso wie soziale und politische Muster, die sich gegebenenfalls erkennen lassen, in den Blick genommen werden. Von entscheidender Bedeutung für dieses Vorgehen sind die Begriffe ‚Hybrid‘ und ‚Sphären‘ – letztere in Verbindung mit den Kategorien ‚höfisch‘ und ‚städtisch‘.

„Der Begriff ‚Hof‘ [...] umschreibt ein vielfältiges und äußerst komplexes soziales Gebilde, das sich nach wie vor einer umfassenden und allseits befriedigenden Definition entzieht.“³⁵, halten Oliver Auge und Karl-Heinz Spieß im Band ‚Bilder und Begriffe‘ des Handbuchs ‚Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich‘ fest. Ebenso

30 State Papers Online (wie Anm. 2).

31 Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand 3: Politisches Archiv Landgraf Philipps des Großmütigen; Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Bestand 10024: Geheimer Rat.

32 Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar, Bestand: Ernestinisches Gesamtarchiv.

33 Archives de la Ville et de l'Eurométropole de Strasbourg, 1MR – Mandats et règlements, Série II./III. Archives du conseil des XIII.

34 Heinrich Bullinger-Briefwechseledition www.irg.uzh.ch/de/hbbw.html [16.7.2018].

35 AUGE, Oliver, SPIESS, Karl-Heinz: Hof und Herrscher, in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe, Teilbd. 1: Begriffe, hg. von Werner PARAVICINI, bearb. von Jan HIRSCHBIEGEL und Jörg WETTLAUFER, Ostfildern 2005 (Residenzenforschung, 15,II,1), S. 3–15, hier S. 3.

schwer zu fassen, obwohl ebenso zentral für Mittelalter und frühe Neuzeit, ist der Begriff ‚Stadt‘. So schreibt Sven Rabeler in seinen ‚Überlegungen zum Begriff ‚Residenzstadt‘: „Schon den beiden Bestandteilen des Kompositums – ‚Residenz‘ und ‚Stadt‘ – liegen keine klaren Definitionen zugrunde.“³⁶ Ausgehend von der Komplexität und Vielschichtigkeit der sozialen, aber auch räumlichen Gebilde ‚Hof‘ und ‚Stadt‘, die weder allgemeingültig noch allumfänglich beschrieben werden können, soll zur Betrachtung der diplomatischen Tätigkeiten und Beziehungen Christopher Monts grundsätzlich von höfischen und städtischen Sphären gesprochen werden.

Der Begriff ‚Sphäre‘ – der sich in der modernen Wortbedeutung auch mit „‚Kreis‘ bzw. ‚Umkreis‘, ‚Bereich‘, ‚Gebiet‘, ‚Region‘ oder ‚Schicht‘“³⁷ umschreiben lässt und so auch „die gesellschaftliche Stellung bzw. den sozialen Stand bezeichnen“³⁸ kann – soll hier explizit offen und dynamisch verstanden werden, verschiedene soziale Ordnungsmodelle umfassen, dabei aber auch räumliche Komponenten mit einbeziehen.

Diese Sphären, als abstrakte „Bereiche, [...] [die] jemanden [oder] etwas“³⁹ umgeben, sind keineswegs starre Gebilde, sondern vielmehr bewegliche, sich beständig verändernde Bedeutungszusammenhänge, deren Grenzen grundsätzlich fließend sind. So können sich Sphären überlappen, verschränken und teilweise ineinander übergehen. Einzelne Personen können sich innerhalb und zwischen den Sphären bewegen oder gleichzeitig mehreren zugeordnet werden. Auch spezifische Orte können durch die Zuweisung bestimmter sozialer Funktionen und Bedeutungen höfischen oder städtischen Sphären zugeschrieben werden, wobei diese Zuschreibungen ebenfalls veränderlich sind.

Es ist anzunehmen, dass sich unter den Korrespondenzpartnern Christopher Monts Vertreter einiger verschiedener höfischer und städtischer Sphären finden lassen, nicht aber Vertreter aller. Monts Briefpartner sollen im Verlauf der Arbeit den Sphären, in denen – oder aus denen heraus – sie in Kontakt zu Christopher Mont traten, zugeordnet und diese Sphären näher charakterisiert werden.

Der Begriff ‚Hybrid‘ beschreibt die besondere Stellung Christopher Monts innerhalb und zwischen unterschiedlichen städtischen und höfischen Sphären. Diese Sonderstellung wird methodisch fassbar auf Grundlage der Habitustheorie Pierre Bourdieus. Nach Bourdieu besteht soziale Ordnung in der ungleichen Verteilung der drei Ressourcen des ökonomischen, kulturellen (zu dem auch Bildung zählt) und sozialen Kapitals. Die jeweilige Summe und Zusammensetzung dieser Kapitalien bestimmt dabei die Stellung des Einzelnen. Innerhalb jeder sozialen Gruppe bilde sich in der Folge unbewusst ein gemeinsamer Habitus aus. Habitus wiederum wird von Bourdieu als eine Summe latenter Denk-, Wahrnehmungs-, und Bewertungsmuster verstanden, die Einfluss auf das Handeln des Einzelnen haben und sich in Alltagsgestaltung und Lebensstil manifestieren⁴⁰. Der Hybridcharakter Christopher Monts lässt sich darauf aufbauend durch die Summe und Zusammensetzung seines individuellen Kapitals – vornehmlich

36 RABELER, Sven: Überlegungen zum Begriff ‚Residenzstadt‘, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. N.F.: Stadt und Hof 3 (2014) S. 17–33, hier S. 18.

37 HÜHN, Sphäre (wie Anm. 1) Sp. 1373.

38 Ebd.

39 Duden Online-Wörterbuch, www.duden.de/rechtschreibung/Sphaere [2.10.2018].

40 BOURDIEU, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M. 2011.

des sozialen und kulturellen – erklären. Gerade in Hinblick auf seinen Lebensweg muss es Mont dazu befähigt haben, sich dem Habitus einer Vielzahl verschiedener sozialer Gruppen anzupassen und sich so weitgehend problemlos in unterschiedlichen Sphären zu bewegen.

Grundsätzlich dient das skizzierte begriffliche Konzept nicht dazu, die soziale Wirklichkeit Monts und seiner Zeitgenossen detailgetreu abzubilden. Es handelt sich vielmehr um Ordnungs- und Analyseinstrumente, welche die systematische Bearbeitung des Quellenkorpus ermöglichen und erleichtern sollen.

Auf dieser Grundlage soll die Untersuchung in drei Schritten erfolgen. Als erstes werden die Beziehungen Monts, wie sie in seiner Korrespondenz sichtbar werden, herausgearbeitet und analysiert. In einem zweiten Schritt erfolgt die inhaltliche Analyse der Überlieferung. Methodisch wird hier in Anlehnung an die Habilitationsschrift Volker Seresses über ‚Politische Normen in Kleve-Mark während des 17. Jahrhunderts‘⁴¹ die Definition und Analyse von Schlüsselbegriffen beziehungsweise Schlüsselthemen herangezogen. Anders als bei Seresse wird jedoch nicht die politische Sprache einer ganzen Region zu einer bestimmten Zeit, sondern lediglich der Inhalt der Korrespondenz Christopher Monts auf aufschlussreiche Begriffe und Themen hin untersucht. Dadurch soll eine systematische Ordnung und Analyse des Inhalts der Briefe ermöglicht werden. Anhand der identifizierten Schlüsselbegriffe und -themen können dann einerseits vorherrschende Inhalte herausgearbeitet, andererseits durch die Bestimmung normativ aufgeladener Begriffe Meinungen und Intentionen des jeweiligen Schreibers aufgezeigt werden. Ebenfalls auf Grundlage dieser Analyse sollen Unterschiede in der Kommunikation mit einzelnen Kontaktpersonen aus unterschiedlichen Sphären sichtbar werden. Das Instrument der Analyse von Schlüsselbegriffen wird hier bewusst um die Ebene der Schlüsselthemen erweitert, um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass eine Analyse auf Basis konkreter Wortlaute in Bezug auf die Briefe von und an Christopher Mont nicht uneingeschränkt möglich ist. Zum einen sind sie in mindestens drei unterschiedlichen Sprachen verfasst, zwischen denen die Bedeutung ähnlicher Begrifflichkeiten variieren kann, zum anderen liegt nicht zu jedem Brief der originale Wortlaut vor – zu einigen existieren nur noch Regesten oder Übersetzungen, die zum größten Teil im 19. Jahrhundert angefertigt wurden. Durch Verschränkung der Ebenen der Begriffe und Themenfelder wird demnach eine breite und gleichzeitig tiefgehende Analyse des Inhalts der Schreiben möglich. So soll anhand der Schlüsselthemen gezeigt werden, welche Inhalte mit wem, wie oft und in welcher Tiefe verhandelt wurden, während Schlüsselbegriffe oft normativ aufgeladen sind und dadurch Meinungen und Intentionen des Verfassers transportieren. Schlüsselbegriffe können stellvertretend und in Kombination mit anderen für bestimmte Schlüsselthemen und -themenfelder stehen, wodurch eine enge Verbindung dieser beiden Analyseebenen gegeben ist.

In einem dritten Schritt wird schließlich nach den Orten politischer Kommunikation im 16. Jahrhundert gefragt, die Christopher Mont im Laufe seiner Dienstzeit für die englische Krone besuchte. Es ist zu ermitteln, wo Mont auf welche Kommunikationspartner traf bzw. wo er auf welchen Wegen an wichtige Informationen für seine Auf-

41 SERESSE, Volker: Politische Normen in Kleve-Mark während des 17. Jahrhunderts. Argumentationsgeschichtliche und herrschaftstheoretische Zugänge zur politischen Kultur der frühen Neuzeit, Epfendorf am Neckar 2005 (Frühneuzeit-Forschungen, 12).

traggeber gelangte. Dabei wird ein besonderes Augenmerk darauf zu richten sein, ob und inwieweit die besuchten Orte höfischen oder städtischen Sphären zuzuordnen waren. Auf diese Weise können Orte oder Ereignisse im Alten Reich mit besonderer Bedeutung für die politische Kommunikation Monts und seiner Kontaktpersonen ermittelt und ihre spezifische Bedeutung im diplomatischen Geflecht herausgearbeitet werden.

Vespasiano Gonzaga Colonna Die Legitimation und Selbstdarstellung des Herrschers von Sabbioneta in Bildwerken

JULIA SCHMIDT*

Einleitung

In der Lombardei zwischen Cremona und Mantua liegt die Landstadt Sabbioneta. Bis heute ist ihr Herzstück die von Vespasiano Gonzaga Colonna¹ zwischen 1554 und 1591 angelegte Residenzstadt, die als ‚Reißbrettstadt‘² entworfen und errichtet wurde. Mit dem Tod des Herrschers 1591 beginnt zugleich der Niedergang des Ortes, so dass sich dort heute noch ein recht guter Eindruck des Stadtgefüges des 16. Jahrhunderts konserviert hat. Während die meisten Forschungen, wie zum Beispiel die Arbeiten Jan Piepers³, Caroline Sophie Helmensteins⁴ oder auch die älteren Studien Kurt W. Forsters⁵ und Hanno Walter Krufts⁶, die städtebauliche Entwicklung Sabbionetas in den Vordergrund stellen oder einzelne Baukörper der Stadt erforschen, legt Bettina Martens einen besonderen Fokus auf die fortifikatorische Anlage⁷. Die italienische Forschung hat sich auf die historische Persönlichkeit Vespasiano Gonzagas konzentriert,

* Julia Schmidt, M.A., Institut für Kunstgeschichte und Musikwissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Abteilung Kunstgeschichte, Jakob-Welder-Weg 12, D-55128 Mainz, E-Mail: J.Schmidt@ub.uni-mainz.de. Die Dissertation wird betreut von Univ.-Prof. Dr. Elisabeth Oy-Marra. Der Titel des Aufsatzes entspricht dem Arbeitstitel der Dissertation.

1 In der Folge wird immer der komplette Name „Vespasiano Gonzaga Colonna“ verwendet: zum einen, um eine Verwechslung mit dem Großvater mütterlicherseits (Vespasiano Colonna) zu verhindern, zum anderen, da Vespasiano Gonzaga Colonna Zeit seines Lebens nach spanischer Tradition beide Nachnamen führte. HELMENSTEIN, Caroline Sophie: Holzgesimse der Renaissance in Italien und Spanien. Untersuchung zu Herkunft und Baugeschichte des Holzgesimses am Palazzo del Giardino in Sabbioneta, Diss. (masch.) Aachen 2014, S. 90.

2 „Sabbioneta holds a unique place in the history of Renaissance urbanism: not only is it among the earliest projects to have come off the drawing board, but Vespasiano Gonzaga also saw it virtually complete and in full operation during his lifetime“. FORSTER, Kurt W.: From „Rocca“ to „Civitas“. Urban Planning at Sabbioneta, in: *L'Arte* 5 (1969) S. 5–40, hier S. 5.

3 Pieper betreute von 2003 bis 2014 ein von der DFG und der Gerda-Henkel-Stiftung unterstütztes Forschungsprojekt am Lehrstuhl für Baugeschichte der RWTH Aachen. PIEPER, Jan: Das Fürstenbad im Palazzo Ducale von Sabbioneta (1554–1591), in: *Höfische Bäder in der frühen Neuzeit. Gestalt und Funktion*, hg. von Kristina DEUTSCH, Claudia ECHINGER-MAURACH und Eva-Bettina KREMS, Berlin/Boston 2017, S. 170–188.

4 Helmenstein schrieb 2014 diese Dissertation u.a. bei Pieper an der Fakultät für Architektur der RTWH Aachen. HELMENSTEIN, Holzgesimse der Renaissance (wie Anm. 1).

5 FORSTER, From „Rocca“ to „Civitas“ (wie Anm. 2).

6 KRUFFT, Hanno-Walter: *Städte in Utopia. Die Idealstadt vom 15. bis zum 18. Jahrhundert zwischen Staatsutopie und Wirklichkeit*, München 1989.

7 MARTEN, Bettina: *Die Festungsbauten Vespasiano Gonzagas unter Philipp II. von Spanien*, Diss. Hamburg 1995.

was durch Beiträge Leandro Venturas⁸ oder Giancarlo Malacarnes⁹ deutlich wird. Spezifische Auseinandersetzungen erfolgen meist mit der Stadtmauer¹⁰, dem Theater¹¹ und der Antikensammlung, die Vespasiano Gonzaga Colonna im sogenannten Corridore, auch Galerie genannt, zusammentrug¹².

Das vorzustellende Dissertationsprojekt beleuchtet einen anderen Aspekt des Sammler- und Mäzenatentums des Herrschers von Sabbioneta. Ausgerichtet ist es auf die Erforschung jener Objekte und Skulpturen, die Vespasiano Gonzaga Colonna zu seiner Selbstdarstellung und Legitimation in der unter seiner Ägide erbauten Stadt errichten ließ. Dabei bewegt sich der Präsentationsrahmen vom öffentlichen Raum bis hin zu einem repräsentativen, im Zugang aber streng reglementierten Saal im Palazzo Ducale. Die Objektauswahl für die Untersuchung fiel auf jene Skulpturen, die sich auch heute noch in Sabbioneta befinden. Es handelt sich um die Minervasäule, die bis zum heutigen Tag ihren Aufstellungsort im öffentlichen Raum der Stadt bewahrt hat, eine Bronzefigur, die Vespasiano Gonzaga Colonna von sich bei Leone Leoni in Auftrag gab (diese hat eine Ortsveränderung erfahren, die vom Herzog noch zu Lebzeiten verfügt wurde), und die Cavalcata, eine Gruppe von ehemals zehn polychromen Reiterstandbildern aus Holz, deren Programm chronologisch auf die Darstellung Vespasiano Gonzaga Colonnas selbst zuführt. Die Analyse dieser Skulpturen und ihrer Funktion hinsichtlich der Legitimation der Herrschaft Vespasiano Gonzaga Colonnas und der Selbstdarstellung seiner Person ist die Hauptaufgabe der Dissertation.

Vespasiano Gonzaga Colonna, der in Fondi am Stammsitz seiner Mutter geboren wurde, stammte aus einer Seitenlinie der Gonzaga aus Mantua. Während sein Vater früh in einer Schlacht fiel, wurde seine erzieherische und schulische Laufbahn von seiner Tante Giulia Gonzaga geprägt. Von Neapel aus vermittelte sie ihren Neffen an den Kaiserhof nach Valladolid. Dort wurde er zum Ehrenpagen des Infanten Philipp, des späteren Königs Philipp II. von Spanien, ausgebildet. Er leistete den Habsburgern militärische Dienste und kehrte 1554 nach Italien zurück, um sein Erbe in der Lombardei anzutreten. Der Auf- und Ausbau Sabbionetas begann. Zunächst Garnisonstadt, wohl zur Sicherung der Truppen im Durchzugskorridor zwischen den südlichen und nördlichen habsburgischen Landen, entwickelte sich der Ort zur Residenz, da mit zunehmender Unterstützung der Habsburger der gesellschaftliche Aufstieg Vespasiano Gonzaga Colonnas erfolgte. So wurde er zum Fürsten, Vizekönig von Valencia und Navarra und

8 VENTURA, Leandro: Vespasiano Gonzaga Colonna (1531–1591): alcuni appunti in margine alla mostra iconografica nel quarto centenario della morte, in: *Civiltà mantovana*, Mantua 1991, S. 81–87; DERS.: Vespasiano e i Gonzaga: un percorso di celebrazione dinastica nelle fabbriche sabbionetane, in: *Vespasiano Gonzaga e il ducato di Sabbioneta: atti del Convegno, Sabbioneta-Mantova, 12–13 ottobre 1991*, hg. von Ugo BAZOTTI, Daniela FERRARI und Cesare MOZZARELLI, Mantua 1993, S. 206–219.

9 MALACARNE, Giovanni: *Sabbioneta. L'anima di un uomo*, Verona 1994.

10 *Le mura di Sabbioneta: dal restauro alla manutenzione ed alla visitabilità; atti del convegno, Sabbioneta, Teatro all'Antica, 3 giugno 2000*, hg. von Guido BORONI GRAZIOLI, Marco FASSER und Lucian RONCAI, Viadana 2001

11 HIRTHE, Thomas: Vincenzo Scamozzi und das Theater, in: *Der unbestechliche Blick*, hg. von Martin GAIER, Bernd NICOLAI und Tristan WEDDIGEN, Trier 2005, S. 319–326.

12 VENTURA Leandro: *Il collezionismo di un principe: la raccolta di marmi di Vespasiano Gonzaga Colonna*, Modena 1997; WULZ, Hildegard: *Die „Galleria degli Antichi“ des Vespasiano Gonzaga in Sabbioneta*, Petersberg 2006.

schließlich zum Herzog ernannt. Damit war Vespasiano die rangmäßige Gleichstellung mit der Hauptlinie in Mantua gelungen, was er in seinem Wappen mit dem Schriftzug *LIBERTAS* verdeutlichte. Eine Ehrenbürgerschaft in Venedig und die Erhebung zum Ritter des goldenen Vlieses folgten¹³.

Die Minervasäule

Bei der Minervasäule von Sabbioneta (Abb. 1) handelt es sich um eine Kombination und Montage mehrerer Objekte. Vespasiano Gonzaga Colonnas Vater, Luigi ‚Rodomonte‘ Gonzaga, war am ‚sacco di Roma‘ beteiligt¹⁴. Nach der Übergabe der Engelsburg kam ihm die Aufgabe zu, den dorthin geflüchteten Papst Clemens VII. nach Orvieto zu überführen. Dies bescherte ‚Rodomonte‘ später eine Stelle als Kommandant über die päpstlichen Truppen sowie die Heiratsverbindung zu dem römischen Geschlecht der Colonna¹⁵. Wohl aus Rom stammen ein marmorner Säulenschaft¹⁶ und eine Marmorskulptur, die eine Minerva darstellt¹⁷. Durch den Chronisten Niccolò De’ Dondi ist, im Zuge von späten Bautätigkeiten 1584 vor dem Casino, die Aufstellung des mit einer marmornen Minerva bekrönten Säulenschafts auf der Piazza d’Armi belegt¹⁸. Die beiden Objekte sind durch bronzene Ergänzungen, die Basis und Kapitell bilden, miteinander verbunden. Die Säule stand bei der Stadtgründung zunächst möglicherweise mittig auf der Hauptstraße und Längsachse der Stadt¹⁹. Dort definierte sie zugleich den Mittelpunkt des Ortes, weswegen sie auch mit einem ‚römischen mundus‘ verglichen wird²⁰.

13 Affò, Ireneo: Vita di Vespasiano Gonzaga, Duca di Sabbioneta, e Trajetto, Marchese di Ostiano, Conte di Rodigo, Fondi etc. – con gli Annali ebro-tipografici di Sabbioneta del Signor Dottore Giamberto de Rossi, Parma 1780, https://books.google.de/books?id=nV8WSwANUzQC&pg=PR1&hl=de&source=gbs_selected_pages&cad=2#v=onepage&q&f=false [24.8.2018]; Ders.: Vita di Donna Giulia Gonzaga, in: Raccolta ferrarese di opuscoli scientifici e letterarj di ch. Autori italiani, Venedig 1781, S. 145–188; Ders.: Vita di Luigi Gonzaga ditto Rodomonte, Principe del Sacro Romano Impero, Duca di Trajetto, Conte di Fondi e Signore di Rivarolo, coll’aggiuntadelle sue Rime, di breviannotazioni illustrate, Parma 1780 [ND Mantua 2000]; De’ Dondi, Niccolò: Estratti del diario delle cose avvenute in Sabbioneta dal 1580 al 1600 di Niccolò De’ Dondi sull’Autografo conservato nella raccolta dell’Illustrissimo signor cavaliere Carlo Morbido, in: Raccolta di cronisti e documenti storici Lombardi inediti, Bd. 2, hg. von Giuseppe MÜLLER, Mailand 1857, S. 313–464.

14 Affò, Vita di Luigi Gonzaga ditto Rodomonte (wie Anm. 13) S. 6f. und 65f.

15 Ebd.

16 „Even the column shaft had been removed from Rome for re-erection on the mundus, in the inner focus of the layout”, FORSTER, From „Rocca“ to „Civitas“ (wie Anm. 2) S. 31.

17 ELAM, Caroline: SABBIONETA, in: AA Files 18 (1989) S. 25–27, hier S. 27.

18 *Nota come a di 30 giugno 1584 fumessa in piede la colonna di marmorecanelata con la bassa di bronzo et anco il capitello su la piazza del castello di Sabbioneta*. De’ Dondi, Estratti del diario (wie Anm. 13) S. 320

19 NERAUDAU, Jean-Pierre: Sabbioneta „Nouvelle Rome“ et „Petite Athenes“, in: *Présence de l’architecture et de l’urbanisme romains [Hommage a Paul Du-fournet, Atti del convegno, Paris 1981]*, Paris 1983, S. 231–247, hier S. 234; FORSTER, From „Rocca“ to „Civitas“ (wie Anm. 2) S. 7; CONFURIUS, Gerrit: Sabbioneta, die versteinerte Idee von einer idealen Welt, in: *Bauwelt 17* (1981) S. 684–693, hier S. 692.

20 Zu lesen bei Forster und Confurius. FORSTER, From „Rocca“ to „Civitas“ (wie Anm. 2) S. 7; CONFURIUS, Sabbioneta (wie Anm. 19) S. 692.

Mit der Kombination der beiden Hauptelemente, also der Minerva und der Säulenspolie, die von ‚Rodomonte‘ wahrscheinlich erbeutet worden war, schrieb Vespasiano Gonzaga Colonna sich und seine Stadtgründung gleichsam in die Geschichte seiner Familie ein²¹, indem er Eigentum seines Vaters ausstellte. Zudem ist die Verwendung einer Säule auch als Bezugnahme auf die Familie seiner Mutter, der Colonna, zu interpretieren. Durch die besondere Position im Zentrum seiner neuen Stadt entsteht somit ein Dreh- und Angelpunkt, der Vespasiano Gonzaga Colonna selbst repräsentiert.



Abb. 1: Minervasäule, ~1580er Jahre, Marmor und Bronzeguss.
Heutige Aufstellung auf der Piazza d'Armi in Sabbioneta.
Foto: Julia Schmidt, 2016.

21 CONFURIUS, Sabbioneta (wie Anm. 19) S. 692.

Die Bronze Leone Leonis

Durch die enge Bindung Vespasiano Gonzaga Colonnas an den Hof Kaiser Karls V. und König Philipps II.²² kam er sowohl mit den Bildnissen beider Herrscher als auch mit dem verantwortlichen Künstler Leone Leoni in Kontakt. Der Auftrag für die Plastik (Abb. 2) erfolgte wohl entweder 1549, als Vespasiano Gonzaga Colonna und Leone Leoni, der Aufträge für Karl V. ausführte, am Kaiserhof in Brüssel zusammentrafen, oder in den 1550er Jahren in Mailand bei einem Treffen mit Ferrante Gonzaga, der ebenfalls eine Bronzeplastik bei Leoni in Auftrag gab²³ und unter dem Vespasiano Gonzaga Colonna zeitweise in Kriegsdiensten stand.



Abb. 2: Leone Leoni, Vespasiano Gonzaga Colonna, 1588, Bronzeguss, überlebensgroß.

Heute im Grabmonument in der Chiesa dell’Incoronata in Sabbioneta.

Foto: Julia Schmidt, 2016.

22 Im Alter von 14 Jahren wurde Vespasiano Gonzaga Colonna von seiner Tante Giulia über den Hofsekretär Francisco de los Cobos an den Kaiserhof nach Valladolid vermittelt. Er wuchs als Ehrenpage Philipps II., des späteren spanischen Königs, auf. PILATI, Renata: I Feudi Gonzagheschi nel Regno di Napoli, in: Vespasiano Gonzaga e il ducato di Sabbioneta (wie Anm. 8) S. 327–355, hier S. 327.

23 MEZZATESTA, Michael Philip: Imperial Themes in the Sculpture of Leone Leoni, Bd. 1, Ann Arbor 1984, S. 270.

Die ausgeführte Bronze in Sabbioneta zeigt Vespasiano Gonzaga Colonna in antikisiertem Harnisch, aber zeitgenössischer Kleidung des 16. Jahrhunderts, sitzend auf einem Stuhl. Während seine Rechte am lang nach vorne ausgestreckten Arm zu einem ‚ad locutio‘-Gestus erhoben ist, umschließt die Linke ein Buch, über dem sich der adlerförmige Schwertknauf erhebt. Im Gegensatz zu Ferrante Gonzaga, der sich vor seinem Palazzo Ducale in Guastalla durch seine von Leone Leoni geschaffene Bronze ähnlich dem Werk ‚Kaiser Karl V. über Furor triumphierend‘ darstellen ließ, wählte Vespasiano Gonzaga Colonna ein Sitzporträt, das ihn als ‚guten Herrscher‘ ausweist. Wie in Guastalla war auch die Bronze in Sabbioneta vor dem Palazzo Ducale positioniert²⁴. Eventuell ist die Sitzfigur auf eine ephemere Darstellung Philipps II. zurückzuführen²⁵. Die Aufstellung erfolgte am 21. März 1588 auf einem marmornen Sockel²⁶.

Die unmissverständliche Selbstdarstellung vor dem Regierungsgebäude der Stadt als ‚guter Herrscher‘, belegt durch Handhaltungen, Attribute und einen auf einen Erdklumpen aufgesetzten Fuß, weisen der Figur die Funktion der Stellvertretung des Porträtierten zu. Sie soll einen Eindruck von der Rolle vermitteln, die der Herrscher hinter den Palastmauern für sein Volk ausübt.

In seinem Testament bestimmte Vespasiano Gonzaga Colonna, dass nach seinem Tod die Bronze Teil seines Grabmales in der Chiesa dell’Incoronata werden sollte²⁷. Im kirchlichen Kontext erinnert die Sitzfigur an die Medicigräber Giulianos und Lorenzos, obwohl diese in Marmor ausgeführt sind²⁸. Mit der Überführung seines Leichnams vom Palazzo in die Kirche war auch der Ortswechsel des ihn selbst vertretenden Bildnisses verbunden. Durch die Neuaufstellung wandelte sich die Aussage der Bronze von der aktuellen Präsenz des ‚guten Herrschers‘ zur Memoria des nun verstorbenen ‚guten Herrschers‘.

Die Cavalcata von Sabbioneta

Kurz nachdem Vespasiano Gonzaga Colonna zum Ehrenbürger Venedigs ernannt worden war²⁹, wurde dort 1587 ein größerer Auftrag von ihm vergeben³⁰. In einer bisher unbekanntenen Werkstatt wurde ein zehn Figuren umfassender Zyklus aus hölzernen

24 Ebd., S. 271.

25 Ebd., S. 301.

26 *Nota come il di 21 maggio 1588 in Sabbioneta l’eccellentissimo signor duca fece mettere la sua statua di bronzo sopra un pilone di marmo, nanti al suo palazzo in piazza al lato della scala di marmo cosi a man sinistra venendo fuori del palazzo.* De’ Dondi, Estratti del diario (wie Anm. 13) S. 338.

27 [...] *volendo ancora che nel luogo di ditto mio selpolcro si aportata la Statua mia di bronzo, che di presente è sulla piazza di Sabbioneta, [...].* Affò, Vita di Vespasiano Gonzaga (wie Anm. 13) S. 115.

28 Bei den Florentiner Grabmälern finden sich ebenfalls Mischformen aus zeitgenössischer Renaissancekleidung und antikisierenden Harnischen der Sitzfiguren. „Projecting the worth and power of the ruler, Leone’s statue embodies the allegorical concepts of arma, leges and literae, drawing on the sculptural models of Michelangelo’s Giuliano de’ Medici (Florence, S. Lorenzo, Medici Chapel) and the Capitoline Marcus Aurelius.“ FORSTER, From „Rocca“ to „Civitas“ (wie Anm. 2) S. 24.

29 Affò, Vita di Vespasiano Gonzaga (wie Anm. 13) S. 104.

30 Beleg dafür ist ein Brief Paolo Moros, des Mittelsmanns Vespasiano Gonzaga Colonnas in Venedig, vom 4. Juli 1587, der besagt, dass Moro einen Künstler für den Auftrag gefunden habe. Affò, Vita di Vespasiano Gonzaga (wie Anm. 13) S. 104.

Reiter-Ross-Gruppen geschaffen³¹. Die in Assemblagetechnik gefertigten Pferde und Reiter stellen zehn Condottieri in Prunkrüstungen dar (Abb. 3). Zu identifizieren sind sie als Vespasiano Gonzaga Colonna selbst und jene neun Ahnen, die eine geschlossene Vater-Sohn-Reihung ergeben. Somit bilden sie einen Gonzagastammbaum, der linear von Vespasiano Gonzaga Colonna bis zum Familiengründer Luigi Corradi di Gonzaga (~1268–1360)³² zurückführt.



Abb. 3: Die vier erhaltenen Reiter-Ross-Gruppen der Cavalcata von Sabbioneta, v. l. n. r.: Vespasiano Gonzaga Colonna, Ludovico I. Gonzaga (Luigi Corradi di Gonzaga), Gianfrancesco Gonzaga, Luigi ‚Rodomonte‘ Gonzaga. Venezianischer Künstler, ~1587/88, Holzassemblagen, lebensgroß, farbig gefasst. Heutige Aufstellung in der Sala delle Aquile, Palazzo Ducale, Sabbioneta. Foto: Julia Schmidt, 2016.

31 In Ireneo Affòs Vita Vespasiano Gonzaga Colonnas ist die Rede von zwölf Figuren. Affò, Vita di Vespasiano Gonzaga (wie Anm. 13) S. 104. In Affòs Vita Rodomonte Gonzagas allerdings sind nur zehn Figuren genannt, zugleich wird auf die Galleria degli Antenati verwiesen. Es ist durch den Verweis auf die Gipsreliefs wahrscheinlich davon auszugehen, dass der Auftrag zehn Reiterstandbilder umfasste. Affò, Vita di Luigi Gonzaga ditto Rodomonte (wie Anm. 13) S. 132. Durch meine Kontaktaufnahme mit dem in Rivarolo Mantovano angesiedelten Restaurator Marco Sanguanini konnte ich detaillierte Untersuchungsergebnisse aus der 2009 vorgenommenen Sicherung und Restaurierung der erhaltenen Reiterstandbilder erhalten. Kann auch Sanguanini leider keine Hinweise auf eine Werkstatt finden, so geht er für die Figuren, aufgrund ihrer Geschlossenheit in der Darstellungsweise, von einer gemeinsamen Provenienz aus. Restaurierungsbericht zur Cavalcata von Sabbioneta des Studio di Restauro Dario Sanguanini di Marco Sanguanini, Rivarolo Mantovano 2009, S. 2.

32 Die Familie nannte sich im 13. Jh. noch ‚Corradi di Gonzaga‘. SYRE, Cornelia, ZEITZ, Lisa: Das Haus Gonzaga, in: Tintoretto. Der Gonzaga-Zyklus, Alte Pinakothek, hg. von der Bayerischen Staatsgemäldesammlung [Ausst.-Kat. München, Alte Pinakothek], München 2000, S. 129.

Der im Allgemeinen als einzigartig bezeichnete und in seiner Gesamtheit wenig erforschte Zyklus ist in seinem heutigen Zustand in einem Saal in der ersten Etage des Palazzo Ducale ausgestellt³³. Zu identifizieren und zu ergänzen sind die Figuren durch eine Galerie mit Gipsreliefs im Palazzo Ducale. In der sogenannten Galleria degli Antenati werden die neun Generationen vor Vespasiano Gonzaga Colonna anhand von Ehepaaren und dem jeweils aus der Ehe hervorgegangenen Sohn präsentiert. Im Gegensatz zur Cavalcata stellen die Reliefs auch die Folgegeneration Vespasiano Gonzaga Colonnas dar, vertreten durch seinen Sohn Luigi³⁴ (Abb. 4).



Abb. 4: Alberto Cavalli und Schule (?), Relief Luigi Gonzagas, des Sohnes von Vespasiano Gonzaga Colonna, 1565–67, Stuck- und Freskotechnik. Galleria degli Antenati im Palazzo Ducale in Sabbioneta.
 Inschrift: *ALOYSIVS MARCH DE GONZ ADVCH INFANS*.
 Foto: Julia Schmidt, 2016.

33 Durch den Brand wurde eine Figurengruppe wohl derart stark zerstört, dass keine Überreste erhalten sind. Vier Reiter-Ross-Gruppen sind noch vollkommen erhalten, weitere fünf Reiter sind in Form von ungefassten Büsten überliefert.

34 Im Rahmen der zweiten Ehe Vespasianos mit Anna von Aragon kamen zwei Zwillingmädchen (Giulia und Isabella) auf die Welt. MALACARNE, Sabbioneta (wie Anm. 9) S. 134. Ein Jahr darauf, also 1565, wurde der männliche Stammfolger Luigi (Don Luys) geboren. HELMENSTEIN, Holzgesimse der Renaissance (wie Anm. 1) S. 91.

Der originale Aufstellungsort der Cavalcata befand sich im bereits im 16. Jahrhundert so genannten Salon de Cavalli³⁵. Durch einen Brand zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in dem auch die Cavalcata stark beschädigt wurde, wurde der einst größte Raum des Palazzo Ducale von Sabbioneta zerstört, ist aber heute noch als Raumfragment erhalten (Abb. 5).



Abb. 5: Das Raumfragment der Sala dei Cavalli (Salon de Cavalli) im Palazzo Ducale in Sabbioneta.
Foto: Julia Schmidt, 2016.

Neben dem hohen naturalistischen Anspruch der Reiterfiguren und der individuellen Ausgestaltung der Pferde zeugt die ehemals aufwändige Temperafarbfassung von einem hohen Stellenwert und einer großen Qualität des Umgangs mit hölzernen Skulpturen, deren Erforschung für Italien bislang nicht erschöpfend ist. Bisher unklar ist, ob

35 *Nota come l'anno 1590 al tempo del carnevale per quindici giorni fa molta allegrezza in Sabbioneta et fu che l'eccellentissimo signor duca fece ballare nel salon de cavalli in palazzo [...]. De' Dondi, Estratti del diario (wie Anm. 13) S. 359.*

es der spanische Einfluss war, der Vespasiano Gonzaga Colonna zu diesem Bildprogramm bewog, oder eine italienische Tradition vorliegt, für die bislang keine anderen Zeugnisse bekannt sind. Anscheinend steht auch der Venedigaufenthalt 1586 in einem unmittelbaren Zusammenhang. Zugleich zeugt aber die Cavalcata von einer Loslösung des Typus des Reiterstandbildes aus dem funeralen Kontext³⁶ und steht so den bronzenen Reiterstandbildern des 15. und 16. Jahrhunderts in Italien gegenüber.

Eine weitere Besonderheit in Bezug auf die dargestellten Gonzaga, auch im Vergleich zu den erwähnten Gipsporträts, ist die Fokussierung des Zyklus auf Vespasiano Gonzaga Colonna, da er das jüngste Mitglied der Ahnenreihe ist. Nach dem Tod seines Sohnes³⁷ belegt die Cavalcata die Ausrichtung auf den Herzog und nicht auf folgende Generationen. Der Ahnenzyklus legitimiert seine Abstammung, ohne eine Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebenlinien der Gonzaga aufzuzeigen. Zudem stellt er sich als gleichwertigen Condottiere zusammen mit seinen Ahnen dar. Durch die Darstellung des Ordens vom goldenen Vlies präsentiert seine Reiterfigur zudem die Ehren, die ihm durch die Verbindung zu den Habsburgern zuteilwurden.

Zielsetzung

Das Dissertationsprojekt fragt nach dem Beitrag der skulpturalen Objekte, die von Vespasiano Gonzaga Colonna in Auftrag gegeben wurden und die an unterschiedlichen Orten in Sabbioneta zur Legitimation des Herrschers aufgestellt wurden.

Die unterschiedlichen Aufstellungsorte ermöglichen ein umfassendes Bild von den Rollenvorstellungen Vespasiano Gonzaga Colonnas von sich selbst, da sich die einzelnen Objekte unterschiedlichen Betrachtern darboten. Die gezielte Objektwahl, aber auch die jeweilige Darstellungsweise, die den Objekten eingeschrieben ist, zeugen von der bewussten Lenkung der Betrachter, die Vespasiano Gonzaga Colonna, ebenso wie seine strikte Planung für die Stadt, selbst verfügte. Meine Konzentration auf die Skulpturen ergab sich aus zwei Gründen: Zum einen sind nur wenige Gemälde bekannt, die Vespasiano Gonzaga Colonna darstellen, und zum anderen befinden sich die drei oben genannten Objektgruppen noch bis zum heutigen Tag in Sabbioneta. Zwar haben sie teilweise kleinere Ortswechsel erfahren, sind aber entweder am Bestimmungsort, den Vespasiano Gonzaga Colonna festlegte, oder in nächster Nähe zu den von ihm vorgesehenen Orten vorzufinden. Durch diese beständige ‚Stellvertreterrolle‘, welche die Skulpturen für die Herrscherpersönlichkeit einnehmen, sind sie ein bis heute greifbarer Ausdruck des Verständnisses Vespasiano Gonzaga Colonnas von sich, der Rollen, die er von sich vermitteln wollte, und der legitimatorischen Funktion, die sie für ihn ausübten, um seine Position als Herzog von Sabbioneta zu stärken.

Regional richtet sich der Blick hauptsächlich auf Italien und Spanien, doch sind als Grundlage herrschaftliche Ausdrucks- und Repräsentationsformen des Hauses Habsburg einzubeziehen, da dieses Vespasiano Gonzaga Colonna stark prägte. Daher ist das bei Innsbruck gelegene Schloss Ambras, aufgrund der hölzernen Pferde in der dortigen

36 Zu nennen sind hier z.B. die hölzernen Reiterstandbilder Nicola Orsinis in der Basilika der Heiligen Johannes und Paulus oder Paolo Savellis in Santa Maria Gloriosa dei Frari in Venedig.

37 Luigi starb 1580 mit 14 Jahren, wahrscheinlich nach einer Krankheit. HELMENSTEIN, Holzgesimse der Renaissance (wie Anm. 1) S. 90. In dritter Ehe (ab 1580) gelang es Vespasiano Gonzaga Colonna nicht, einen männlichen Nachkommen zu zeugen.

Rüstkammer, von großem Interesse für die Dissertation. Auch Eindrücke, die der Herzog in Prag sammelte und die ihn zum Beispiel zu neuen Dekorationen der Stadthäuser in Sabbioneta³⁸ anregten, müssen genauer beleuchtet werden, um den Einfluss der Habsburger in Bezug auf Vespasiano Gonzaga Colonnas skulpturale Aufträge sowie die Positionierungen der ausgewählten Objekte in Sabbioneta definieren zu können.

38 *Nota come l'anno 1588 dopo la partita dell'eccelesimo signor duca di Sabbioneta per andare alla corte dell'imperatore lascio ordine che piu palazzi et case fussero fatte dipingere a quadroni sgarbando giù le pitture vecchie et cosi e stato e seguito.* De' Dondi, Estratti del diario (wie Anm. 13) S. 341.

Ausstattung, Sozialstruktur und Bildproduktion von Charles Le Brun Malerwerkstatt Ein sozialgeschichtlicher Ansatz auf Basis des Werkstattinventars aus dem Jahr 1690

JOHANNES SCHWABE*

Einführung

Am 12. Februar des Jahres 1690 kam die Arbeit in den Werkstätten der königlichen Möbelfabrik (*Manufacture royale des meubles de la Couronne*¹) am Stadtrand von Paris für einige Zeit zum Erliegen: Charles Le Brun, erster Hofmaler Ludwigs XIV., war an diesem Tag in seinem Appartement auf dem Manufakturgelände gestorben. Seit 1663 waren an diesem Ort unter seiner Leitung als Manufakturdirektor vielfältige mobile Ausstattungsobjekte wie Tapissereien, Silberschmiedearbeiten oder Möbelstücke vornehmlich für die repräsentative Ausstattung der königlichen Residenzen produziert worden.

Die anschließende Abwicklung seines Nachlasses folgte einem festgelegten Prozedere: Zunächst versiegelten Hofbeamte seine Wohn- und Arbeitsräume; einige Wochen später kehrte der königliche Kommissar Jean Prioust² in Begleitung mehrerer Werkstattmitarbeiter Le Brun zurück, um die in den Räumlichkeiten vorhandenen Gegenstände in Listen zu erfassen.

Diese Inventare sind erhalten³ (Abb. 1). Unter den darin aufgeführten Objekten fällt insbesondere eine Gruppe dadurch auf, dass sie laut Inventar *in der Werkstatt des Herrn Le Brun in der Gobelinmanufaktur* aufgefunden wurde und *den Malern des Hauses*

* Johannes Schwabe, M.A., Universität Trier, Fach Kunstgeschichte, Universitätsring 15, D-54296 Trier und Université Paris 1 (Panthéon-Sorbonne), E-Mail: johannes_schwabe@web.de.

1 Als offizielle Bezeichnung fand sich diese Formulierung im 17. Jh. in Form einer in Marmor gemeißelten Inschrift über dem Eingangstor des Manufakturgeländes. Oft wird der Ort – in der Sekundärliteratur ebenso wie gelegentlich in den Schriftquellen des 17. Jh.s – abgekürzt als *Manufacture des Gobelins*.

2 Beziehungsweise Prioux oder auch Prioult. Zu den Entstehungsumständen des Dokuments siehe GUIFFREY, Jules: Charles Le Brun, premier peintre du roi, 12 février 1690, in: *Nouvelles archives de l'art français* 4 (1883) S. 83–154, hier S. 84.

3 Es handelt sich eigentlich um drei Listen (Paris, Archives Nationales, O/1/1964, O/1/1965 sowie O/1/2040A), stets von Jean Prioust paraphiert. Das Nachlassinventar ist in der Forschung nicht unbekannt; bereits im 19. Jh. wurde es, allerdings mit kleineren Fehlern, transkribiert in JOUIN, Henri: Charles Le Brun et les arts sous Louis XIV. Le premier peintre, sa vie, son œuvre, ses écrits, ses contemporains, son influence, Bd. 2, Paris 1889, S. 712–742, und GUIFFREY, Charles Le Brun (wie Anm. 2) S. 90–149. Roger-Armand Weigert (WEIGERT, Roger-Armand: L'inventaire après décès de Charles LeBrun, premier peintre de Louis XIV, in: *Gazette des Beaux-Arts* 96 [1954] S. 339–354) untersucht hingegen lediglich die von den Dokumenten der Hofverwaltung zu unterscheidende Notarsakte. Am ausführlichsten wurde das Inventar bisher im Rahmen der Studie von Marc Favreau untersucht, jedoch ohne sein Potenzial voll auszuschöpfen: FAVREAU, Marc: Charles Le Brun aux Gobelins. Le centre de la création artistique royale sous le règne de Louis XIV (1663–1690), in: *La maison de l'artiste. Construction d'un espace de représentations entre réalité et imaginaire (XVII^e–XX^e siècles)*, hg. von Jean GRIBENSKI, Véronique MEYER und Solange VERNONIS, Rennes 2007, S. 117–131.

diente⁴. In der Tat war Le Brun nur durch die Beschäftigung zahlreicher Mitarbeiter und die Organisation eines effizient strukturierten Werkstattbetriebs in der Lage, seine zahlreichen Aufgaben als erster Hofmaler zu erfüllen. Die aufgelisteten Bildwerke repräsentieren entsprechend fast die gesamte Bandbreite der typischen Bildaufgaben eines Hofmalers im 17. Jahrhundert⁵: Es handelt sich um Entwürfe und Studien für die Produktion von Deckengemälden, Herrscherporträts, Tapissierkartons, bis hin zu bemalten Bannern oder ephemerer Festdekoration. Aufgeführt sind zudem auch einige Requisiten und Werkzeuge. Bereits als schriftliche Quelle bietet diese Liste somit eine gewisse Vorstellung von der Ausstattung und Bildproduktion einer großen höfischen Malerwerkstatt im 17. Jahrhundert, zumal sie in vielen Fällen noch zusätzliche Anmerkungen bezüglich des Verwendungszwecks der Werke, ihrer Rolle im Werkstattbetrieb oder der Identität der ausführenden Werkstattmitarbeiter enthält.

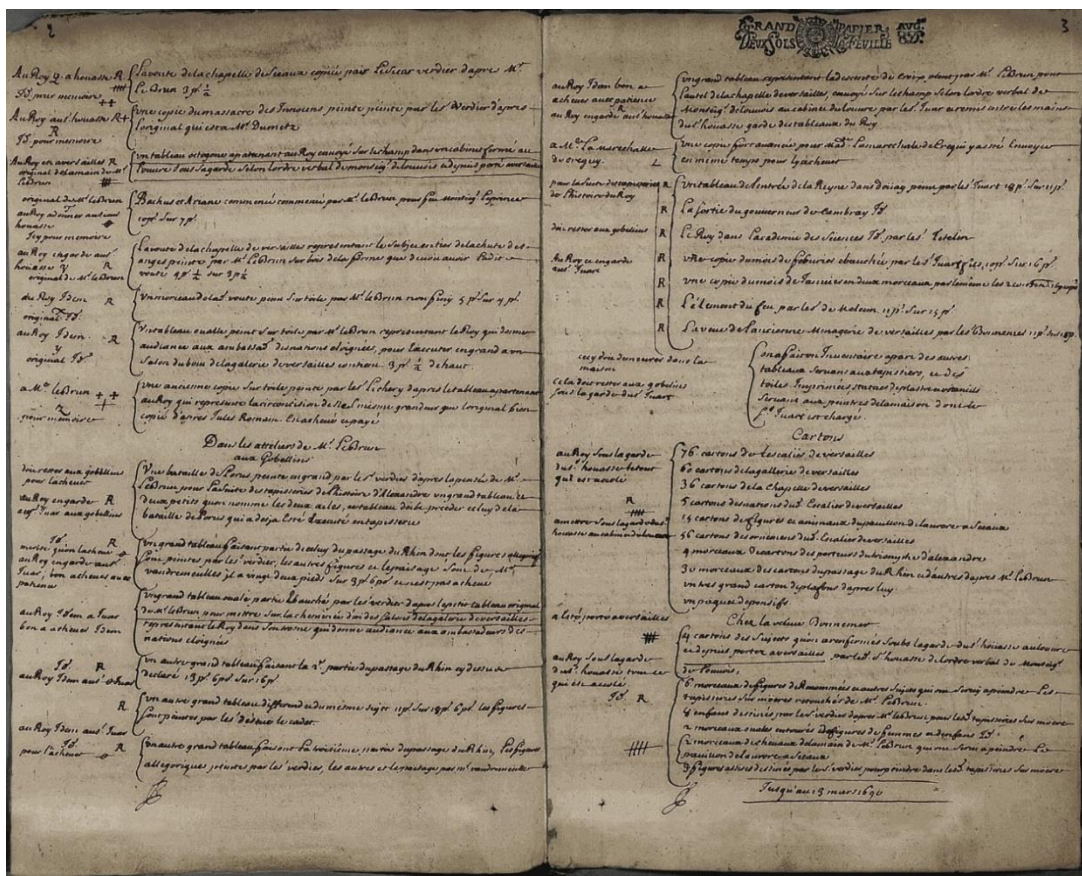


Abb. 1: Eine Seite des Inventars der in den Werkstattträumen Charles Le Bruns am 10. März 1690 aufgefundenen Objekte. Paris, Archives Nationales, O/1/1964-2.

Aber das eigentliche Potenzial des Inventars liegt in den Objekten auf die es verweist: Aufgrund seiner Position als erster Hofmaler standen die Bildwerke in erster Linie nicht Le Bruns Verwandten, sondern Ludwig XIV. zu. Fast alle aufgeführten Werke wurden

4 Im französischen Original: *dans les ateliers de Mr. Le Brun aux Gobellins* und [...] *servant aux peintres de la maison* (Paris, Archives Nationales, O/1/1964-4 n°3, S. 2f.).

5 Zum Amt des ersten Hofmalers und dessen typischem Aufgabenspektrum siehe WARNKE, Martin: *Hofkünstler. Zur Vorgeschichte des modernen Künstlers*, Köln 1996, S. 255–269.

dementsprechend beschlagnahmt und der königlichen Sammlung einverleibt. Während in vielen anderen Fällen der materielle Bestand frühneuzeitlicher Malerwerkstätten als bloßes ‚Arbeitsmaterial‘ im Laufe der folgenden Generationen verloren ging oder absichtlich zerstört wurde, blieb er in diesem Fall in größerer Anzahl erhalten⁶. Dieses Korpus bildet die Materialgrundlage des vorgestellten Dissertationsprojekts.

Problematik und Untersuchungsgegenstand

Die in der kunsthistorischen Forschung lange vorherrschende Präferenz für geistes- und ideengeschichtliche Ansätze lässt leicht vergessen, dass die tatsächliche sozialhistorische Realität des Malerberufs in der Frühen Neuzeit in der Regel weder dem in der Kunsttheorie verankerten Idealbild des ‚pictor doctus‘ der Kunstakademien noch dem Konzept des ‚Geniekünstlers‘ des 19. Jahrhunderts entsprach, sondern in Malerwerkstätten verortet und durch manuelle Tätigkeit, handwerkliche Routinen und arbeitsteilige Produktion charakterisiert war⁷. In den letzten Jahren sind unter dem Label des Forschungsansatzes der Künstlersozialgeschichte wieder verstärkt diese materiellen, sozialen und handwerklichen Produktionsbedingungen bildender Künstler in den Blick genommen worden.

Künstlerwerkstätten gehören folgerichtig zu den bevorzugten Untersuchungsgegenständen dieses Ansatzes⁸, und mehrere Studien haben bereits darauf aufmerksam gemacht, wie sehr die ältere Auffassung von Werkstätten als lediglich ausführenden Organen ihrer jeweiligen Werkstattleiter den Blick verstellt⁹ und wie vielfältig stattdessen ihre Organisationsformen, Arbeitsabläufe und Aufgabenbereiche sein konnten¹⁰. Nach wie

6 Die meisten erhaltenen Werke befinden sich in den Depots des Musée du Louvre, des Schlosses von Versailles und des Mobilier National. Ein großer Teil der im Inventar aufgeführten Zeichnungen wurde identifiziert in: BEAUVAIS, Lydia: Musée du Louvre, Inventaire général des dessins, École française, Charles Le Brun, 1619–1690, Bd. 1, Paris 2000. Im Rahmen des Dissertationsprojekts wird diese Liste um weitere Werke ergänzt.

7 Vgl. TACKE, Andreas: Dresdner Malerordnungen der Frühen Neuzeit. Ein Quellenbeitrag zur Kunstgeschichte als Handwerksgeschichte, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums (2001) S. 29–47, hier S. 29.

8 Siehe beispielsweise den Sammelband: Der Künstler in der Gesellschaft. Einführungen zur Künstlersozialgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, hg. von Andreas TACKE und Franz IRSIGLER, Darmstadt 2011; ungefähr die Hälfte der Beiträge behandelt Künstlerwerkstätten, drei davon nehmen ebenfalls Nachlassinventare zum Ausgangspunkt.

9 Vgl. THOMAS, Anabel: The Workshop as the Space of Collaborative Artistic Production, in: Renaissance Florence. A Social History, hg. von Roger J. CRUM und John T. PAOLETTI, Cambridge 2006, S. 415–430, hier S. 415.

10 Betont wurde in der Sekundärliteratur unter anderem die Funktion von Werkstätten als Ausbildungsorte, als Räume der Kommunikation und des Austauschs sozialer Gruppen oder ihre Rolle als wirtschaftliche Unternehmen und ihre Strategien der Anpassung an Marktmechanismen. Einige Studien haben sich der konkreten räumlichen Organisation gewidmet, beispielsweise dem Aufkommen des Studiolo im hinteren Teil der Werkstatt in der italienischen Renaissance. Schließlich hat das jüngst aufkommende Interesse an Materialität auch Studien angestoßen, die sich der Künstlerwerkstatt als Ort technologischer Experimente und der Zirkulation von Wissen, Techniken und Werkzeugen widmen. Siehe für einen ausführlicheren Überblick über die neuere Forschungsliteratur COSSAR, Roisin, DE VIVO, Filippo, NEILSON, Christina: Introduction, in: I Tatti. Studies in the Italian Renaissance 19 (2016) S. 1–20, hier S. 5.

vor aber ist für kaum eine frühneuzeitliche Malerwerkstatt eine einzelne umfassende Gesamtdarstellung erarbeitet worden, in der alle Ebenen der internen Organisation gemeinsam betrachtet und miteinander verknüpft werden – von der materiellen Ausstattung über die Sozialstruktur, Auftragsabwicklung, Produktionsabläufe, Arbeitsteilung bis hin zur Bildsprache und dem ‚Werkstattstil‘¹¹. Im Zentrum des Dissertationsprojekts steht ein solcher Produktionsort, nämlich die auf dem Gelände der königlichen Möbelmanufaktur von Paris angesiedelte und von Charles Le Brun geleitete Malerwerkstatt, im Folgenden kurz ‚Le-Brun-Werkstatt‘ genannt¹².

Sie war der königlichen Gebäudeverwaltung (*Administration des Bâtiments du Roi*) unterstellt und wurde, wie die entsprechenden Einträge in den Rechnungsbüchern belegen, von Seiten der Hofverwaltung als organisatorische Einheit behandelt¹³. Auch ihre Werkstatt Räume werden in den Verwaltungsakten erwähnt¹⁴ und lassen sich auf einem Grundriss des Manufakturgeländes aus dem Jahr 1691 lokalisieren (Abb. 2). Als ‚Hofwerkstatt‘¹⁵ waren ihre Bildwerke in das System der ‚Imageproduktion Ludwigs XIV.‘¹⁶ eingebunden und fanden Verwendung unter anderem im Rahmen der Innendekoration königlicher Residenzen und Lustschlösser, wurden als diplomatische Geschenke an andere Höfe versandt, dienten der Herstellung repräsentativer Tapisserien oder schmückten königliche Festumzüge.

11 Zwei Ausnahmen stellen die Studien zur Tizianwerkstatt (AIKEMA, Bernard, TAGLIAFERRO, Giorgio: *Le botteghe di Tiziano*, Florenz 2010) und zur Veronesewerkstatt (HUBER, Hans Dieter: *Paolo Veronese. Kunst als soziales System*, München 2005) dar. Beide verwenden den Begriff des ‚Systems‘ um die verschiedenen Ebenen, wie etwa Vorbildverwendung, Produktionsschritte, Arbeitsteilung oder Werkstattmanagement, miteinander zu verknüpfen – ein Konzept, das im Dissertationsprojekt weitergeführt wird.

12 Über die semantische Dimension des Begriffs ‚atelier‘ sowie seiner Äquivalente ‚bottega‘ und ‚Werkstatt‘ in der Frühen Neuzeit: GRIENER, Pascal: *La notion d’atelier de l’Antiquité au XIX^e siècle. Chronique d’un appauvrissement sémantique*, in: *Perspective 1* (2014) S. 13–26. Bénédicte Gady hat den Bedeutungsumfang des Begriffs ‚atelier‘ speziell im Kontext der Werkstattorganisation Charles Le Bruns ausführlich dargelegt; das vorgestellte Dissertationsprojekt kann hier unmittelbar anknüpfen, GADY, Bénédicte: *L’ascension de Charles Le Brun. Liens sociaux et production artistique*, Paris 2010, S. 357.

13 Regelmäßig ist in den Rechnungsbüchern die Rede von *les peintres dans l’Hôtel des Gobelins* oder *les peintres qui travaillent à la manufacture des Gobelins* (*Comptes des bâtiments du Roi sous le règne de Louis XIV.*, Bd. 2, bearb. von Jules GUIFFREY, Paris 1881, S. 851 und 1215). Von der Pension, die Charles Le Brun jährlich als erster Hofmaler bezog, war ein Teil explizit bestimmt für die unter seiner Leitung arbeitenden Maler *qu’il a sous nos ordres de la manufacture des Gobelins* (ebd., S. 117).

14 Die Rechnungsbücher belegen, dass mehrfach Schreiner für Holztäfelungen entlohnt wurden, mit denen sie die *ateliers des peintres* [...] *dans led. hostel ausgekleidet hätten* (*Comptes des bâtiments* [wie Anm. 13] S. 445f.).

15 Als spezifischer Werkstatttypus lassen sich Hofwerkstätten allgemein charakterisieren durch eine enge Bindung an den Herrscherhof als ihrem prinzipiellen Auftraggeber, die Unabhängigkeit von Zunftgesetzen sowie die Spezialisierung auf typisch höfische Bildaufgaben. Der Begriff ‚Hofwerkstatt‘ fand in der Sekundärliteratur Verwendung unter anderem für die Werkstätten am Hof Rudolfs II. in Prag, am Hof der Medici in Florenz oder am Hof der Habsburger in Innsbruck, meist spezialisiert auf die Produktion von *Pietra-Dura*-Arbeiten, Glas, Silberschmiedearbeiten etc. Als ‚gemalte Möbelstücke‘ wurden viele Bildwerke der Le-Brun-Werkstatt nach ihrer Fertigstellung bezeichnenderweise häufig von der königlichen Mobiliensammlung (*Garde-Meuble de la Couronne*) verwaltet; vgl. GUIFFREY, Jules: *Inventaire général du mobilier de la couronne sous Louis XIV (1663–1715)*, Bd. 2, Paris 1886, S. V–VI.

16 BURKE, Peter: *Ludwig XIV. Die Inszenierung des Sonnenkönigs*, Berlin 2005.

Abgesehen von den Akten der Hofverwaltung sind jedoch kaum schriftliche Primärquellen erhalten, und die wenigen Erwähnungen in zeitgenössischen Reiseberichten, Briefen oder Stadtbeschreibungen – etwa bezüglich der Namen der Werkstattmitarbeiter¹⁷, des Führungsstils Le Brun¹⁸ oder der internen Aufgabenverteilung¹⁹ – sind unter quellenkritischen Gesichtspunkten problematisch²⁰.

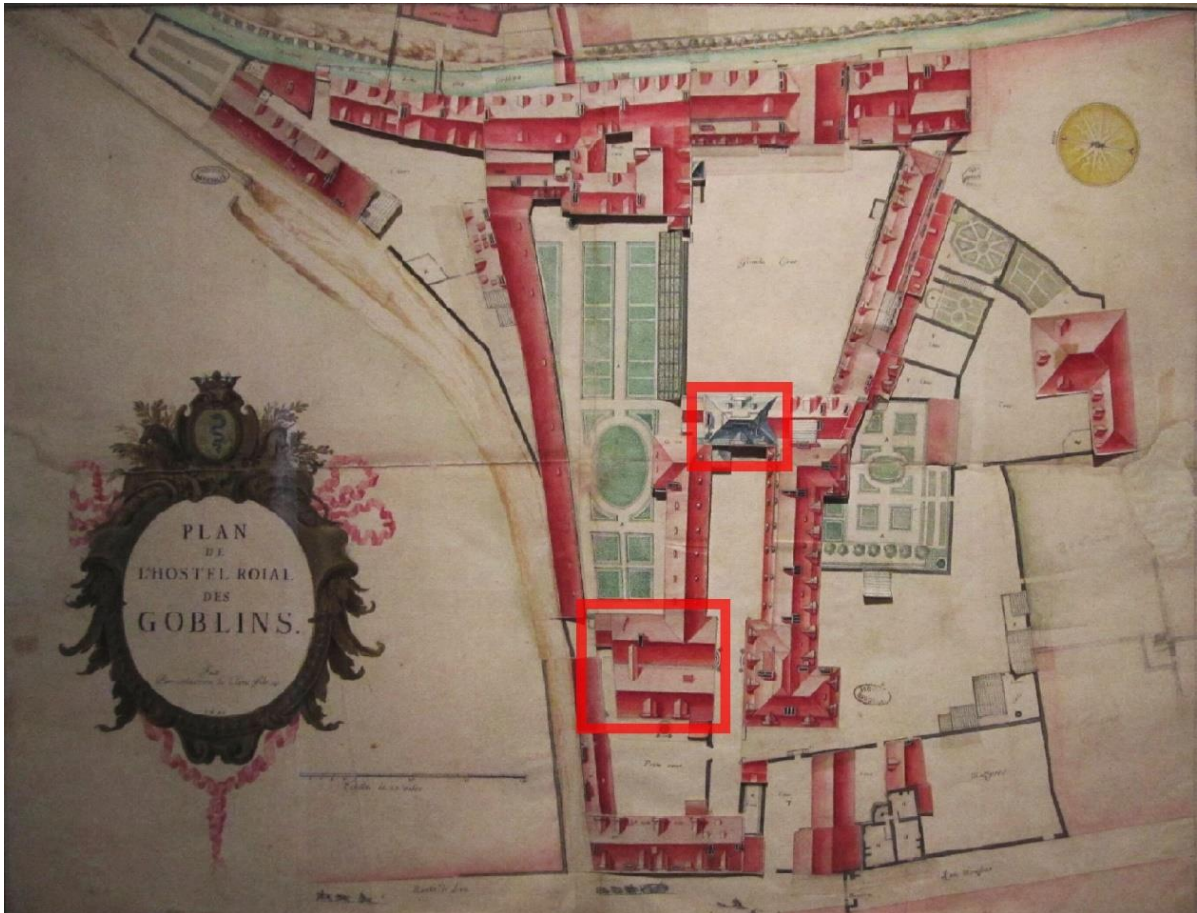


Abb. 2: Sébastien II Leclerc, Grundriss der königlichen Möbelmanufaktur, 1691, Feder, Tusche und Aquarell auf Papier; Markierung: Lage der Arbeitsräume der Le-Brun-Werkstatt. Paris, Archives Nationales, inv. CP O/1/2045.

17 Marolles, Michel de: *Le livre des peintres et graveurs*. Paris 1677, S. 90f.

18 *Conversation sur la manufacture royale des Gobelins*, in: *Mercure Galant* 3 (1673) S. 243–262, hier S. 247 und 253.

19 *Bernini in Paris. Das Tagebuch des Paul Fréart de Chantelou über den Aufenthalt Gianlorenzo Berninis am Hof Ludwigs XIV.*, hg. von Pablo SCHNEIDER und Philipp ZITZLSPERGER, Berlin 2006, S. 145.

20 Mehrere Quellentexte sind typologisch der Vitenliteratur zuzuordnen; die häufig wiederkehrenden künstlerpanegyrischen Formeln (bspw. Le Brun angebliche persönliche Beteiligung an allen Werkentstehungsphasen bei Nivelon, Claude: *Vie de Charles Le Brun et description détaillée de ses ouvrages*, bearb. von Lorenzo PERICOLO, Genf 2004, S. 328) sagen daher wahrscheinlich weniger über die tatsächliche interne Organisation der Werkstatt als über die literarischen Konventionen dieser Textgattungen aus.

Tatsächlich stellt die Frage nach der Quellenbasis – und damit auch nach dem methodischen Zugang – die grundsätzliche Problematik dieses Untersuchungsgegenstands dar. Ein kurzer Überblick über die Forschungslage zeigt, an welchen Punkten das Dissertationsprojekt ansetzen kann.

Forschungssituation

In der Sekundärliteratur ist die Le-Brun-Werkstatt prinzipiell aus zwei verschiedenen Richtungen in den Blick genommen worden: Auf der einen Seite ist sie, eingebunden in einen großen Manufakturbetrieb, im Rahmen institutionengeschichtlicher Abhandlungen über die königliche Möbelmanufaktur thematisiert worden.

Die Leistung der nach wie vor grundlegenden Studien zur königlichen Möbelmanufaktur aus dem späten 19. Jahrhundert²¹ besteht in erster Linie in der Identifizierung und Transkription der wichtigsten Primärquellen; die Ausführungen zur Le-Brun-Werkstatt gehen aus ebendiesem Grund jedoch kaum über den Wortlaut der Schriftquellen hinaus. Dennoch sind sie für viele der nachfolgenden Veröffentlichungen Referenzpublikationen geblieben und längere Zeit kaum kritisch revidiert worden.

Die 2016 erschienene Studie von Florian Knothe über die königliche Möbelmanufaktur während der Herrschaftszeit Ludwigs XIV. ist als bislang umfassendste Darstellung für ein allgemeines Verständnis der Rolle der Manufaktur im Rahmen der Herrschaftsrepräsentation des Monarchen von grundlegender Bedeutung²². Ausgangspunkt ist auch für ihn eine umfassende Sichtung der erhaltenen Schriftquellen. Während Knothe auf diese Weise den bisherigen Forschungsstand zu den Werkstätten der Tapissiereweber, Silberschmiede, Kunsttischler und Steinschneider etwa um ökonomische und soziale Gesichtspunkte erweitern kann, beschränken sich seine Ausführungen zur Malerwerkstatt auf Anmerkungen zur Zusammensetzung des Mitarbeiterstabs und zur Rolle der Werkstatt als Ausbildungsort²³.

Auf der anderen Seite ist die Malerwerkstatt aufgrund ihrer engen Verknüpfung mit der Karriere des Ersten Malers auch im Rahmen monografischer Studien zur Person Charles Le Bruns in den Blick genommen worden.

Während die ältere Forschungsliteratur die Werkstatt häufig auf ausführende Tätigkeiten reduziert hat oder bestrebt war, aus den Gemeinschaftsarbeiten der Werkstatt individuelle Handschriften Le Bruns oder seiner Mitarbeiter zu isolieren²⁴, nähert sich die neuere Forschung dem Gegenstand meist mit differenzierteren Kategorien und geht kritischer mit den verfügbaren Quellen um. Darunter sind insbesondere vier Forschungsbeiträge hervorzuheben, vor deren Hintergrund sich die Umriss des Dissertationsprojekts beschreiben lassen.

21 LACORDAIRE, Antoine L.: Notice historique sur les manufactures impériales de tapisseries des Gobelins et de tapis de la Savonnerie, Paris 1853; GERSPACH, Edouard: La Manufacture nationale des Gobelins, Paris 1892; HAVARD, Henry: Les manufactures nationales. Les Gobelins, la Savonnerie, Sèvres, Beauvais, Paris 1889; GUIFFREY, Jules: Les manufactures nationales de tapisseries. Les Gobelins et Beauvais, Paris 1907.

22 KNOTHE, Florian: The Manufacture royale des meubles de la couronne under Louis XIV, Turnhout 2016.

23 Ebd., S. 53 und 61f.

24 Beispielsweise GENEVAY, Antoine: Le style Louis XIV. Charles Le Brun, décorateur, ses œuvres, son influence, ses collaborateurs et son temps, Paris 1886, S. 237–247.

Bénédicte Gady untersucht in ihrer Studie²⁵ die Strategien des gesellschaftlichen Aufstiegs des jungen Charles Le Brun und widmet sich in diesem Zusammenhang auch den sozialen und professionellen Netzwerken seiner ersten großen Werkstatt in Vaux-le-Vicomte. Auf Basis intensiver Archivrecherchen sowie unter Einbeziehung von Ansätzen der neueren Netzwerkforschung zeichnet sie ein differenziertes Bild der sozialen Organisation dieses Vorläufers der späteren Manufakturwerkstatt und setzt sich kritisch mit den erhaltenen Quellen auseinander. Ihre Studie endet jedoch bereits im Jahr 1662 mit der Erhebung Le Bruns in den Adelsstand, also in demjenigen Jahr, in welchem die königliche Möbelmanufaktur gegründet wurde.

Die Studie von Marc Favreau²⁶ ist bislang die einzige, welche die Le-Brun-Werkstatt zu ihrem prinzipiellen Untersuchungsgegenstand macht. Während seine Charakterisierung ihrer sozialen Struktur nicht über den Stand der bisherigen Forschung hinausgeht, erkennt er jedoch das Potenzial von Le Bruns Nachlassinventar und kombiniert es mit weiteren Schriftquellen, insbesondere um die räumliche Verortung und die Ausstattung der Werkstattträumlichkeiten zu rekonstruieren. Die Möglichkeit, auf Basis des Inventars auch Bildwerke zu identifizieren und ausführlich zu analysieren, wird von ihm jedoch nicht genutzt.

Im Rahmen einer Studie zu Le Bruns letztem großen Dekorationsprojekt, den Deckengemälden der Spiegelgalerie von Schloss Versailles, untersucht Nicolas Milovanovic die Arbeitsteilung unter Le Bruns Mitarbeitern²⁷. Als einer der wenigen Autoren beschränkt er sich nicht auf die Betrachtung von Schriftquellen, sondern nimmt konkrete Werkanalysen zum Ausgangspunkt und untersucht sie im Hinblick auf Stil, Werkprozesse und Vorbildrepertoire. Indem er die einzelnen Kompartimente zudem mit Vorstudien und Skizzen in Beziehung setzt, gelangt er zu einem detaillierten Verständnis der Produktionsabläufe und der verschiedenen Formen der Zusammenarbeit. Allerdings bleibt seine Analyse allein auf den Sonderfall der Spiegelgalerie von Schloss Versailles beschränkt und wird nicht auf andere Aufgabenfelder des ersten Hofmalers übertragen.

Wolf Burchard schließlich strebt in seiner 2017 erschienenen Studie²⁸ nach einer Zusammenführung des institutionengeschichtlichen und monografisch-biografischen Forschungsstrangs, und zwar unter der Leitfrage nach den Strategien der Selbstrepräsentation Charles Le Bruns. Unter dieser Fragestellung erscheinen die oftmals panegyrischen Primärquellen nicht länger problematisch, sondern werden im Gegenteil selbst zum Untersuchungsgegenstand, allerdings um den Preis, dass die an der Manufaktur produzierten Kunstobjekte überwiegend auf ihre ikonografischen Qualitäten reduziert werden, während ihre vielfältigen funktionalen Aspekte im Rahmen des Werkstattzusammenhangs nebensächlich bleiben. Im vorliegenden Dissertationsprojekt wird hingegen umgekehrt vorgegangen: Nicht die Außenansicht der Manufaktur und ihres Direktors wird betrachtet, sondern deren Innenansicht. Beide Studien können in dieser Hinsicht als komplementär verstanden werden.

25 Kapitel „Ateliers et atelier“ in: GADY, L'ascension (wie Anm. 12) S. 356–361.

26 FAVREAU, Charles Le Brun (wie Anm. 3) S. 117–131.

27 MILOVANOVIC, Nicolas: L'atelier de Le Brun. Les peintures, in: La Galerie des Glaces. Histoire et Restauration, hg. von Antoine AMARGER u.a., Dijon 2007, S. 182–193.

28 BURCHARD, Wolf: The Sovereign Artist. Charles Le Brun and the Image of Louis XIV, London 2017.

Zusammenfassend sind drei Punkte festzuhalten: Erstens sind es fast immer schriftliche Quellen, die in der Sekundärliteratur als scheinbar einzig seriöse und verlässliche Materialbasis gelten. Zweitens bleiben die Analysen häufig auf einzelne Organisationsebenen der Werkstatt beschränkt und werden kaum miteinander verknüpft. Und drittens kommt nur in den wenigsten Beiträgen eine der Kernkompetenzen kunsthistorischer Forschungstätigkeit zum Tragen, nämlich die systematische und methodisch reflektierte Analyse konkreter materieller Objekte.

Als Antwort auf diese drei Punkte wird im Rahmen des Dissertationsprojekts ein alternativer methodischer Zugang vorgeschlagen.

Methodischer Ansatz

Das Dissertationsprojekt geht von der Grundannahme aus, dass das Korpus materieller Objekte, dessen Präsenz in den Werkstattträumlichkeiten im Jahr 1690 durch das Werkstattinventar belegt ist, eine aussagekräftige und tragfähige Materialbasis für eine Analyse der Le-Brun-Werkstatt darstellt – komplementär ergänzt durch die ausführlichen schriftlichen Anmerkungen des Inventars.

Dabei ist es insbesondere ihre zweckbestimmte, funktionale Dimension, die die Bildwerke zu aussagekräftigen Untersuchungsobjekten macht. Die in den Werkstattträumen aufgefundenen Objekte waren nicht als autonome Werke konzipiert: Die in Öl auf Leinwand gemalten und in Streifen geschnittenen Tapissierkartons, großformatigen Lochpausen, bemalten Holzmodelle, Gemäldekopien sowie eine größere Anzahl von Präsentationszeichnungen, Entwürfen und Studien haben gemeinsam, dass sie als Arbeitsmaterialien unmittelbar in die konkreten Produktionszusammenhänge der Werkstatt eingebunden waren. Ähnlich Lorraine Dastons ‚talking objects‘²⁹ lassen sie sich einerseits typologisch kaum eindeutig fassen³⁰, besitzen gleichzeitig jedoch hochgradig evokative Qualitäten.

Geleitet von einem solchen objektbasierten Ansatz, lassen sich mehrere traditionelle methodische und terminologische Werkzeuge des Fachs Kunstgeschichte adaptieren, um die Bildwerke des Werkstattinventars sowohl hinsichtlich ihrer materiellen und technischen Spezifika³¹ als auch ihrer ikonografischen und stilistischen Aspekte differenziert zu beschreiben und zu untersuchen und sie gerade nicht zu bloßen Illustrationen zu degradieren, sondern im Gegenteil zur Argumentationsgrundlage zu machen³². In

29 Things that Talk. Object Lessons from Art and Science, hg. von Lorraine DASTON, New York 2004.

30 Generell zur Konzeption der ‚sprechenden Objekte‘: Lorraine DASTON: Speechless, in: Things that Talk (wie Anm. 29) S. 9–24, hier S. 23.

31 Kunsttechnologische Untersuchungen zu Werken Charles Le Bruns sind bislang selten; die wenigen Ausnahmen zeigen jedoch, wie aufschlussreich auch eine genaue Kenntnis der materiellen und technischen Spezifika der Werke insbesondere für das Verständnis des Werkentstehungsprozesses sein kann; insbesondere MARTIN, Élisabeth: Les techniques originales des peintres, in: Galerie des Glaces (wie Anm. 28) S. 322–327 und DUBARD, Valentine: La restauración y exposición de los cartones de Charles Le Brun. Retos e innovaciones, in: Dibujar Versailles: bocetos y cartones de Charles Le Brun, 1619–1690 para la Escalera de los Embajadores y la Galería de los Espejos, hg. von Bénédicte GADY, Barcelona 2015, S. 216–219.

32 Siehe hierzu auch MATYSSEK, Angela: Beim Arbeiten. Für eine Geschichte von Theorien und Ästhetiken der Praxis, in: Open Peer Reviewed Journal, März 2009, unpag. (Forum Wissenschaftsgeschichte der Kunstgeschichte, 30. Deutsche Kunsthistorikertag, Marburg 2009).

dieser Perspektive können beispielsweise stilistische Inkohärenzen Aufschluss liefern über die Beteiligung mehrerer Hände und über werkstattinterne Arbeits- und Kompetenzverteilungen, Pentimenti und Übermalungen machen Änderungen im Entwurfsprozess und die mitunter schwierige Suche nach Bildlösungen nachvollziehbar, materielle Abnutzungsspuren lassen Rückschlüsse auf Übertragungsprozesse und Mehrfachverwendung zu, wiederkehrende Bildelemente zeugen vom Gebrauch von Werkstattrequisiten, handschriftliche Anmerkungen erzählen von Vorgaben Le Bruns an seine Mitarbeiter und so weiter.

Einige kunsthistorische Studien haben bereits gezeigt, wie eine solche Vorgehensweise, basierend auf detaillierten Objektanalysen und der Einordnung in Werkstatt- und Produktionszusammenhänge, insbesondere für Untersuchungsgegenstände mit lückenhafter oder problematischer Quellenlage fruchtbar gemacht werden kann³³.

Forschungsfragen und Struktur der Arbeit

Auf Basis des beschriebenen Objektkorpus – der in den Werkstattträumlichkeiten aufgefundenen Bildwerke und der Informationen aus dem Werkstattinventar – stellt sich das Dissertationsprojekt die Aufgabe, die Le-Brun-Werkstatt in ihrer Gesamtheit zu untersuchen und das Zusammenspiel ihrer verschiedenen Organisationsebenen herauszuarbeiten.

Wie wurden diese gezeichneten oder gemalten ‚Arbeitsmaterialien‘ im Werkstattbetrieb verwendet? Welche Informationen können sie liefern über die Ausstattung, Organisation und Arbeitsweise der Malerwerkstatt? Auf welche Weise griffen die (räumlichen, materiellen, personalen, kommunikativen) Organisationsebenen ineinander und welche Rolle nahm dabei der Werkstattleiter Charles Le Brun ein? Welche Ansprüche stellte der stets mitgedachte höfische Verwendungskontext an die Konzeption und Produktion der Werke? Auf methodologischer Ebene möchte das Dissertationsprojekt zudem einen Beitrag leisten zur Diskussion um die Rolle objektwissenschaftlicher Ansätze im Rahmen des Fachs Kunstgeschichte³⁴.

Die Studie geht dabei in drei Schritten vor, in denen ausgewählte Bildwerke des Nachlassinventars nacheinander in verschiedenen Kontexten verankert und damit gleichsam ‚zum Sprechen gebracht‘ werden:

(1) In einem ersten Schritt ist nach der Rolle der Bildwerke innerhalb der konkreten Produktionsabläufe zu fragen: Wie wurden die gezeichneten oder gemalten ‚Arbeitsmaterialien‘ im Werkstattbetrieb verwendet und welche Informationen können sie liefern über die interne Struktur der Werkstatt? In Kombination mit den Archivdokumenten der

33 Insbesondere BRAMBACH, Carmen: *Drawing and Painting in the Italian Renaissance Workshop. Theory and Practice, 1300–1600*, Cambridge 1999; TALVACCIA, Bette: *Raphael's Workshop and the Development of a Managerial Style*, in: *The Cambridge Companion to Raphael*, hg. von Marcia B. HALL, Cambridge 2005, S. 167–185; PULLINS, David: *Cut and Paste: The Mobile Image from Watteau to Robert*, Cambridge 2016 (Dissertation, Harvard University, Graduate School of Arts and Sciences).

34 Allgemein hierzu: *The Challenge of the Object / Die Herausforderung des Objekts*, hg. von Georg U. GROSSMANN und Petra KRUTISCH, Nürnberg 2014 (Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Wissenschaftlicher Beiband 32), insbesondere der Beitrag von SEIDL, Ernst: *Objektwissenschaft. Wissenschaftsrelikte als Quellen einer Kunstgeschichte als Dinggeschichte*, in: ebd., S. 417–429.

königlichen Hofverwaltung lassen sich auf diese Weise die grundsätzlichen Produktionsbedingungen der Le-Brun-Werkstatt herausarbeiten: ihre Ausstattung (Räumlichkeiten, Arbeitswerkzeuge, Vorlagensammlung), ihr Sozialgefüge (Mitarbeiter, interne Hierarchie) und ihre Entscheidungsstrukturen (Auftragsvergabe, Kommunikation mit der Hofverwaltung).

Als exemplarische Fallstudien dienen drei gut dokumentierte Werkgruppen aus dem Nachlassinventar, die zugleich auch die drei wesentlichen Bildaufgaben der Werkstatt repräsentieren: mehrere gemalte Tapisseriekartons der Serie der *Histoire du Roi*³⁵ (1670er Jahre), eine Serie von auf Papier gezeichneten Kartons für die gemalte Raumdekoration der Botschaftergalerie des Tuilerienpalasts³⁶ (1668–1671), sowie eine Serie von Königsporträts³⁷ (1668–1681).

(2) Dabei wird bereits deutlich, dass sich die Bildproduktion der Le-Brun-Werkstatt, und zwar über verschiedene Bildaufgaben und Medien hinweg, durch eingespielte, stets sehr ähnliche Produktionsabläufe, eine ausgiebige und äußerst flexible Verwendung von Kartons und eine an höfischen Repräsentationscodes orientierte Zusammensetzung ihrer Vorbildsammlung und Modelle auszeichnet. In einem zweiten Schritt wird daher das Zusammenspiel der verschiedenen Organisationsebenen aus dem vorangegangenen Abschnitt genauer betrachtet, mit besonderem Fokus auf Charles Le Brun: Mit welchen organisatorischen Strategien gelang es ihm, seine zahlreichen Mitarbeiter zu dirigieren und ein einheitliches Erscheinungsbild der Werkstattprodukte zu gewährleisten?

So konnte Le Brun beispielsweise aufgrund seiner Position als erster Hofmaler und seiner Einbindung in das höfische Verwaltungssystem seinen Mitarbeitern regelmäßig Requisiten aus der königlichen Mobiliensammlung (*Garde-Meuble de la Couronne*) zur

35 Tapisseriedekor wurde traditionell zu Zwecken herrschaftlicher Repräsentation eingesetzt und war fester Bestandteil im Erscheinungsbild des Regenten. Die königliche Möbelmanufaktur versammelte auf ihrem Gelände mehrere Webereiwerkstätten, und die Malerwerkstatt war eng in deren Produktionsprozesse eingebunden, indem die Maler Tapisseriekartons in Originalgröße der geplanten Bildteppiche anfertigten, die den Tapisseriewebern anschließend als Vorlage dienten. Dabei spielen insbesondere auch Fragen nach den medienspezifischen Bildstrategien der Tapisserie eine Rolle, zumal die Analyse der zahlreichen Vorstudien deutlich zeigt, wie intensiv im Laufe der Entstehung der Tapisseriekartons über die visuelle Strategie jedes einzelnen Wandteppichs reflektiert wurde, bevor die ausgearbeiteten Kartons letztlich an die Webwerkstätten überstellt wurden.

36 Von 1667 bis 1671 wurde der Tuilerienpalast zur offiziellen Hauptresidenz Ludwigs XIV. erklärt, und seine Innenausstattung hatte für diese Funktion einen entsprechenden repräsentativen Rahmen abzugeben. Die Dekoration des Königsappartements in der ersten Etage kann als das erste Großprojekt der königlichen Möbelmanufaktur angesehen werden, an dem mehrere der Manufakturwerkstätten gemeinsam beteiligt waren und das, ähnlich später der Spiegelgalerie von Schloss Versailles, als Vitrine der französischen Kunst- und Kunsthandwerksproduktion konzipiert war. Die von Le Bruns Mitarbeitern realisierte Bildausstattung spielte in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle.

37 Die symbolische Präsenz des Herrschers in den Residenzen und staatlichen Institutionen in Form von Porträtmalereien war ein wichtiger Aspekt des frühneuzeitlichen Herrschaftsverständnisses, und die künstlerische Konzeption geeigneter Porträttypen fiel ebenfalls in den Verantwortungsbereich des ersten Hofmalers und seiner Werkstatt. Siehe hierzu SCHWABE, Johannes: *Aux pieds du roi. Une série de copies d'après un portrait de Louis XIV peint par Henri Testelin sous l'angle de la théorie de la réception*, in: *Du Corpus à l'exégèse: Interpréter la peinture du XVII^e siècle en France*, hg. von Frédéric COUSINIE, Rouen [in Vorbereitung, erscheint voraussichtlich 2019].

Verfügung stellen (darunter kostbare Textilien, aber auch Möbelstücke oder Gemälde); Werkstattorganisation und Bildsprache griffen dabei ineinander³⁸.

Zur Unterstützung der Argumentation wurden im Rahmen des Dissertationsprojekts eine Reihe digitaler dreidimensionaler Rekonstruktionen der ursprünglichen Hängungs- beziehungsweise Anbringungsorte angefertigt (Abb. 3).



Abb. 3: Ansicht der Botschaftergalerie des Tuilerienpalasts im Jahr 1671, Rekonstruktionsvorschlag.

Umsetzung: Johannes Schwabe.

(3) In einem letzten Abschnitt kehrt die Studie noch einmal zum eingangs angedeuteten Phänomen der Diskrepanz zwischen tatsächlicher Werkstattpraxis und schriftlichem Diskurs zurück. Während die Ergebnisse der Fallstudien des Dissertationsprojekts deutlich aufzeigen, wie komplex die Werkstatt organisiert war, mit welcher vielfältigen Aufgaben die Werkstattmitarbeiter regelmäßig konfrontiert waren oder wie aufwendig die Suche nach adäquaten Bildlösungen mitunter sein konnte, sind die zeitgenössischen

38 So sind in der Le-Brun-Werkstatt beispielsweise ausgewählte Goldbrokatstoffe über verschiedene Bildgattungen hinweg immer wieder als Requisiten verwendet worden. Als äußerst teure Luxusobjekte waren diese Textilien ein bevorzugtes Repräsentationsmedium der großen europäischen Fürstenhöfe und ihre ausgiebige bildliche Darstellung ist dementsprechend als Bildstrategie zu verstehen. Zu dieser Repräsentationsstrategie: MONNAS, Lisa: *Merchants, Princes and Painters. Silk fabrics in Italian and Northern Paintings 1300-1550*, New Haven u.a. 2008, S. 231–245 und auch DUTTS, Rembrandt: *Gold Brocade and Renaissance Painting. A Study in Material Culture*, London 2008, S. 189–194.

Textquellen diesbezüglich meist von einer eigentümlichen ‚Sprachlosigkeit‘ gekennzeichnet³⁹. Im Fall der Le-Brun-Werkstatt lassen sich für dieses Phänomen mehrere konkrete Gründe benennen durch einen Blick auf die zur gleichen Zeit aktive Pariser Académie royale de peinture et de sculpture, in welcher auch mehrere der Mitarbeiter der Le-Brun-Werkstatt Mitglied gewesen sind und deren akademisches Selbstverständnis insbesondere auf der gezielten Ausblendung handwerklicher und funktionsbezogener Aspekte der künstlerischen Tätigkeit basierte⁴⁰. Der objektbasierte Ansatz dieser Studie erlaubt es, zumindest einige dieser unterschlagenen Aspekte wieder sichtbar zu machen.

39 Ähnliches lässt sich auch für andere frühneuzeitliche Werkstätten beobachten; siehe etwa die Beispiele in BRAMBACH, Workshop (wie Anm. 33), S. 22–25. Eine Ausnahme stellen Rezeptbücher dar (zu dieser Quellengattung: CERASUOLO, Angela: *Literature and Artistic Practice in 16th-Century Italy*, Leiden 2017, insbes. S. 14); für den Untersuchungsgegenstand des Dissertationsprojekts ist jedoch kein derartiges Quellendokument erhalten.

40 HEINICH, Nathalie: *Du peintre à l'artiste. Artisans et académiciens à l'âge classique*, Paris 1993, S. 7–37.

Johann Michael Schweyckert (1754–1806) Ein badischer Hofgärtner im Spektrum der europäischen Gartenkunst

CATHRIN PISCHON*

Das Thema des Dissertationsvorhabens

Der Zeitraum des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, der den Rahmen dieser Arbeit bildet, gilt in der europäischen Gartenkunst in vielerlei Hinsicht als eine Zeit großer Veränderungen: Mit der Abkehr vom französischen Barockgarten als Sinnbild einer hierarchischen und vom Absolutismus geprägten Weltordnung hin zum englischen Landschaftsgarten der Aufklärung erfolgte ein grundlegender stilistischer Wechsel. Vorbereitet durch Dichter und Philosophen entwickelte sich eine internationale Theoriediskussion auf anspruchsvollem Niveau, die sich über Ländergrenzen und politische Konflikte hinwegsetzte und insbesondere zwischen Frankreich, England und Deutschland verlief. Darüber hinaus bietet die Gartenkunst in dieser Zeit zahlreiche Beispiele für einen interdisziplinären Kultur- und Wissenstransfer, der sich im europäischen und internationalen Kontext vollzog und sich in einer Vielzahl an Diskursen in der zeitgenössischen Literatur und Kunst, aber auch in den naturwissenschaftlichen Bereichen wie der Botanik widerspiegelt. In der Zeit der Aufklärung entwickelte sich eine Vielfalt von Gartenformen wie der botanische oder aber „der exotische Garten türkischer, japanischer, chinesischer und südamerikanischer Provenienz, die jedoch in der Konkretisierung dann immer auch eine besondere Form der eurozentristischen Aneignung fremder Modelle darstellten“¹.

Vor diesem kulturhistorischen Hintergrund steht das Leben und Wirken Johann Michael Schweyckerts (1754–1806), der im Anschluss an seine Lehr- und Gesellenjahre in Baden und der Kurpfalz aus eigenen Stücken über Frankreich nach England aufbrach, *um sich im auswärtigen Lande in den verschiedenen Wissenschaften, die einen Nutzen für die Gärtnerei haben, zu perfektionieren*². Sein Weg führte ihn zwischen 1777 und 1787 zu den bedeutendsten europäischen ‚Informal Meeting Places‘ über Paris und Kew, deren Wissens- und Kulturhorizonte von internationaler Strahlkraft waren und sein Schaffen in vielerlei Hinsicht prägten. Mit seiner Rückkehr in die Residenzstadt Karlsruhe und seiner Anstellung zunächst als Hofgärtner, später dann als Garteninspektor bei Markgraf Karl Friedrich von Baden (1728–1811) trug er in einer von disparaten Stilentwicklungen geprägten Zeit maßgeblich zum Transfer der klassischen Ausprägung des englischen

* Cathrin Pischon, M.A., Hainsbachweg 1-1, D-69120 Heidelberg, E-Mail: cathrin.pischon@t-online.de; Betreuer der Dissertation: Prof. Dr. Christoph Zuschlag, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Die Idee und wissenschaftliche Beratung zu diesem Thema verdanke ich Prof. Dr. Hartmut Troll von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württembergs (SSG).

1 Der Garten im Fokus kultureller Diskurse im 18. Jahrhundert, hg. von Kirsten DICKHAUT, Ottmar ETTE und Hans-Peter WAGNER, Trier 2015 (Landau-Paris Studies of the Eighteenth Century, 4), S. 4.

2 Generallandesarchiv Karlsruhe (im Folgenden GLA), Nachlass Manfred Krebs (1892–1971), Akte N Krebs 709, darin Teilnachlass des Gartendirektors Carl Christian Gmelin und das Schriftstück ‚Kurze Vorstellung des mir bekannten Garteninspektor Schweyckert. Lebensgeschichte von seinen Lehrjahren her‘. Es handelt sich vermutlich um den Entwurf für einen Nachruf anlässlich des Todes von Johann Michael Schweyckert.

Landschaftsgartens nach Deutschland respektive Baden bei³. Auch auf dem Feld der Botanik leistete er durch das Sammeln ausländischer Pflanzenarten, deren Aufzucht in vielen neu aufgebauten Baumschulen sowie ihre Verwendung in den markgräflichen Gärten Pionierarbeit.

Der Forschungsstand

Wer Johann Michael Schweyckert in seinem System über englische Anlagen, botanische Gärten, Plantagen ausländischer Bäume, über Obstplantagen, (welch letztern er sich viele Jahre über vorzüglich widmete,) kannte, wird gewiß mit mir ausrufen: Es giebt viele Gärtner, Garten-Inspectoren und Directoren, aber für Baden und ganz Deutschland nur einen Schweyckert!

So lobte der Leiter des zunächst markgräflichen, dann kurfürstlichen und später großherzoglichen Karlsruher Naturalienkabinetts Carl Christian Gmelin Schweyckerts Wirken im Jahre 1809 in seiner vielbeachteten Publikation *Über den Einfluß der Naturwissenschaft auf das gesammte Staatswohl*⁴. Trotz vieler anerkennender Worte seiner Zeitgenossen, die auf ein großes Renommee zu Lebzeiten des Karlsruher Garteninspektors schließen lassen, findet Johann Michael Schweyckert in der Gartenkunsthistoriografie kaum Erwähnung. Die Gründe hierfür sind vielfältig: Sie sind sicherlich einerseits der Tatsache geschuldet, dass die von ihm geschaffenen Gartenanlagen heute größtenteils nicht mehr – oder nur in einzelnen Partien – erhalten sind. Andererseits verzichtete Schweyckert darauf, seine formalästhetischen Ansichten zur Gartenkunst in theoretischen Abhandlungen festzuhalten und zu veröffentlichen. Es ist also nicht verwunderlich, dass bereits wenige Jahre nach seinem Tod in der Literatur nur noch spärliche Hinweise zu seinem Schaffen zu finden sind. Bis heute existieren keine monografischen Untersuchungen über sein Leben und Werk. Lediglich einzelne der noch erhaltenen Gartenschöpfungen, darunter ein Teilbereich des Karlsruher Schlossgartens sowie die Umgestaltung des Schlossgartens der Favorite in Rastatt-Förch in einen englischen Landschaftsgarten, finden in der wissenschaftlichen Literatur Beachtung. Die Einordnung seiner Gartenanlagen in den Kontext der Zeit und die aktuellen Diskurse der Gartenkunst stellen somit ein großes Forschungsdesiderat dar.

Die Quellenlage und der aktuelle Kenntnisstand

Auch die Biografie Johann Michael Schweyckerts⁵ ist bis dato nur lückenhaft dokumentiert und lässt ausreichend Raum für Nachforschungen: Alle gesicherten biografischen Daten über ihn befinden sich in der Personalakte des Hofgärtnerdienstes Karlsruhe aus den Jahren 1784 bis 1811, in Kirchenbucheinträgen sowie in einem von Carl Christian Gmelin formulierten Nachruf anlässlich seines Todes⁶. Sie skizzieren wenig

3 PISCHON, Cathrin, TROLL, Hartmut: The Transfer of the Englishness – Johann Michael Schweyckert (1754–1806) und die gestalterische Syntax Lancelot Browns, in: *Die Gartenkunst* 28,2 (2017) S. 296.

4 Gmelin, Carl Christian: *Über den Einfluß der Naturwissenschaft auf das gesammte Staatswohl vorzüglich auf Land und Zeit berechnet*, Karlsruhe 1809, S. 429.

5 Die Schreibweisen seines Namens variieren: Schweickart, Schweickert, Schweig(g)er(t), Schweick(h)ard(t) u.ä. Er selbst unterschrieb seine Briefe mit der Namensvariante *Schweyckert*, die deshalb in den nachfolgenden Ausführungen auch als verbindlich angesehen wird.

6 GLA Akte 56/3201 Hofgärtnerdienst Karlsruhe 1784–1811, transkribiert und ausgewertet in einem 2010 für die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg (SSG) erstellten, unveröffentlichten

mehr als die markanten Wendepunkte in seinem Leben, die mit zahlreichen Ortswechseln und unterschiedlichen Auftraggebern in Deutschland, Frankreich und England verbunden sind: Als Sohn des Hofgärtners und Jägers zu Nippenburg Johann Jacob Schweickart im Jahre 1754 in Schwieberdingen geboren, begab er sich zunächst zu Hofgärtner Enslin nach Ettlingen in die Lehre und verbrachte ab 1774 drei weitere Ausbildungsjahre im Garten von Schloss Oggersheim in der Kurpfalz. Der einstige Rückzugsort für die unglücklich verheiratete Gemahlin des Kurfürsten Carl Theodor, Elisabeth Auguste, schien dem jungen Schweyckert jedoch keine Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten. Denn während seiner Anstellung blieb die dortige Gartenanlage weitgehend unverändert, die – wie das Kreisparterre in der kurpfälzischen Sommerresidenz Schwetzingen – von Johann Ludwig Petri gestaltet worden war. Dennoch erhielt Schweyckert hier möglicherweise einen wesentlichen Impuls für seinen weiteren Werdegang – Friedrich Ludwig von Sckell (1750–1823) war im Jahre 1776 von seiner langjährigen Studienreise aus England nach Schwetzingen zurückgekehrt, und es scheint „schwer vorstellbar, dass sich die beiden jungen, gleichermaßen ambitionierten und damals in kurpfälzischen Diensten stehenden Hofgärtner nicht getroffen haben [...]“⁷. Sckell hatte im Auftrag von Carl Theodor einige Jahre bei dem damals bereits international anerkannten und renommierten Professor André Thouin (1748–1824) in Paris studiert, der als ‚Jardinier en Chef du Cabinet Royal d’Histoire Naturelle‘ dem Botanischen Garten der französischen Hauptstadt vorstand. Anschließend war er nach England in die Royal Botanic Gardens of Kew weitergereist, um seine Kenntnisse bei dem Botaniker William Aiton (1731–1793) zu vertiefen – ein Studienaufenthalt im Königreich war inzwischen zum anerkannten Bestandteil einer exzellenten Ausbildung avanciert. Sckell war es auch, der den Kontakt zwischen den beiden berühmten Botanikern Aiton und Thouin hergestellt hatte und möglicherweise – jedoch bislang archivalisch noch nicht belegt – mit seinen Berichten über seinen Reiseverlauf, seine Begegnungen mit bedeutenden Persönlichkeiten an den ‚Informal Meeting Places‘ und letztlich auch mit seinen Pflanzenimporten für Schweyckert zum Impulsgeber für seinen weiteren Karriereverlauf geworden sein könnte.

*Nicht mit dem Gärtnerschlendrian zufrieden*⁸, wagte er wenige Monate nach Sckells Rückkehr im Jahre 1777 – jedoch ohne höfischen Auftraggeber im Hintergrund – den Aufbruch nach Paris, um sich ebenfalls dem Studium der Pflanzenkunde und Obstbaumkultur bei André Thouin zu widmen und sich in der französischen Hauptstadt aus eigenem Interesse weiterzubilden. Vielleicht hatte Sckell eine Empfehlung für ihn ausgesprochen. In die Pariser Jahre fiel außerdem eine Anstellung bei dem Herzog Louis Philippe II. von Chartres aus dem Hause Bourbon-Orléans, einem Mitglied der französischen Königsfamilie. Jüngste Nachforschungen im Rahmen des Dissertationsprojektes in der Bibliothèque centrale du Muséum national d’histoire naturelle

Manuskript von EBERLE, Sandra: Schlossgarten Favorite – Quellen. Johann Michael Schweyckert, S. 1; lutherisches Taufbuch Schwieberdingen Jahrgang 1754 Nr. 5 im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart; lutherisches Beerdigungsbuch der Stadt Karlsruhe im Archiv der evangelischen Landeskirche im Oberkirchenrat Karlsruhe; GLA N Krebs 709 (wie Anm. 2).

7 TROLL, Hartmut: Friedrich Ludwig von Sckell und Johann Michael Schweyckert – Einfluss Lancelot Browns im Werk zweier ‚Gartenkünstler, die sich vorzüglich in England gebildet hatten‘, in: Die Gartenkunst 28,2 (2017) S. 271.

8 GLA N Krebs 709 (wie Anm. 2).

Paris (BCMNH) sowie die Entdeckung bislang nicht dokumentierter Briefwechsel werfen ein neues Licht auf die Pariser Jahre. In einem dieser Briefe schrieb Schweyckert einige Jahre später rückblickend an André Thouin:

*Je ne sais point si j'ai encore quelque souvenir dans votre mémoire, il y a environ dix ans que je suis été à Monceaux chez Mr. Ettingshausen, en qualité d'un garçon Jardinier nommé Jean, j'allai très souvent après que vous m'aviez donné permission de voir votre Jardin, pour profiter dans la Botanique & en partant de Paris [...]*⁹.

Erstmals können mit Hilfe dieser Zeilen Schweyckerts Wirkungsort in der französischen Hauptstadt, sein berufliches Umfeld sowie seine Dienstposition konkretisiert werden: Es handelte sich um den Jardin du Monceau, damals an der Peripherie der französischen Hauptstadt gelegen, wo der junge Gärtner bis 1781 die Umwandlung einer formalen in eine anglo-chinoise Gartenanlage kennenlernen sollte. Sie zählte in ihrer damaligen Gestaltung zu den frühen Landschaftsgärten Frankreichs und zeichnete sich durch eine dichte Folge unterschiedlicher Gartenszenen aus, die von vielfältigen ‚Fabriques‘ (kleinen Gartengebäuden) gekennzeichnet war. Sie war zwischen 1773 und 1778 von Louis Carrogis, genannt Carmontelle, angelegt worden und galt als Musterbeispiel eines anglo-chinoisen Gartens französischer Prägung. Mit seiner aufsehenerregenden Planung fand der Dichter und Landschaftsgestalter seinerzeit internationale Beachtung¹⁰. Obwohl Schweyckert im Parc Monceau vermutlich keine leitende Funktion innegehabt hatte, befand er sich mit seiner Anstellung beim Duc de Chartres im Dienst einer schillernden und als durchaus ‚anglophil‘ bekannten Persönlichkeit. Die Pariser Zeit sollte Schweyckerts Erlebnis- und Wissenshorizont in vielerlei Hinsicht nachhaltig prägen.

Im Jahre 1781 verließ er Frankreich in Richtung England, im Gepäck ein Empfehlungsschreiben seines inzwischen zum Mentor und Freund avancierten Botanikers André Thouin. In den Royal Botanic Gardens of Kew verbrachte er drei Studienjahre und arbeitete zusätzlich im Privatgarten William Aitons. In einem Brief an Thouin berichtet Schweyckert in unsicherem Französisch von seinem Aufenthalt, seinen Lebensbedingungen und dem Verhältnis zu Aiton:

*Il est un galant homme et j'espère le premier qui partira dans la Botanic que j'aurais la place, à présent je n'entre que quelque fois par semaine pour apprendre les plantes [...] la Botanic et très riche. Surtout en plantes vertes et il y a beaucoup de plantes nouvelles que je n'ai pas vues en France [...] Je suis très fâché à présent que je suis parti si tôt car il fait cher vivre je travaille jour et nuit de me faire avancer mon aventure et je ne suis pas en envie de rester plus que à la fin du mois d'octobre l'année prochaine*¹¹.

1784 bat er schließlich in einem Dienstgesuch an den Markgrafen Karl Friedrich um gnädigste Anstellung in hochfürstlich Badischen Diensten. Er habe sich in allen zu

9 Brief Johann Michael Schweyckerts an André Thouin, 16. Feb. 1791, Bibliothèque centrale du Muséum national d'histoire naturelle Paris (im Folgenden BCMNH), Akte MS Thouin 345/2. Bis zum Auffinden des Briefes war der Garten des Duc de Chartres nicht eindeutig bestimmbar.

10 LAUTERBACH, Iris: Der französische Garten am Ende des Ancien Régime – ‚Schöne Ordnung‘ und ‚geschmackvolles Ebenmaß‘, Worms 1987 (Grüne Reihe. Quellen und Forschungen zur Gartenkunst, 9), S. 114.

11 Brief Schweyckerts an André Thouin, 16. Okt. 1782, BCMNH MS 1983 (2659–2660).

seinem Fach gehörigen Dingen so viele Kenntnisse erworben, dass er im Stande sei, sich *einer genauen Prüfung nicht ohne Ruhm zu unterziehen und überall nützliche Dinge zu leisten*. Während seines Aufenthaltes werde er außerdem noch seltene ausländische Gewächse, *wovon wohl auch noch keine in deutschen Gärtnereien sich befinden werden*, sammeln¹². Doch Karl Friedrich bat ihn, mit der Aussicht auf eine spätere Anstellung, noch länger im damals in vielen Bereichen so fortschrittlichen England zu bleiben. Er solle dort seine Zeit zum intensiven Studium und zur Ausweitung seiner Kenntnisse nutzen. Außerdem solle er neben regelmäßigen Berichten Samen exotischer Pflanzen sammeln und ihm nach Baden übersenden.

Auf Wunsch des Markgrafen verlängerte Schweyckert seinen Aufenthalt in England und bekleidete in den folgenden Jahren verschiedene Anstellungen im Süden der Insel bei privaten Auftraggebern. Bei seinen Dienstherrn handelte es sich stets um bekannte Persönlichkeiten der damaligen politischen Landschaft: 1785 arbeitete er zunächst bei dem Maler und Politiker Nathaniel Dance-Holland Esq. (1735–1811) auf dem Landgut Cranbury Park in Hursley bei Winchester (Hampshire), für den er einen botanischen und einen englischen Garten anlegen sollte¹³. Auf seine Zeit in Cranbury Park folgte mit erneuter Genehmigung des Markgrafen eine dreijährige Anstellung beim Duc Montagu Bourgoyne, dem Bruder des Premierministers Frederick North (auch bekannt unter der Bezeichnung ‚Lord North‘) in Mark Hall, Latton Essex. Beide Anstellungen sind von deutscher Seite durch Dokumente aus dem Generallandesarchiv in Karlsruhe gesichert. Die englischen Archivalien schweigen jedoch bis dato zu Schweyckerts Aufhalten und machen eine intensive Recherche im Rahmen eines noch ausstehenden Archivbesuchs vor Ort erforderlich.

Währenddessen stand Schweyckert stets in engem Austausch mit dem badischen Hof und berichtete von seinen Unternehmungen.

*Bey dem von Jugend auf gehabten Hang zur Gärtnerey, hab ich mir zugleich aufs ernsthafteste vorgenommen, mich in dem erwähnten Fache durch Besuchung außwärtiger berühmter Plätze, dergestalten zu perfectionieren, daß ich nicht nur mich selbst beruhigen, sondern auch meinem Vatterlande, dem ich meine Dienste einzig und allein zu widmen entschloßen, dereinst erprießlichen Nutzen leisten kann*¹⁴.

Sicherlich besichtigte und studierte er die damals bedeutendsten Gärten in seinem Umfeld, dokumentiert werden konnte bislang allerdings lediglich ein Besuch im Garten der Universität Oxford. Im unmittelbaren Radius seiner Arbeitsstätten liegen jedoch ebenso einige schon von seinen Zeitgenossen gefeierten Gartenschöpfungen Sir Lancelot ‚Capability‘ Browns (1716–1783), darunter Stowe, Blenheim Palace oder aber Audley End – sie alle könnte Schweyckert besucht haben.

1786 schließlich bat ihn der Markgraf um seine Rückkehr in die Residenzstadt Karlsruhe – doch auf das drängende Bitten Montagu Bourgoynes hin erhielt er die Erlaubnis, noch bis zum Jahresende bei seinem englischen Dienstherrn zu bleiben. Mitte Januar

12 GLA 56/3201, Brief Schweyckerts an Markgraf Karl Friedrich vom 25. Okt. 1784, in: EBERLE, Schlossgarten (wie Anm. 6) S. 1.

13 GLA 56/3201, Juli 1785, Auszug aus dem Rentkammer-Protokoll, in: EBERLE, Schlossgarten (wie Anm. 6) S. 3.

14 GLA 56/3201, Brief Schweyckerts an Markgraf Karl Friedrich vom 18. Jan. 1785, in: EBERLE, Schlossgarten (wie Anm. 6) S. 2.

1787 beendete Schweyckert dann – nach fast sechs Jahren – seinen Aufenthalt in England und trat die Heimreise über Rotterdam nach Karlsruhe an. Der badische Hof hatte nach dem Tod des vorangehenden Hofgärtners Müller

*die absolute Nothwendigkeit (erkannt), einen thätigen sachkundigen Pflanzer und botanischen Gärtner baldmöglichst kommen zu lassen, einem Mann der einzig und allein den Befehlen seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Herrn Markgrafen und Sr. Exzellenz des Herrn Ministers stehen müsse, wenn die Gärten das werden sollen, was man von Ihnen erwarten könne*¹⁵.

Nach seiner Ankunft wurde Schweyckert von Karl Friedrich sogleich zum Hofgärtner, später dann zum Garteninspektor ernannt – ein Amt, das er bis zu seinem Tod im Jahre 1806 bekleiden sollte.

Zur Methodik

Das methodische Procedere folgt zunächst dem biografischen Ansatz, der durch Schweyckerts Reiseverlauf von Frankreich über England bis hin zu seinen zahlreichen Wirkungsstätten nach Deutschland vorgegeben ist und eine Vielzahl an möglichen Anknüpfungspunkten, Überlegungen und Thesen bietet. Im Verlauf seiner Reise in die Wissenschaftszentren bzw. ‚Informal Meeting Places‘ Paris und Kew Garden bei London eröffneten sich dem jungen Schweyckert neue Horizonte, die ihn sein Leben lang prägen und sein gartenkünstlerisches Schaffen nachhaltig beeinflussen sollten. Mehr sogar – sie fungierten als Katalysatoren für verschiedene, gleichzeitig nebeneinander verlaufende Transferprozesse, die sich nach seiner Rückkehr nach Baden in Form von Transfererebenen abbilden lassen. Die Unterscheidung dieser verschiedenen Transfererebenen bzw. Transferinstanzen¹⁶ scheint deshalb folgerichtig und zielführend: Die stilistische Analyse und Einordnung seiner Gärten in den Kontext der europäischen Gartenkunst stellt die ‚formalästhetische Transferinstanz‘ dar und widmet sich Untersuchungen zur Adaption bzw. Abwandlungen der klassischen Idee des Landschaftsgartens in Deutschland respektive Baden. Die ‚Transferinstanz der Botanik‘ analysiert Schweyckerts Erkenntnisse und Errungenschaften hinsichtlich des Pflanzentauschs, der Akklimatisierung und Pflanzverwendung exotischer Arten in den markgräflichen Gärten. Schließlich bildet die Untersuchung kollaborativer Korrespondenznetzwerke eine weitere Transferinstanz, die Schweyckerts Interaktion mit Wissenschaftlern und Pflanzenliebhabern über Ländergrenzen hinweg dokumentiert und sein gartenkünstlerisches Schaffen in einem gänzlich neuen Licht beleuchtet. Die Analyse seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen in den einschlägigen Zeitschriften seiner Zeit scheinen ein für die damalige Zeit verblüffend ganzheitliches und innovatives Verständnis der Natur erkennen zu lassen.

Die ‚formalästhetische Transferinstanz‘ der Gärten

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts markiert auch in der Karlsruher Stadtgeschichte eine Zeit des Umbruchs und eine Vielzahl urbanistischer Veränderungen, die zum

15 Gmelin, Einfluß der Naturwissenschaft (wie Anm. 4) S. 375.

16 Die Anregung zur Differenzierung anhand einzelner Vermittlungsinstanzen sowie den Begriff der ‚Transferinstanz‘ verdanke ich dem Essay von KLEMUN, Marianne: Globaler Pflanzentransfer und seine Transferinstanzen als Kultur- und Wissenschaftstransfer der frühen Neuzeit, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 29 (2009) S. 205–223.

weiteren Verständnis der Schweyckertschen Gartenschöpfungen kurz skizziert werden sollen. Letztere sind eng mit den Stadtplanungen und -erweiterungen verknüpft. Der Entwicklungsprozess von einem bescheidenen Jagdhaus zur Residenzstadt Karlsruhe gestaltete sich langwierig und ist von zahlreichen Planänderungen gekennzeichnet, die letztlich in den Entwürfen Friedrich Weinbrenners (1766–1826) gipfelten¹⁷: Ursprünglich hatte Markgraf Karl Wilhelm (1679–1738) im Jahre 1714 unweit der Lichtung ‚Bocksblöße‘ im Hardtwald zunächst an den Bau eines bescheidenen Jagdhauses, also an einen Ruhesitz und nicht an eine städtische Bebauung oder eine Residenz gedacht¹⁸. 1715 begannen dann die Rodungen für ‚Carols-Ruhe‘, und das Gelände wurde in der Art eines Wegesterns für eine Tiergartenanlage mit angrenzender Fasanerie kreisförmig erschlossen – ein Motiv, das etwa in Jagdanlagen oder Eremitagen des 17. Jahrhunderts seine Vorbilder findet. Es folgte die Grundsteinlegung des Schlossturmes – als Mittelpunkt des Alleesterns mit seinen 32 Radialen und gleichermaßen ‚Nukleus‘ für alle künftigen Entwicklungen – sowie die Fortsetzung des Projektes für den Bau einer inzwischen zum herrschaftlichen Jagdschloss avancierten künftigen Sommerresidenz.

Erst im Jahre 1718 entschied sich Karl Wilhelm, seine Residenz dauerhaft von Durlach nach Karlsruhe zu verlegen und äußerte in diesem Zusammenhang schon bald konkrete Überlegungen zur Anlage einer Siedlung in Schlossnähe. Der Jagdsterntypus im Grundriss blieb dabei als Motiv und Ordnungssystem stets verbindlich. Die Radialen nördlich des Schlosses strahlten in den Hardtwald und zu den umliegenden Ortschaften hin aus und fungierten weiterhin als Verbindungs- und Materialwege. Vor dem Schlossgebäude im Süden hingegen öffnete sich das Areal in Form eines Lustgartens, der von den Flügelbauten und den Zirkelgebäuden begrenzt wurde – Letztere bildeten ebenfalls die Grenze zur Markgrafschaft Baden-Baden (Abb. 1)¹⁹. Die erste Erweiterung Karlsruhes beanspruchte ein Viertel des Strahlenkranzes im Süden und wurde von neun Alleen, zwei Zirkelstraßen und der Landstraße von Durlach nach Mühlburg gebildet.

„Unter funktionalem Blickwinkel sehen wir die herrschaftlichen Gebäude mit der Bebauung am sogenannten Großen Zirkel – die Straße am Schlossplatz – als geschlossenen Bezirk für Hof und Adel. Die übrigen Bewohner erhalten ihre Grundstücke dahinter, jenseits des Kleinen Zirkels – des heutigen Zirkel – und dort den radialen Gassen entlang. Die Landstraße Durlach-Mühlburg, die man in den Entwurf mit einbezieht, schließt die Ansiedlung im Süden ab, bleibt indes anfangs unbebaut.“²⁰

1722 wurde Karlsruhe mittels eines Privilegienbriefes zur Residenzstadt. Doch erst unter der Regentschaft von Karl Friedrich, der 1746 die Nachfolge seines Großvaters Karl

17 TROLL, Hartmut: Physiognomie einer Residenzstadt, unveröffentlichtes Manuskript zur Tagung „Stadt und Land“ der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein anlässlich des 300ten Stadtjubiläums von Karlsruhe, Karlsruhe 2015, S. 4.

18 LEIBER, Gottfried: Vom Jagdsitz zur Stadtanlage. Die städtebauliche Entwicklung Karlsruhes bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in: Planstädte der Neuzeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, hg. von Volker HIMMELEIN, Karlsruhe 1990, S. 297.

19 Die kolorierte Federzeichnung von Johann Carl Hemeling aus dem Jahre 1720 zeigt den Plan der jungen Schloss- und Stadtanlage ‚Carols-Ruhe‘ (57,5 x 78,5 cm, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Kupferstichkabinett, Inv. Plan 155), Abb. aus: STOBER, Karin: Sonne, Staat und Spinne, in: Karl Wilhelm (1679–1738), Red. Claus HATTLER, Karlsruhe 2015, S. 124.

20 LEIBER, Jagdsitz (wie Anm. 18) S. 300.

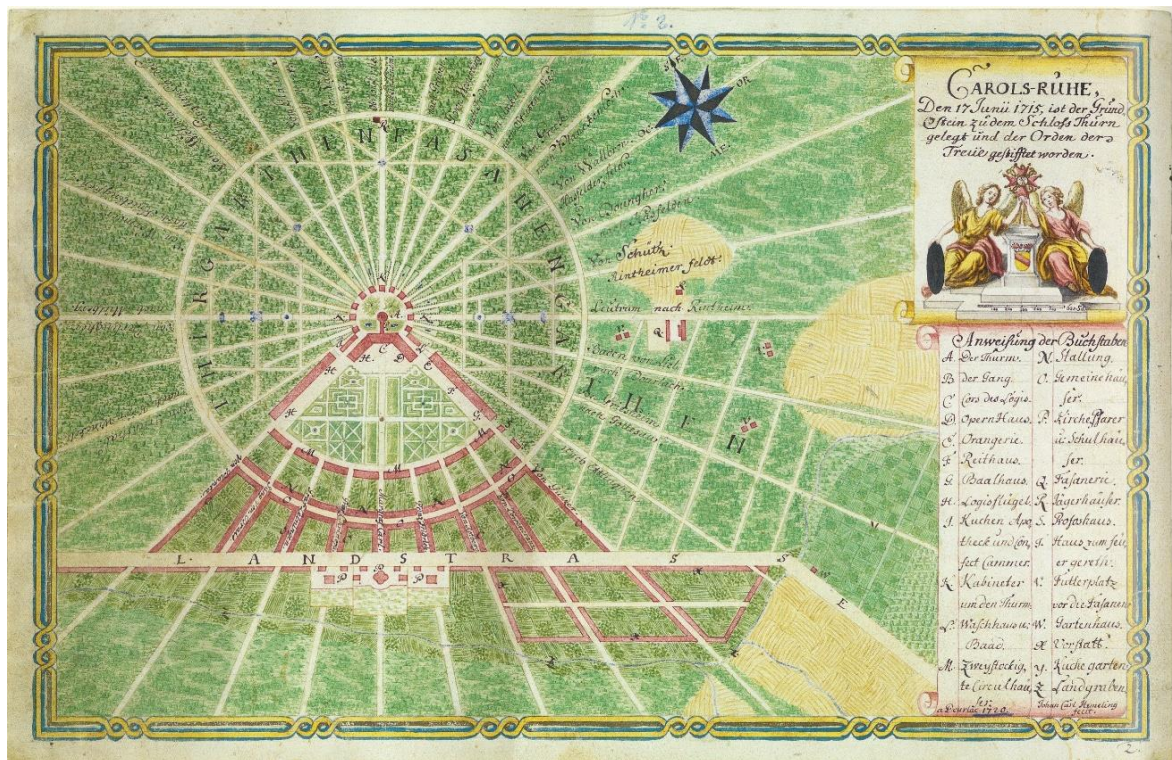


Abb. 1: Plan der jungen Stadt- und Schlossanlage ‚Carols-Ruhe‘ aus dem Jahre 1720. Gezeichnet von Carl Hemeling. STOBBER, Sonne, Staat und Spinne (wie Anm. 19) S. 124.

Wilhelm antrat, begann sich die Stadt mit einem spezifischen Bauprogramm an Kanzleien, Verwaltungsbauten, Hofkirchen, einem Hoftheater oder auch Gärten dem Typus einer Residenzstadt anzunähern. „Der Weise unter den Fürsten“²¹, wie ihn der Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock charakterisierte, schaffte als menschenfreundlicher und aufgeklärter Herrscher nicht nur Folter und Leibeigenschaft ab – er war ebenso ein großer Förderer von Bildung, Kultur und Städtebau und für alles ‚Englische‘ sehr aufgeschlossen. Der vielbeachtete Kieler Philosophieprofessor Christian Cay Lorenz Hirschfeld (1742–1752) erwähnte Karl Friedrich in seiner ‚Theorie der Gartenkunst‘ in einer Reihenfolge mit den regierenden Fürsten zu Gotha und Dessau. Sie beglücken seiner Einschätzung nach mit ihrem wohlthätigen Geist nicht nur ihre Völker, sondern verbreiten auch *die Verschönerung der leblosen Natur um sich her* [...]. *Deutschland, das die Ehre der Gärten selbst durch die Mitwirkung solcher erhabenen Kenner sich ausbreiten sieht, könnte sehr leicht eine Menge der schönsten Lustplätze gewinnen*²². In diesem Kontext gewannen auch die Gestaltungen Schweyckerts für die Residenzstadt Karlsruhe eine besondere, letztlich aufklärerisch-dynastische Konnotation.

Schweyckert wurden *sogleich bey seiner Ankunft dahier sämtliche botanische Gärten, die Gewächshäuser, der ganze hintere Schloßgarten, der Erbprinzengarten und*

21 VALDENAIRE, Arthur: Die Kunstdenkmäler der Stadt Karlsruhe. Der Stadtbau und der Schloßbezirk, hg. von Joachim KLEINMANN, Petersberg 2014 (Schriften des Südwestdeutschen Archivs für Architektur und Ingenieurbau [Saai], 4), S. 29.

22 Hirschfeld, Christian Cay Lorenz, Theorie der Gartenkunst, 5 Bde., Leipzig 1779–1785, Bd. 1, S. 73.

mehrere Lustanlagen übertragen²³. Die Umgestaltung des Karlsruher Schlossgartens, die der Markgraf bereits im Jahre 1767 angedacht hatte, war bis 1785 nur in einzelnen Partien und – zeitgenössischen Berichten zufolge – recht ‚kleinlich‘ realisiert worden. Denn noch im selben Jahr schrieb Hirschfeld in seiner Beschreibung, der Schlossgarten sei noch fast ganz *im französischen Geschmack*. Man habe zwar eine Anlage *im englischen Geschmack angefangen; allein die Felshaufen, die Vertiefungen und Grotten fallen ins Kleinliche, es ist keine Gruppierung da, die Bänke sind noch grün bemalt*²⁴. Schweyckert solle nun den *hinteren Schloß- und Lustgarten* zu einer Anlage im englischen Stil und *dem jetzigen Gartengeschmacke angemessen*²⁵ umgestalten – die Dringlichkeit des Vorhabens für den Markgrafen lässt sich anhand der spitzzüngigen Kritik Hirschfelds leicht ermessen.

Die Entwürfe, die Schweyckert für den Schlossgarten anfertigte, sind verloren. Doch ein Plan seines Volontärs Johann Michael Zeyher dokumentiert seine wenigen, meisterhaften Kunstgriffe, die aus der barocken Anlage einen großzügigen, englischen Landschaftsgarten formen (Abb. 2)²⁶: Er entfernte die beiden Achsen im Zirkelschlag um die beiden Schlossflügel sowie die zentrale Achse zum Schlossturm innerhalb der bereits schon vorhandenen ‚Aha-Mauer‘²⁷. Auf der neu gewonnenen Fläche entwickelt er einen weitläufigen ‚Pleasureground‘, auf dem *wirksam verteilt Baumgruppen und ausländische Bäume gepflanzt wurden*²⁸. Sie verbargen auch die angrenzenden Gebäude in den Sichtachsen.

Mit diesen gestalterischen Maßnahmen gelang es Schweyckert, die bislang dominante Stellung des Schlosses zu relativieren und es als Bestandteil einer idyllisch konnotierten Gartenvedute umzudeuten. Somit knüpfte er unverkennbar an das ursprüngliche Motiv eines ländlichen Ruhesitzes an, das Karl Wilhelm viele Jahre zuvor zur Gründung von ‚Carols-Ruhe‘ bewogen hatte. Ein ausladend geschwungener ‚Belt-Walk‘ (Gürtelweg) umsäumte die zentral gelegene Rasenfläche und markierte gleichermaßen die Grenze zu dem alten barocken Teil der Anlage, die mit ihren radialen

23 Gmelin, Einfluß der Naturwissenschaft (wie Anm. 4) S. 376. In seiner Abhandlung zählt der Naturforscher die von Schweyckert geplanten und bis zu seinem Tod im Jahre 1806 umgesetzten Gartenanlagen auf, darunter den Garten seiner Hoheit des Markgrafen Ludwig von Baden, den Garten der Reichsgräfin zu Hochberg, die Umgestaltung des Schlossgartens der Favorite in Rastatt-Förch sowie die englische Anlage in „Baad Steinbach“ (Langensteinbach bei Karlsruhe), vgl. hierzu S. 394. Die Gärten sind heute nicht mehr erhalten und in der einschlägigen Literatur nur teilweise und sehr knapp dokumentiert. Erwähnung findet Schweyckerts Name ebenfalls in Verbindung mit dem Schlossgarten zu Donaueschingen sowie der Einfassung der Donauquelle, vgl. hierzu GLA 56/3201 Anzeige und Promemoria Schweyckerts an die Rentkammer vom 28. Juni 1753.

24 Hirschfeld, Theorie (wie Anm. 22) Bd. 5, S. 355f.

25 Stadtarchiv Karlsruhe, 7/NI Carolus 770.

26 Der undatierte *Plan des Grossherzoglich Badischen Gartens in Carlsruhe* (GLA G Karlsruhe 605) zeigt das Detail des von Schweyckert bereits umgestalteten Bereichs vor dem Schlossgebäude und wurde von Johann Michael Zeyher gezeichnet. Abb. aus: TROLL, Friedrich Ludwig von Sckell (wie Anm. 7) S. 269.

27 GUGENHAHN, Stefan, VERDYCK, Dagmar Renée, FIEDLER, Stefanie: Parkpflegewerk Schlossgarten, Schlossplatz, Botanischer Garten und Fasanengarten Karlsruhe, Stuttgart 2011, S. 63. Ein ‚Aha‘ ermöglichte eine Begrenzung des Gartens, ohne den Besuchern den Blick in die Weite der Landschaft zu verstellen. Er gilt als ein wesentliches gestalterisches Element des englischen Landschaftsgartens.

28 Hartleben, Theodor: Statistisches Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe und ihrer Umgebung, Karlsruhe 1815, Faksimile der Ausgabe, Karlsruhe 1938, S. 102.



Abb. 2: Detail des Schlossgartens in Karlsruhe nach seiner Umgestaltung durch Johann Michael Schweyckert in einen englischen Landschaftsgarten. TROLL, Friedrich Ludwig von Skell (wie Anm. 7) S. 269.

Achsen und den Waldflächen mit ihren Schlängelwegen weitgehend erhalten blieb. Mit Hilfe dieser geradezu reduziert anmutenden Stilmittel, die stark an die Formensprache seines englischen Kollegen Sir Lancelot ‚Capability‘ Brown (1716–1783) erinnern, gelang Schweyckert die Umwandlung in einen Landschaftsgarten ganz im klassischen Sinne – obwohl er auf das sonst so prominente gestalterische Element des Wassers verzichtete. Die Modulation des Terrains, die Brown in seinem ‚Grecian Valley‘ in Stowe meisterhaft umgesetzt hatte, wurde von Schweyckert lediglich in einzelnen Partien realisiert – was möglicherweise den ökonomischen Mitteln, vielleicht aber auch den sandigen Bodenverhältnissen Karlsruhes geschuldet ist. Schweyckert schuf den Schlossgarten *in etlichen Jahren in eine Anlage um, die jeder Kenner von ächten englischen Anlagen, ja selbst Engländer bewunderten!*²⁹ In seinem gestalterischen Entwurfsrepertoire bezog Schweyckert somit klar Position: Er vertrat die klassische Version des Landschaftsgartens und grenzte sich deutlich von der französisch geprägten Strömung des anglo-chinoisen Gartens ab, die er Jahre zuvor im Parc Monceau von Paris kennengelernt hatte.

Ähnlich wie im Karlsruher Schlossgarten ging Schweyckert bei der Umgestaltung der barocken Anlage der Favorite in Rastatt-Förch (Abb. 3)³⁰ vor. Somit fiel der Beginn beider Umgestaltungen im Jahre 1787 bzw. letzterer 1788 in einen für Süddeutschland verhältnismäßig frühen Zeitraum, der von einem sehr heterogenen Nebeneinander unterschiedlicher Adaptionen und Stilformen des ‚englischen Gartens‘ geprägt war. Heute zählt der Favorite-Garten zu den hervorragend gepflegten gartenhistorischen Denkmälern Süddeutschlands und zeugt als die einzige erhaltene Gartenanlage weitgehend unverändert von den ursprünglichen Planungsideen ihres Schöpfers (Abb. 4)³¹. „In seinem Verzicht auf politische Anspielungen oder intellektuelle Programme zugunsten größtmöglicher Selbständigkeit brachte er auch hier formalästhetisch unverkennbar seine Inspiration aus England – insbesondere von den Anlagen Sir Lancelot ‚Capability‘ Browns – mit ein.“³² Ähnlich wie ihm ging es Schweyckert um die ‚Verbesserung‘ (‚improvement‘) der Landschaft und ihrer natürlichen Gegebenheiten, Gartenarchitekturen wurden nur sehr sparsam eingesetzt – sie bedeuteten ihm nicht viel und sollten deshalb auch nicht dominant in Erscheinung treten. Entsprechend schreibt er in der Legende seines Entwurfs von 1791 etwa: *bei f. kan ein Chinesisches Lußt Haus oder ein Tempel angebracht werden, worin das Geräusch des Waßers gehört werden kann*³³.

29 Gmelin, Einfluß der Naturwissenschaft (wie Anm. 4) S. 392.

30 Der *Plan von der Favorite – einem Fürstlichen Lust Schloß ohnweit von Rastadt* aus dem Wehrgeschichtlichen Museum Rastatt (Inv. Nr. 004408) ist um 1770/80 entstanden und präsentiert die barocke Gartenanlage vor ihrer Umgestaltung in einen englischen Landschaftsgarten durch Johann Michael Schweyckert. Abb. aus: PISCHON, TROLL, Transfer (wie Anm. 3) S. 298.

31 Bei dem *Plan von der Favorite mit denen dabei gemachten, und zum Theil in Vorschlag gebrachten Neuen Anlagen* mit der Signatur G Favorite 11 aus dem GLA handelt es sich um eine nicht signierte und undatierte Federzeichnung. Sie wird in der Forschungsliteratur eindeutig Johann Michael Schweyckert zugeschrieben und auf das Jahr 1791 datiert. In der Legende präsentiert Schweyckert den südlichen Teil des Gartens als fertig, den nördlichen Teil der Anlage hingegen als noch zu realisierendes Projekt mit den entsprechenden Maßnahmen (Abb. aus: PISCHON, TROLL, Transfer (wie Anm. 3) S. 299.

32 PISCHON, TROLL, Transfer (wie Anm. 3) S. 300.

33 GLA Plan G Favorite 11 (wie Anm. 31).

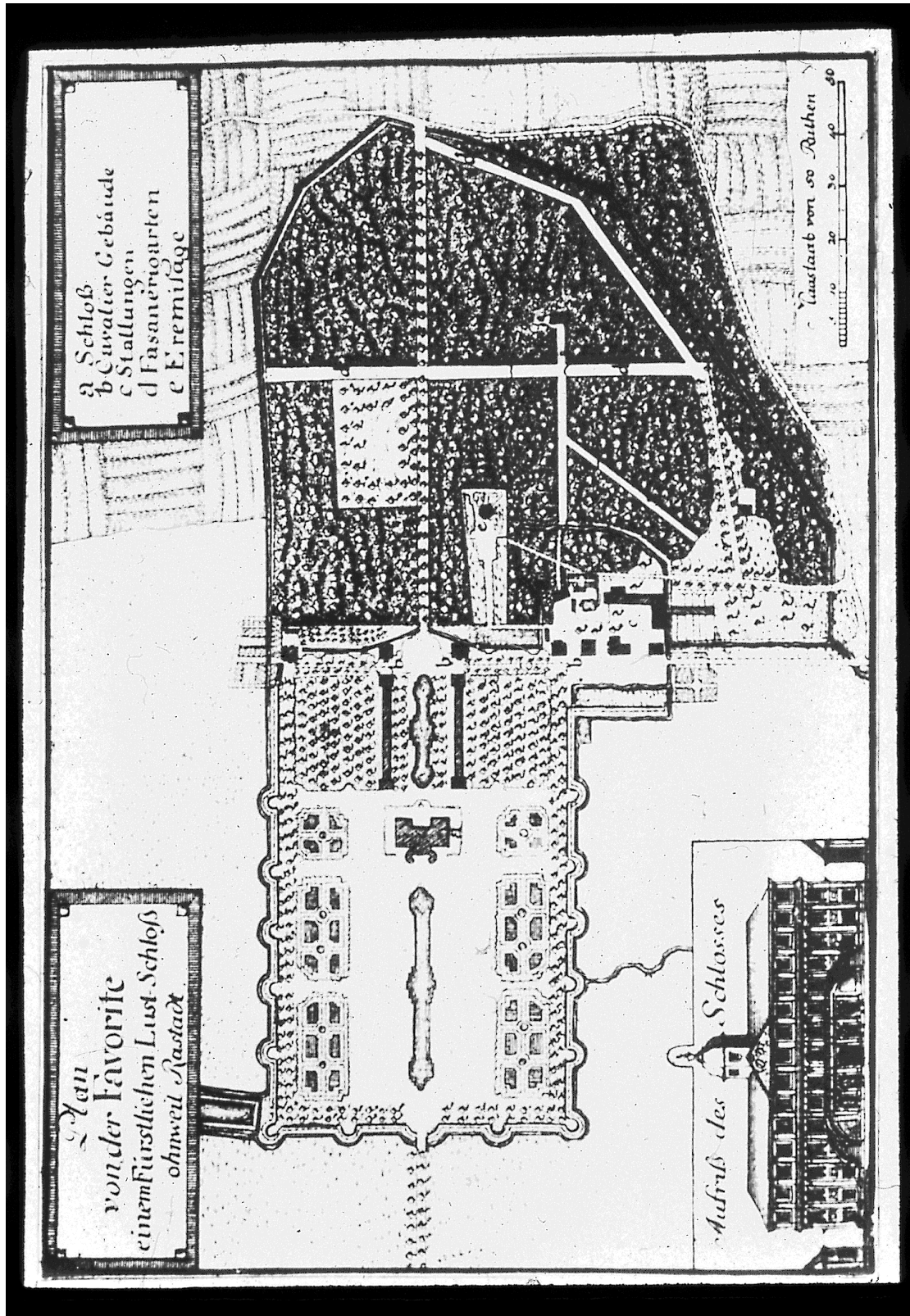


Abb. 3: Plan von der Favorite - einem Fürstlichen Lust-Schloß ohnweit Rastadt, um 1770/80. Der Plan zeigt den Garten vor der Umgestaltung Schweyckerts. PISCHON, TROLL, Transfer (wie Anm. 3) S. 298.



Abb. 4: Der Entwurfsplan für die Umgestaltung des Gartens der Favorite in Rastatt-Förch (Detail) in einen englischen Landschaftsgarten wird Johann Michael Schweyckert zugeschrieben und auf das Jahr 1791 datiert.

Die roten Pfeile markieren die wichtigsten Blickachsen in die umliegende Landschaft.

PISCHON, TROLL, Transfer (wie Anm. 3) S. 299.

Schweyckert instrumentalisierte im Schlossgarten der Favorite alle gängigen Stilmittel der ‚Brownschen Syntax‘, mit denen auch sein englischer Kollege seine berühmten Anlagen gestaltete: Ein natürlich geformter Weiher mit sanft geschwungenen, bewuchsfreien Uferrändern, konvexen und konkaven Terrainmodulationen, Baumgruppen (‚clumps‘) anstelle von Solitärbäumen sowie einem leicht geschwungenen ‚Belt-Walk‘, von dem sich vereinzelt ausgewählte Fernblicke (‚prospects‘) in die Landschaft öffnen. Schweyckerts gestalterischer Duktus trug ihm seitens vieler Zeitgenossen uneingeschränktes Lob ein. Mit seinen Entwürfen für den Garten der Favorite und den Karlsruher Schlossgarten darf er als ein Mentor und Pionier des klassischen Landschaftsgartens in Süddeutschland

verstanden werden – beide Gartenschöpfungen zeugen im Spannungsfeld ihrer englischen Vorbilder von einem großen Maß an Authentizität.

Die Begeisterung für alles ‚Englische‘, die Markgraf Karl Friedrich an seinem Hofe leidenschaftlich pflegte, schien sich bereits kurze Zeit später auch in den Gestaltungen der ‚Prinzengärten‘ am südlichen Rand der Residenzstadt Karlsruhe zu manifestieren. Die Verwirklichung der herrschaftlichen Gärten im Weichbild der Stadt muten wie ein ‚Gartenreich‘³⁴ an, das den Stadtrand im Süden umspielt und im Schulterchluss mit bzw. unter der baukünstlerischen Ägide von Friedrich Weinbrenner entstanden ist. Der Architekt und Stadtplaner wurde im Jahre 1797 zunächst zum Bauinspektor, 1802 dann zum Oberbaudirektor ernannt und gestaltete die notwendig gewordene Stadterweiterung Karlsruhes maßgeblich mit. Durch seine programmatische Öffnung und Erweiterung des Stadtgrundrisses zur umliegenden Landschaft gewannen die Aneinanderreihung der Gärten als grüner Gürtel sowie Kontrapunkt zum nördlich gelegenen Schlossgarten und letztlich auch die Arbeit Johann Michael Schweyckerts besondere Bedeutung: Die ‚Prinzengärten‘ – also der Garten des Markgräflichen Palais am Rondellplatz (1800/1801) im Osten, der Erbprinzengarten (1798–1804) im Süden sowie der Garten Ludwigs I. (um 1800, auch Langensteinscher Garten genannt) Richtung Mühlburger Tor (Abb. 5)³⁵ – fungierten als ländliche Ruhesitze der markgräflichen Familie am inneren Rande der Stadt und säumten bzw. öffneten in der Zusammenschau den Stadtraum zur umliegenden Landschaft.

Sie verbanden ihn mittels eines Wegenetzes in Ost-West-Richtung nicht nur räumlich, sondern auch optisch über weitläufige Blickachsen mit den Städten Durlach und Mühlburg, in den Süden Richtung Ettlingen und Beiertheim. Dieses prominent am Stadtrand platzierte ‚Gartenreich‘ eröffnete den Blick in die Landschaft, mit deren Wiesen und Feldern es sich in einem harmonischen Zusammenspiel optisch zu verbinden schien und dem Betrachter in der grenzenlosen Weite den herrschaftlich konnotierten Anspruch eines erfolgreichen Regenten suggerieren sollte. Erlebbar werden sollte dieser Anspruch auch für die Bürgerschaft auf der neu angelegten Kriegsstraße, die zwar eigentlich zum schnellen und gefahrlosen Durchzug der Truppen und zum Munitionstransport in Kriegszeiten angelegt worden war, in Friedenszeiten jedoch ebenso als angenehme und schöne Promenade genutzt werden konnte.

34 Den Begriff prägte Gerhard KABIERKE in seinem Essay: Architektur und Natur – Weinbrenners Karlsruher ‚Gartenreich‘, in: Friedrich Weinbrenner 1766–1826. Architektur und Städtebau des Klassizismus, Red. Joachim KLEINMANN, 2., verb. Aufl., Petersberg 2015, S. 352.

35 Der Ausschnitt entstammt dem *Situations Plan von der Großherzoglich Badischen Residenz Stadt Karlsruhe*, gezeichnet von Friedrich Weinbrenner, gestochen von F. Wolf, Kupferstich 1814, Stadtarchiv Karlsruhe (StadtAK) 8/PBS XVI 127. Er präsentiert das ‚Gartenreich‘ mit den grünen Anlagen im Süden, die in ihrer ursprünglichen Form heute verschwunden sind und noch immer ein großes Forschungsdesiderat bilden. Schweyckert stellte lediglich den Erbprinzengarten (größte Anlage, im Süden des Planes gelegen) selbst fertig, Johann Michael Zeyher führte die Gestaltung des Langensteinschen Gartens (dreiecksförmig im Westen) und der Gartenanlage des Markgräflichen Palais (im Osten) fort. Weinbrenner ergänzte das Gartenreich um einen vermutlich von ihm selbst gestalteten Garten seines eigenen Wohnhauses am Ettlinger Tor, direkt an den Erbprinzengarten im Osten angrenzend. Abb. aus: BRÄUNCHE, Ernst Otto: Karlsruhe zur Zeit Friedrich Weinbrenners, in: Friedrich Weinbrenner (wie Anm. 34) S. 41.

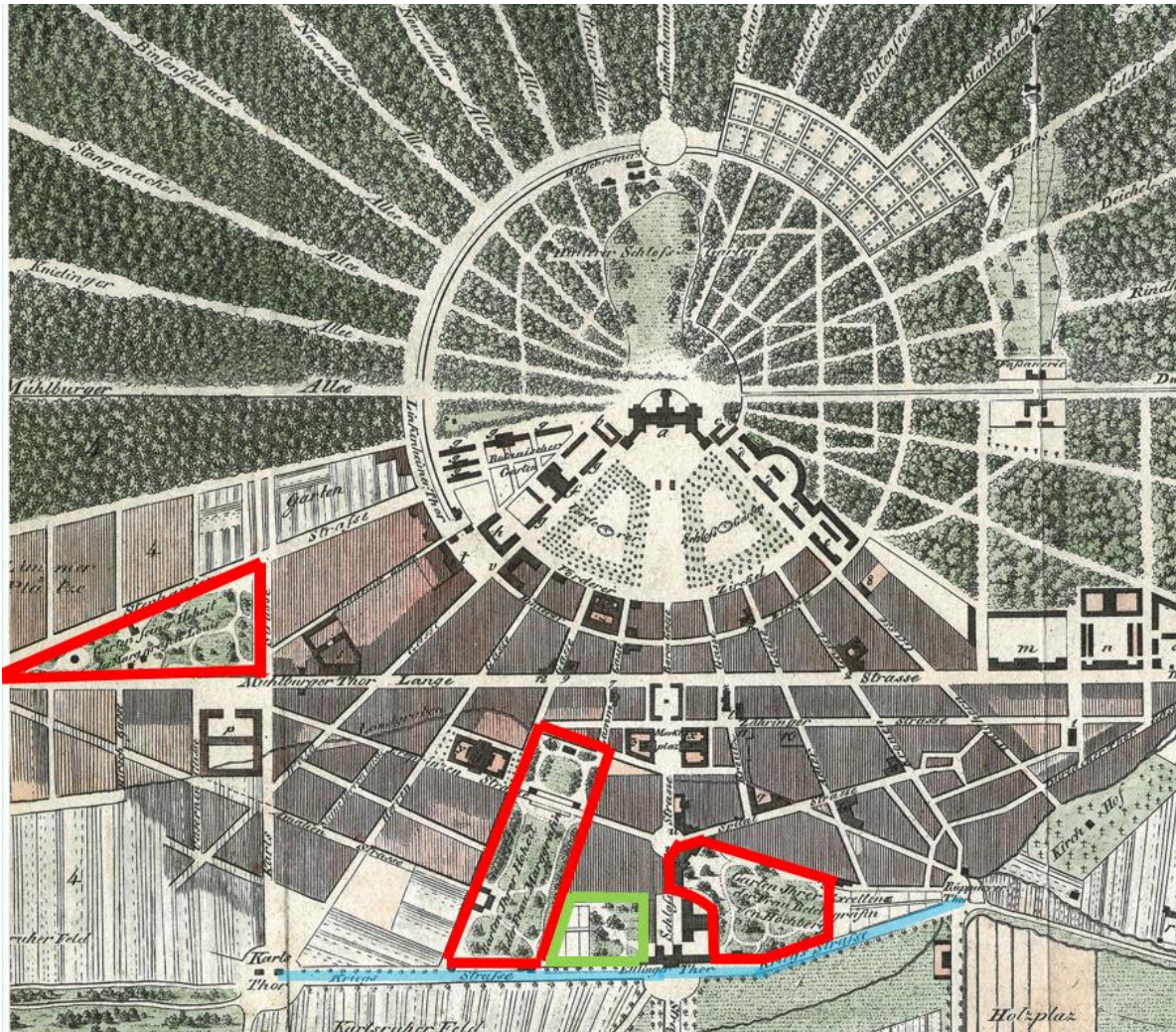


Abb. 5: Der Plan aus dem Jahre 1814 von Friedrich Weinbrenner präsentiert die Karlsruher Prinzen­gärten am südlichen Stadtrand, beginnend von links nach rechts mit dem Garten Ludwigs I. (auch Langenstein'scher Garten), gefolgt von dem Erbprinzen­garten und dem Garten des Markgräflichen Palais (auch Hochberg'scher Garten).

Der grün markierte Bereich war Friedrich Weinbrenners Privatgarten, der unmittelbar an den Erbprinzen­garten im Westen angrenzte. Blau markiert ist die neu angelegte Kriegsstraße.

BRÄUNCHE, Ernst Otto: Karlsruhe zur Zeit Friedrich Weinbrenners, in: Friedrich Weinbrenner (wie Anm. 34) S. 41.

Von Süden kommend verbanden sich die fürstlichen Gärten und ihre Parkarchitekturen mit den Türmen der Residenz in ihrer Außenwirkung für den Spaziergänger außerdem zu einem Bild friedvoller Herrlichkeit (Abb. 6)³⁶. „Nun sind die herrschaftlichen Gärten Teil des Residenzstadtprogramms, liegen innerhalb der Stadt an deren prominentesten Rand und sind gleichsam Kristallisationspunkt stadträumlicher Vedutenprojektion“³⁷. Sie wurden in zeitgenössischen Reiseführern als Musterbeispiel für den neuen Stil der Gartenkunst hoch gelobt und Markgraf Karl Friedrich instrumentalisiert sie ganz im aufgeklärten Sinne als Zeichen seiner fortschrittlichen, modernen und friedvollen Re-

36 Karlsruhe von Süden, Öl auf Leinwand, 64 x 82,5 cm, signiert und datiert: C. Kuntz fc. 1804, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe (SKK) 1755. Abb. aus: KABIERSKE, Architektur (wie Anm. 34) S. 371.

37 TROLL, Physiognomie (wie Anm. 17) S. 19.

genschaft – gleichsam als Musterbeispiel aufgeklärten Denkens, einer Synthese aktueller geistiger, politischer und künstlerischer Bezüge. In diesem Kontext spielen auch die Anzucht und Anpflanzung fremdländischer Arten eine Rolle, insbesondere in wissenschaftlicher und ökonomischer Hinsicht.



Abb. 6: Der badische Hofmaler Carl Kuntz präsentiert in seinem Gemälde ‚Karlsruhe von Süden‘ aus dem Jahre 1804 den Stadtrand von Westen kommend. Zu sehen sind in der Mitte des Bildes die Parkarchitekturen des Erbprinzen Gartens – das Vogelhäuschen in Form eines griechischen Tempels sowie der Gotische Turm.

KABIERSCHE, Architektur (wie Anm. 34) S. 371.

Die ‚wissenschaftliche Transferinstanz‘ der Botanik

Wir suchten durch Correspondenz an unsere auswärtigen Freunde, durch Herbeyschaffung der seltensten inländischen Pflanzen, die Anzahl derselben bald zu vermehren. Schweyckert brachte einen beträchtlichen Vorrath von Bäumen, Sträuchern und Samen aus England, so daß wir in kurzer Zeit im Stande waren, uns in ein gewisses Verhältnis mit anderen botanischen Gärten zu setzen und Tausche gegen uns abgehende Pflanzen und Saamen zu treffen³⁸.

Der Austausch von Pflanzen unter Liebhabern und Naturforschern ist im 18. Jahrhundert ein bekanntes Phänomen und im engen Zusammenhang mit dem Zeitalter der Auf-

38 Gmelin, Einfluss der Naturwissenschaft (wie Anm. 4) S. 377f.

klärung und der zunehmenden Begeisterung für die Natur zu sehen. Auch Markgraf Karl Friedrich und seine erste Frau Karoline Luise (1723–1783) hegten in ihrem vielseitigen Interessenskosmos schon früh eine besondere Leidenschaft für die Botanik und Naturgeschichte, so dass der angesehene schwedische Forschungsreisende Jacob Jonas Björnsthål über das markgräfliche Paar an Carl von Linné schrieb:

*Denn diese sind nicht nur Liebhaber in der Naturgeschichte, sondern in derselben so zu Hause, dass man darüber in Verwunderung gerathen muss. Sie wissen ihr ganzes System nach allen seinen Geschlechtern und Arten an den Fingern herzurechnen. Sie kennen jede Pflanze, jedes Gewächs in den hier befindlichen großen Orangerien und Gärten, die mit einheimischen sowohl als ausländischen Gewächsen aus allen vier Theilen der Welt versehen und völlig nach ihrem Systeme eingerichtet sind*³⁹.

Der Realientausch von Samen oder Stecklingen erfolgte in Form von Geschenken oder als ‚Gegentausch‘, nur in den seltensten Fällen wurden die Objekte als Handelsware verkauft. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde der bis dahin weitgehend unorganisiert verlaufende Pflanzentransfer zunehmend von organisierten Prozessen abgelöst und akademisiert. Von großer Bedeutung waren in diesem Zusammenhang die botanischen Gärten, die sich zu wissenschaftlichen Forschungs- und Sammelstätten in einem globalen Netzwerk entwickelten⁴⁰. Gemeinsam mit Carl Christian Gmelin, der von seinen Reisen aus Spanien und Frankreich Samen mitbrachte, gelang es Schweyckert, die Anzahl der Arten im Botanischen Garten in Karlsruhe von zunächst 1500 auf 4000 zu erweitern und zu akklimatisieren. Dabei galten die Samen aus den spanischen Kolonien wie Peru und Mexiko, die ebenfalls nach Karlsruhe gelangen, als absolute Besonderheit. Die für die damalige Zeit außergewöhnlichen Pflanzenarten und unterschiedlichen Species erfasste Schweyckert in seinem ‚*Catalogus Plantarum Horti Botanici Carlsruhani secundum systematis vegetabilium Caroli à Linné*‘, der 1791 erschien. Nach ihrer erfolgreichen Aufzucht in einer Vielzahl von neu gegründeten Baumschulen wurden sie dann unter seiner Federführung in den markgräflichen Gärten gepflanzt. In der Diversität der Pflanzen und ihrer Herkunft trug Schweyckert dem Wunsch Karl Friedrichs Rechnung, dass etwa der Schlossgarten neben dem Vergnügen mit der systematischen Akklimatisierung ausländischer Gehölze auch der botanischen Wissenschaft und Forschung dienen sollte. Ein willkommener Nebeneffekt war es für ihn, mit den eigenen Anzuchterfolgen nicht nur die Forstbotanik des eigenen Landes zu heben, sondern auch die Kosten-Nutzen-Rechnung seiner Anlagen positiv zu beeinflussen.

„Im Gespann Schweyckert – Gmelin erfüllte sich in idealer Weise die Verbindung landschaftsgärtnerisch-ästhetischer und wissenschaftlich-botanischer Zielsetzungen, die dem heutigen Karlsruher englischen Schlosspark sein Gepräge geben sollte. Es wird eine Anlage geschaffen, die auf der Höhe des englischen Gartenstils stand.“⁴¹

39 Björnsthål, Jacob Jonas: Briefe auf seinen Reisen, Leipzig 1777, S. 66, zit. nach KÖHLER, Marcus: „... thinking himself the greatest gardener in the world“ – der Pflanzenhändler und Hofgärtner Johann Busch. Eine Studie zur europäischen Gartengeschichte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Berlin 1996, S. 74f.

40 KLEMUN, Pflanzentransfer (wie Anm. 16) S. 215.

41 BENTMANN, Reiner: Der Schlossgarten Karlsruhe, Karlsruhe 1964, o.S., zitiert nach GUGENHAHN, VERDYCK, FIEDLER, Parkpflegewerk Schlossgarten (wie Anm. 27) S. 63.

Auch im Favoritegarten in Rastatt-Förch pflanzte Schweyckert ausländische Arten, zu nennen sind etwa südeuropäische, asiatische und nordamerikanische Gehölze wie der aus Nordamerika stammende Trompetenbaum (*Catalpabignonioides*), die Weymouthskiefer (*Pinus Strobus*), der kolchische Ahorn (*Acer Colchicum* bzw. *Cappadocicum*), der Amberbaum (*Liquidambar*), der Perückenstrauch (*Cotinus coggygria*), der kleinblumige Maiglöckchenstrauch (*Halesia tetraptera*) oder der Tulpenbaum (*Liriodendron tulipifera*). Diese neuen Arten in den Gärten nicht nur ihren botanischen Anforderungen entsprechend fachkundig zu pflanzen, sondern sie auch gestalterisch in der Anlage seiner Gartenschöpfungen glücklich zu platzieren, machten profunde Kenntnisse erforderlich, die sich in einem seit den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts neu aus England übernommenen Berufsbild des ‚botanist gardener‘⁴² verbanden und den Wechsel vom Gärtnerhandwerk zur Gartenkunst dokumentieren. Inwieweit Schweyckert den Typus des ‚botanist gardener‘ vertritt, soll im Rahmen dieser Arbeit anhand der zuvor genannten ‚Transferinstanzen‘ ebenfalls untersucht und dokumentiert werden.

Kollaborative Korrespondenznetzwerke als Transferinstanz

Durch seine langjährigen Aufenthalte sowie wechselnden Lebens- und Arbeitsorte hatte sich Schweyckert über die Jahre hinweg ein weit verzweigtes Korrespondenznetz aufgebaut, das auf einen wechselseitigen Austausch mit Akteuren im In- und Ausland basierte. Sein Netzwerk reichte von weltweit anerkannten, wissenschaftlichen Gelehrten wie André Thouin in Paris oder Joseph Banks in Kew Garden/London bis hin zu Botanikern an Fürsten- und Königshöfen, Ärzten und Apothekern, Dichtern und Naturforschern oder adeligen Dilettanten. Der Radius war weit gefasst und erstreckte sich über die Schweiz, Frankreich, Italien, England, Spanien, Ungarn, Schweden, Österreich die Türkei und Dänemark bis nach Russland, China, Mauritius, Süd- und Nordamerika. Seine Korrespondenzpartner dienten ihm als Multiplikatoren, um seine botanischen Anfragen zielorientiert zu lancieren und den steten Zustrom von Pflanzen sowie wissenschaftlichen Erkenntnissen nach Karlsruhe zu garantieren. Nicht immer war es lediglich der Tausch von Realien, auf den die Korrespondenzen abzielten. In ihren Briefwechseln informierte sich diese ideelle Gemeinschaft aus Gelehrten, Forschern oder Gärtnern unter anderem über botanische Entdeckungen, ihre Bestimmungen, ideale Aufzucht- und Wachstumsbedingungen und etablierte über Regionen und Kontinente hinweg die Entstehung der Botanik als globale Wissenschaftsdisziplin. Diskutiert wurden auch die Systematik, Nomenklatur oder aber Taxonomie – in diese schlichen sich häufig Fehler ein, die dank der Netzwerkakteure und ihres Diskurses untereinander korrigiert werden konnten. Weil die Botanik als wissenschaftliche Disziplin nicht von einzelnen Forschern allein betrieben werden konnte, war die Teilhabe der verschiedenen Akteure an diesem Netzwerk unabdingbar. Auf der Basis der Korrespondenz als Kommunikationsmedium entwickelte sich eine neue Wissenschaftskultur, deren Forschungs- und Publikationsmodus auf das Funktionieren der interpersonellen Kollaboration beruhte⁴³. Durch Schweyckerts aktive Beteiligung an diesem Kommunikationssystem schien der Transfer innovativer wissenschaftlicher Erkenntnisse und Fachinformationen aus den großen geistigen Zentren der damaligen Zeit gewährleistet.

42 CHAMBERS, Douglas: *The Planters of the English Landscape Gardens. Botany, Trees, and the Georgics*, New Haven 1993, S. 137.

43 DIETZ, Bettina: *Das System der Natur. Die kollaborative Wissenskultur der Botanik im 18. Jahrhundert*, Köln/Weimar/Wien 2017, S. 18.

Als Korrektiv zu den eigenen Beobachtungen nutzten die Akteure nicht nur die Informationen in den Briefen. Häufig waren den Sendungen mit Tauschobjekten ebenso Fachliteratur oder Zeitschriftenessays mit ihren Abbildungen, Beschreibungen und Klassifikationsversuchen beigelegt. Auch Schweyckert publizierte verschiedene wissenschaftliche Thesen in den einschlägigen Zeitschriften, etwa Wilhelm Gottlieb Beckers *„Taschenbuch für Gartenfreunde“*. Im Jahre 1799 veröffentlichte er darin seine *„Versuche und Beobachtungen, wie von mehreren Pflanzen Saamen erzogen werden können“*⁴⁴. In seinen Untersuchungen beschrieb er vor allem die Vermehrung von Pflanzenarten, die in den deutschen Breitengraden nur selten Samen tragen. Er bestäubte ihre Stempel mittels eines Federkiels oder Pinsels selbst und führte somit eine Befruchtung der Pflanze herbei. In seinen *„Bemerkungen über die Ursache des in den Jahren 1794 und 1795 entstandenen beträchtlichen Miswachses an vielen Bäumen und Pflanzen. Mit Vorschlägen, wie für die Zukunft den äußerst nachtheiligen Folgen desselben zu begegnen seyn möchte“*⁴⁵ beklagte er auch die starke Vermehrung des Maikäfers (*Scarabaeus melolontha*. Linn.) und die durch ihn angerichteten Schäden. Diese erkannte er in einer Bekämpfung seiner Feinde wie dem Maulwurf oder den Sperlingen (*Fringilla domestica*. Linn.) und somit einer Störung des natürlichen Gleichgewichts. Zu seiner Schlussfolgerung gelangte Schweyckert nicht nur durch die Beobachtung der Natur, sondern auch durch von ihm selbst arrangierte wissenschaftliche Experimente.

*Dieser Wink mag genug seyn, daß man nicht ohne hinlängliche Prüfung durch einseitige Beweggründe sich verleiten lasse, genannten Thieren und Vögeln den gänzlichen Untergang zuzubereiten*⁴⁶. Schweyckert formulierte in seinem Essay eine für die damalige Zeit bemerkenswerte Erkenntnis und einen verblüffend ganzheitlichen Ansatz – nämlich die enge Beziehung von Pflanzen und Tieren in einem ökologischen Gleichgewicht, das durch das Eingreifen des Menschen gestört werden kann. Er schien die Natur im Humboldtschen Sinne als lebendigen Organismus wahrzunehmen, in dem alle Phänomene miteinander verbunden sind, und dachte in dieser Hinsicht für seine Zeit durchaus fortschrittlich. Denn erst der Zoologe Ernst Haeckel gab Humboldts Sichtweise von dem komplexen System an Wechselbeziehungen in seinem 1866 erschienenen Buch *„Die Generelle Morphologie der Organismen“* den Namen *„Oecologie“* und begründete damit die Wissenschaft von den Beziehungen eines Organismus zu seiner Umwelt. Viele innovative Thesen und Ideen, die in den großen Wissenschaftszentren der damaligen Zeit Paris und Kew erdacht und diskutiert wurden, fanden über einschlägige Bücher und Zeitschriften sowie über kollaborative Netzwerke ihre Verbreitung. Welche wissenschaftlichen Thesen waren für Schweyckert relevant und lieferten für seine botanischen Untersuchungen die entscheidenden Impulse? Diesen Überlegungen wird im Rahmen der vorgestellten Dissertation weiter nachgegangen.

44 Schweyckert, Johann Michael: *Versuche und Beobachtungen, wie von mehrern Pflanzen Saamen erzogen werden können*, in: *Taschenbuch für Garten-Freunde*, Leipzig 1799, S. 325–338.

45 Schweyckert, Johann Michael: *Bemerkungen über die Ursache des in den Jahren 1794 und 1795 entstandenen beträchtlichen Miswachses an vielen Bäumen und Pflanzen. Mit Vorschlägen, wie für die Zukunft den äußerst nachtheiligen Folgen desselben zu begegnen seyn möchte*, in: *Taschenbuch für Garten-Freunde*, Leipzig 1797, Kapitel XVI, S. 384–402.

46 Schweyckert, *Bemerkungen* (wie Anm. 45) S. 395.

Fragestellungen, Zielsetzungen und Relevanz des Dissertationsvorhabens

In der Zusammenschau der Transferinstanzen kristallisieren sich die zentralen Fragestellungen des Dissertationsprojektes deutlich heraus: Auf welche Art und wie stringent verlief der Prozess des Kultur- und Wissenstransfers? Welche Errungenschaften wurden von Schweyckert nach Baden transferiert und in welchen Bereichen gab es Adaptionen, Abwandlungen oder Transferverluste? Wie wurden sie in formalästhetischer und naturwissenschaftlich-botanischer Hinsicht in den markgräflichen Gärten der Residenzstadt Karlsruhe und ihrer Umgebung umgesetzt? Und letztlich: Verkörperte Schweyckert mit seinem für seine Zeit durchaus innovativen, ganzheitlichen Blick auf die Natur und den Garten das Berufsbild eines gänzlich neuen Typus des ‚botanist gardener‘, der nicht nur in der Wissenschaft der Botanik, Aufzucht und Pflanzverwendung, sondern ebenso in Entwurf, Planung, Gestaltung und Umsetzung einer Gartenanlage profunde Kenntnisse vorzuweisen hatte und den Übergang vom Gärtnerhandwerk zum Gartenkünstler markiert?

Die Relevanz des Dissertationsprojektes liegt somit nicht nur in einer erstmals möglichst lückenlosen Dokumentation des Lebens und Wirkens von Johann Michael Schweyckert sowie seiner Verortung im Spektrum der europäischen Gartenkunst. Erst in der Zusammenschau aller Instanzen ist es möglich, die kulturhistorischen, formalästhetischen und naturwissenschaftlich-botanischen Transferprozesse nachzuzeichnen und ihren Einfluss auf die badische und letztlich deutsche Gartenkunst abzubilden.

HABILITATIONSPROJEKTE

Die geschriebene Stadt Das Wissen städtischer Inschriften in der Frühen Neuzeit

TERESA SCHRÖDER-STAPPER*

Betrachtet man zeitgenössische Überreste einer frühneuzeitlichen Stadt, so fällt auf, dass zahlreiche Texte das Stadtbild prägten. Neben ephemerer Schriftlichkeit gehörten hierzu Inschriften auf unterschiedlichen immobilien Trägern innerhalb der Stadt – eine Praxis, die sowohl auf dem Gebiet des Alten Reiches als auch in anderen europäischen Ländern verbreitet war. In den Inschriften wurden materialisierte Aussagen angeeigneter Wissensbestände artikuliert und in den Stadtraum eingeschrieben. In meinem laufenden Habilitationsprojekt nehme ich einerseits die Funktionen solcher Inschriften, andererseits die Historizität der darin materialisierten Aussagen in den Blick, um zu ermitteln, wie spezifische an Objekte gebundene Wissensbestände Wirklichkeit konstituieren und Bedeutung wirkmächtig generieren. Diesem Zugriff liegt die Vorstellung von der Stadt als Text und von städtischen Inschriften als Form kultureller Sinnstiftung zugrunde. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei der ordnungsstiftenden Funktion von Inschriften in Raum und Zeit in einer vermeintlich unübersichtlichen Stadt geschenkt. Auf diese Weise tritt die Stadt als Erfahrungs- und Wahrnehmungsraum („mental map“) in den Fokus der Untersuchung. Im Zentrum des Projekts steht somit die Frage, was Stadt und städtisches Leben am Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit für die Stadtbewohner bedeutete und welche Rolle das Medium Inschrift und dessen spezifische Materialität in diesem Prozess der Bedeutungsgenerierung spielten. Ziel ist die Entschlüsselung des internen wie externen Verweissystems städtischer Inschriften, also ihres zeitgebundenen urbanen Codes. Ein eher klassischer Forschungsgegenstand wie die vormoderne Stadt kann auf diese Weise neu perspektiviert sowie eine kaum berücksichtigte Quellengattung und deren mediale und materielle Implikationen erstmals unter kulturwissenschaftlichen Fragestellungen systematisch analysiert werden.

I. Kulturgeschichte der vormodernen Stadt: Ein Forschungsüberblick

Die Grundlage für die Beschäftigung mit städtischen Inschriften liefert das Sammlungs- und Editionsprojekt „Die deutschen Inschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit“¹, das die epigraphische Aufarbeitung der Inschriften leistet und deren kritische Edition online oder im Buchformat zur Verfügung stellt. Dabei bietet die Fokussierung auf städtische Inschriften die Möglichkeit, an verschiedene kulturwissenschaftliche Ansätze anzuschließen, durch welche sowohl die Stadtforschung als auch die Stadtgeschichte seit Ende der 1980er Jahre eine zunehmende Neuausrichtung erfahren haben, und diese miteinander zu verknüpfen.

* Dr. Teresa Schröder-Stapper, Universität Duisburg-Essen, Fakultät für Geisteswissenschaften, Historisches Institut, Abteilung Geschichte der Frühen Neuzeit, D-45117 Essen, E-Mail: teresa.schroeder-stapper@uni-due.de. Der Beitrag entstand im Rahmen des titelgebenden DFG-Projekts.

1 Siehe unter www.inschriften.net/ [30.8.2018].

In der Stadtforschung gewannen Fragen nach der Erfahrungsdimension der Stadt sowie nach der Bedeutungs- und Sinnproduktion an Relevanz. Im Zuge dessen entstanden neue Forschungsansätze wie die urbane Semiotik (,urban semiotics‘), welche die Stadt als einen Text oder als ein „Reich der Zeichen“² verstehen, den bzw. das es zu entziffern gilt³. Neben den physischen und den sozialen Raum der Stadt tritt hier die Repräsentation des Stadtraumes in den Mittelpunkt der Untersuchung⁴. Zuletzt wurde in diesem Zusammenhang von Seiten der Stadtanthropologie eine stärkere Berücksichtigung von Praktiken diskutiert und „das Urbane als ein Produkt konflikthafter Aushandlungsprozesse charakterisiert“⁵, um auf diese Weise „die Idee von der Stadt als Textur mit der Stadt als Produkt sozialer Aushandlungsprozesse zu verknüpfen“⁶. Ein solcher stärker praxeologisch ausgerichteter Ansatz der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung liegt meinem Projekt zugrunde, in dem städtische Inschriften als Raum- und Zeitpraktiken konzeptualisiert werden und nach der Aushandlung von Raum- und Zeitkonfigurationen im Medium Inschrift gefragt wird. Die Besonderheit stellt dabei die historische Perspektive auf vergangene Städte und ihre Repräsentationen dar.

In der Stadtgeschichtsforschung schlug sich die Hinwendung zum ‚cultural turn‘ und dessen ‚sub turns‘ in einer verstärkten Hinwendung zu Akteuren und deren Handeln, ihren Wahrnehmungen und Sinnproduktionen nieder⁷. In diesem Zusammenhang etablierte sich das noch junge Forschungsfeld der Wissensgeschichte. Galt hier die Aufmerksamkeit der Forschung bisher vor allem den studierten Gelehrten und der Entstehung der modernen Wissenschaften⁸, so richtet sich das Augenmerk jüngerer wissenshistorischer Arbeiten inzwischen stärker auf die Funktionen des Wissens, seine Akteure, Praktiken und Institutionen⁹. Wissen wird in diesem Zusammenhang nicht im Singular, sondern im Plural gedacht und umfasst all das, was „für sich selbst in einem bestimmten gesellschaftlichen Rahmen und in einem bestimmten historischen Zeitraum den Wissensstatus reklamieren

2 BARTHES, Roland: Das Reich der Zeichen, Frankfurt a.M. 1981.

3 Vgl. GOTTDIENER, Mark: Culture, Ideology, and the Sign of the City, in: *The City and the Sign*, hg. von Mark GOTTDIENER und Alexandros LAGOPOULOS, New York 1986, S. 202–218; DERS.: Urban Semiotics, in: *Remaking the City. Social Science Perspectives on Urban Design*, hg. von John S. PIPKIN, Mark E. LA GORY und Judith R. BLAU, Albany 1983, S. 101–114.

4 Vgl. LEFEBVRE, Henri: Die Produktion des Raums, in: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, hg. von Jörg DÜNNE und Stephan GÜNZEL, Frankfurt a.M. 2012, S. 330–342.

5 WIETSCHORKE, Jens: Anthropologie der Stadt: Konzepte und Perspektiven, in: *Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hg. von Harald A. MIEG und Christoph HEYL, Stuttgart u.a. 2013, S. 202–221, hier S. 215.

6 Ebd., S. 217.

7 Vgl. allgemein zum ‚cultural turn‘ DANIEL, Ute: *Kompendium Kulturgeschichte*, Berlin 2001; BACHMANN-MEDICK, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Hamburg 2006.

8 Vgl. *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*, hg. von Richard van DÜLMEN und Sina RAUSCHENBACH, Köln u.a. 2004.

9 Vgl. *Information in der Frühen Neuzeit. Status, Bestände, Strategien*, hg. von Arndt BRENDENCKE, Susanne FRIEDRICH und Markus FRIEDRICH, Münster 2008 (Pluralisierung & Autorität, 16); BURKE, Peter: *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*, Berlin 2001; FÜSSEL, Marian: *Auf dem Weg zur Wissensgesellschaft. Neue Forschungen zur Kultur des Wissens in der Frühen Neuzeit*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 34 (2007) S. 273–289.

kann“¹⁰. Ausgangspunkt dieses weiten Wissensbegriffes ist „die Erkenntnis der gesellschaftlichen Konstruktion des Wissens, seiner historischen Wandelbarkeit und unterschiedlichen Kodierung in den verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten“¹¹. Zugleich kann es dieses „Wissen ohne Speicher-, Transport- und Darstellungsmedien nicht geben“¹². Mehr noch wird „Wissen durch die [jeweilige] Logik dieser Medien mitgeformt [...] und immer [auch] verändert“¹³. Die Medialitätsforschung hat diese „strukturierende Rolle“ von Medien bei der Generierung, Vermittlung, Rezeption und Archivierung von Wissen besonders betont¹⁴. Mediengeschichtliche Studien zur Stadt haben sich bisher jedoch vornehmlich der Erfindung des Buchdrucks als der „erste[n] Medien- und Kommunikationsrevolution“¹⁵ und daran anschließend Formen ephemerer Schriftlichkeit wie Flugblättern und Zeitungen gewidmet¹⁶. Zuletzt sind darüber hinaus vermehrt visuelle Medien und deren Repräsentationscharakter in den Blick der Forschung geraten¹⁷. Inschriften fanden in diesem Zusammenhang bisher kaum Beachtung¹⁸. Dabei erscheint mir die Frage, welche Wissensbestände im Medium Inschrift dauerhaft(er) in den Stadtraum eingeschrieben wurden und wie sich diese Wissensbestände sowohl durch den Akt der Einschreibung als auch im Verlauf der Zeit verändert haben, besonders spannend.

Eng verbunden mit dem wissenshistorischen Ansatz und als besonders produktiv für die Stadtgeschichte hat sich der ‚spatial turn‘ erwiesen¹⁹. Im Zentrum stehen hier Fragen

10 LANDWEHR, Achim: Wissensgeschichte, in: Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung, hg. von Rainer SCHÜTZEICHEL, Konstanz 2007 (Erfahrung – Wissen – Imagination, 15), S. 801–813, hier S. 802f.

11 VOGEL, Jakob: Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Eine Historisierung der Wissensgesellschaft?, in: Geschichte und Gesellschaft 30 (2004) S. 639–660, hier S. 650f.

12 SARASIN, Philipp: Was ist Wissensgeschichte?, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 36 (2012) S. 159–172, hier S. 168.

13 Ebd.

14 BEHRINGER, Wolfgang, HAVELKA, Milos, REINHOLDT, Katharina: Mediale Konstruktionen in der Frühen Neuzeit – Zur Einführung, in: Mediale Konstruktionen in der Frühen Neuzeit, hg. von DENS., Stuttgart 2013, S. 1–18, hier S. 11.

15 WEBER, Wolfgang E. J.: Buchdruck. Repräsentation und Verbreitung von Wissen, in: Macht des Wissens (wie Anm. 8) S. 65–87, hier S. 65.

16 Vgl. HEESSEN, Kerstin te: Das illustrierte Flugblatt als Wissensmedium der Frühen Neuzeit, Opladen 2011; KLUG, Nina-Maria: Das konfessionelle Flugblatt 1563–1580. Eine Studie zur historischen Semiotik und Textanalyse, Berlin u.a. 2012 (Studia Linguistica Germanica, 112).

17 Vgl. Bild und Wahrnehmung der Stadt, hg. von Peter JOHANECK, Köln u.a. 2012 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 63); Urbanität. Formen der Inszenierung in Texten, Karten, Bildern, hg. von Martina STERCKEN und Ute SCHNEIDER, Köln u.a. 2016 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 90); Stadt und Medien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, hg. von Clemens ZIMMERMANN, Köln u.a. 2012 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 85).

18 Wenige Forschungen aus dem Kontext des Heidelberger SFB ‚Materielle Textkulturen‘, www.materiale-textkulturen.de/ [30.8.2018], enden im Spätmittelalter, jene des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte, www.steinheim-institut.de/wiki/index.php/Epigrafik [30.8.2018], behandeln allein epigraphische Zeugnisse auf jüdischen Friedhöfen.

19 Vgl. Machträume der frühneuzeitlichen Stadt, hg. von Christian HOCHMUTH und Susanne RAU, Konstanz 2006 (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven, 13); Die Stadt im Raum. Vorstellungen, Entwürfe und Gestaltungen im vormodernen Europa, hg. von Karsten IJEL und Thomas LAU, Köln u.a. 2016 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 89); RAU, Susanne: Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen, Frankfurt a.M. u.a. 2013 (Historische Einführungen, 14); DIES.: Räume der Stadt. Eine Geschichte Lyons 1300–1800, Frankfurt a.M. u.a. 2014; Zwischen Gotteshaus und Taverne.

nach der Konstituierung und Wahrnehmung von Raum und Raumstrukturen. Aufbauend auf soziologische Studien²⁰ greifen diese Forschungen mehrheitlich auf einen sozial-konstruktivistischen relationalen Raumbegriff zurück, wonach sich sowohl der physische als auch der soziale Raum in „(sozial konstruierten) Wahrnehmungen und Handlungsvollzügen“ konstituierte²¹. Ich greife in meinem Projekt diesen sozial-konstruktivistischen Raumbegriff auf und bestimme die Anbringung von Inschriften als Raumpraktik. In den Inschriften wird Wissen über den Raum konstituiert, indem das Wissen wortwörtlich in den Raum eingeschrieben wird. Der Text übernimmt dabei eine performative Funktion bei der Besetzung und Aneignung des Raumes.

Zuletzt hat der Frühneuzeithistoriker Achim Landwehr gefordert, „Zeit [...] in ähnlicher Weise einer kulturwissenschaftlichen Revision zu unterwerfen, wie dies in den vergangenen Jahren mit der ebenso fundamentalen Kategorie des Raumes geschehen ist“, und Zeit ebenso als ein „kulturhistorisches Konstrukt“ zu problematisieren²². Das heißt, die absolute Zeit Newtons hinter sich zu lassen und stattdessen vielmehr „Zeit in ihrer spezifischen historischen Verfasstheit in den Blick zu nehmen“ und die Pluralität von Zeit in Rechnung zu stellen²³. Insbesondere die Verknüpfung eines raum- und zeit-analytischen Ansatzes, wie ich ihn in diesem Projekt verfolge, ist trotz der vielfach betonten Relationalität von Raum und Zeit ein bisher in der Forschung noch selten beachtetes Untersuchungsfeld²⁴.

Jüngst hat sich die Stadtgeschichte nun auch dem ‚material turn‘ verschrieben, wie die Frühjahrstagung 2017 des Instituts für vergleichende Städtegeschichte (Münster) zum Thema ‚Die materielle Kultur der Stadt‘ deutlich macht²⁵. In ihrer theoretischen Einführung auf dieser Tagung hat Julia A. Schmidt-Funke als zentrale Frage einer materialitätsgeschichtlichen Stadtforschung formuliert, ob es eine spezifische Materialität

Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Susanne RAU und Gerd SCHWERHOFF, Köln u.a. 2004 (Norm und Struktur, 21).

20 Vgl. die verschiedenen Ansätze von LEFEBVRE, Produktion des Raums (wie Anm. 4); BOURDIEU, Pierre: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: Stadt-Räume, hg. von Martin WENTZ, Frankfurt a.M. u.a. 1991 (Die Zukunft des Städtischen. Frankfurter Beiträge, 2), S. 25–34; CERTEAU, Michel de: Kunst des Handelns, Berlin 1988, bes. S. 218; zuletzt LÖW, Martina: Raumsoziologie, Frankfurt a.M. 2001.

21 HOCHMUTH, Christian, RAU, Susanne: Stadt – Macht – Raum. Eine Einführung, in: Machträume (wie Anm. 19) S. 13–40, hier S. 17.

22 LANDWEHR, Achim: Alte Zeiten, Neue Zeiten. Aussichten auf die Zeit-Geschichte, in: Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution, hg. von DEMS., Bielefeld 2012, S. 9–40, hier S. 15f.; DERS.: Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2014, S. 37–40. Eine solche Herangehensweise wurde vormals bereits von DURKHEIM, Émile: Les formes élémentaires de la vie religieuse. Le système totémique en Australie, Paris 1912 (dt.: Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt a.M. 1981) und ELIAS, Norbert: Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II, Frankfurt a.M. 1988 formuliert.

23 Vgl. LANDWEHR, Alte Zeiten (wie Anm. 22) S. 10; vgl. Die Autorität der Zeit in der Frühen Neuzeit, hg. von Arndt BRENDECKE, Ralf-Peter FUCHS und Edith KOLLER, Münster 2007 (Pluralisierung & Autorität, 10).

24 Vgl. die Forschergruppe um Susanne Rau ‚Erfurter RaumZeit-Forschung‘ an der Universität Erfurt, www.uni-erfurt.de/philosophische-fakultaet/raumzeit-forschung/ [30.8.2018].

25 Siehe hierzu das Programm unter www.uni-muenster.de/Staedtegeschichte/veranstaltungen/fruehjahrstagung.html [29.8.2018]).

des Urbanen im Gegensatz zum Land gebe²⁶? Anknüpfungspunkte für die Erforschung der materiellen Kultur der Stadt bietet aus genuin geschichtswissenschaftlicher Sicht sowohl die neuere Hausforschung, insbesondere zur Wohnkultur²⁷, als auch die Bau- und Architekturgeschichte²⁸. Inschriften bieten sich in diesem Zusammenhang an, um nach dem Verhältnis von Schrift und Materialität zu fragen.

II. Inschriften und Inschriftenpraxis

Unter Inschriften verstehe ich in Anlehnung an Rudolf M. Kloos „Beschriftungen verschiedener Materialien [...], die von Kräften und mit Methoden hergestellt sind, die nicht dem Schreibschul- und Kanzleibetrieb angehören“²⁹. Angesichts des gewählten raumanalytischen Ansatzes beschränke ich mich aus methodischen Gründen in dem Projekt jedoch auf Inschriften auf immobilien Trägern und betrachte deren gesamte Anbringungssituation (Platzierung, Materialität, Träger, Ausschmückung etc.).

Die besondere Relevanz der Inschriften vor dem Hintergrund der Problemstellung hängt mit den Besonderheiten des Mediums zusammen. Inschriften zeichnen sich in Abgrenzung zu anderen Quellengattungen durch ihre größere Dauerhaftigkeit, ihre „eigene Art der Öffentlichkeit“ und ihre ornamentale Funktion aus³⁰. Anders als in Stadtchroniken oder dem kommunalen Schriftgut, die jeweils nur für einen kleinen elitären Kreis zugänglich waren, oder in ephemeren Verkündigungsblättern, die in der Regel nur von kurzer Haltbarkeit waren, wird angeeignetes Wissen in Inschriften dauerhaft(er), öffentlich sichtbar gemacht. Der französische Epigraphiker Robert Favreau hat dies auf die Formel „publicité universelle et durable“ gebracht³¹. Durch den dauerhaften und öffentlichen Charakter von Inschriften werden wiederholte Handlungen der Auseinandersetzung provoziert: Sie können zerstört, überschrieben, erneuert, verändert, umgedeutet, kopiert oder kommentiert werden. Auf diese Weise wird nicht allein Wissen vermittelt und bewahrt, sondern zugleich generiert und transformiert sowie ausgelöscht. Diese Prozesse können wiederum Aufschluss über die Dynamiken der Wissensproduktion geben. Durch ihre häufige Formelhaftigkeit, ihre Ausschmückung mit Figuren, Ornamenten und Symbolen sowie ihre greifbare Materialität waren Inschriften und das darin enthaltene Wissen zugleich auch für illiterate und leseun-

26 Vgl. den Tagungsbericht ebd.

27 Vgl. hierzu HARDING, Elizabeth: Einführung: Materialität und Wohnkultur, in: *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, hg. von Joachim EIBACH und Inken SCHMIDT-VOGES, Berlin u.a. 2015, S. 169–174; SCHMIDT-FUNKE, Julia A.: Städtische Wohnkultur in der Frühen Neuzeit, in: ebd., S. 215–231.

28 Vgl. u.a. FOUQUET, Gerhard: *Bauen für die Stadt. Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters. Eine vergleichende Studie vornehmlich zwischen den Städten Basel und Marburg, Köln u.a.* 1999 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 48); FRIEDHOFF, Jens: ‚Magnificence‘ und ‚Utilité‘. Bauen und Wohnen 1600–1800, in: *Hausen, Wohnen, Residieren*, hg. von Imma KILIAN und Ulf DIRLMEIER, Stuttgart 1998, S. 503–788.

29 KLOOS, Rudolf M.: *Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Darmstadt 1980, S. 2.

30 WEHNING, Sabine, WULF, Christine: *Leitfaden für die Arbeit mit historischen Inschriften*, Melle 1997 (Schriften zur Heimatpflege, 10), S. 10f.

31 FAVREAU, Robert: *Les inscriptions médiévales*, Turnhout 1979, S. 16; DERS.: *Fonctions des inscriptions au Moyen Age*, in: *Etudes d'épigraphie médiévale. Recueil d'articles des Robert Favreau rassemblés à l'occasion de son départ à la retraite*, Bd. 1, Limoges 1995, S. 155–205, hier S. 155.

kundige Rezipienten zugänglich. Sie waren somit nicht nur einem kleinen Kreis zugänglich, sondern Teil des Lebensalltags großer Gruppen, die auf unterschiedliche Weise davon berührt wurden.

Zugleich erweist sich jedoch der öffentliche Charakter von Inschriften mit Blick auf nicht für jeden sichtbare Inschriften an hohen Giebeln, Hintergebäuden, Fundamentsteinen oder Glocken nicht als notwendiges Kriterium³². Die Berücksichtigung solcher Inschriften eröffnet interessante Einblicke in das Spannungsverhältnis von Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit und Wirkmächtigkeit sowie die ganz eigene ‚magische‘ Logik von Inschriften. Solche Inschriften werden daher kontrastierend mit einbezogen. Denn „wenn um die Präsenz eines Artefakts gewusst wird, kann es seine Wirkung auch unsichtbar entfalten“³³. In diesen Zusammenhang gehören zum Beispiel Inschriften, deren Wortlaut im Rahmen von feierlichen Akten wie der Grundsteinlegung oder dem Weiheakt vorgetragen wurde und die dann verborgen wurden. Einen etwas anders gelagerten Fall stellen Glockeninschriften dar, auf deren Präsenz wiederum durch den Glockenschlag verwiesen und deren in die Glocke eingeschriebene Bitte um göttlichen Schutz regelmäßig aktualisiert wurde³⁴.

Darüber hinaus gilt es, die Materialität der Inschriften und ihrer Träger ernst zu nehmen und die qualitativen Unterschiede in der Gestaltung von beispielsweise in Stein gemeißelten oder in Holz geschnitzten Inschriften zu bedenken³⁵. In diesem Zusammenhang darf die Frage nach der sinnstiftenden Bedeutung von Materialität und das Wechselspiel zwischen Ding, menschlichem Akteur und Handlungen nicht unbeachtet bleiben³⁶. Die Grundannahme der Materialitätsforschung besagt, dass Dinge soziale Wirklichkeit prägen, Handlungen nicht nur beeinflussen, sondern auch hervorbringen³⁷. Materielle Kultur wird nicht auf einen rein äußerlichen Aspekt reduziert, sondern als konstituierend für alltägliche kulturelle Bedeutung und soziale Ordnung charakterisiert³⁸. Dies gilt es zum einen für die Materialität der Inschrift selbst zu berücksichtigen: Das Ding, also die Inschrift wird zum Akteur – oder im Sinne Foucaults: ‚Der Text spricht‘, indem er da ist³⁹. Dies betrifft zum anderen aber auch den Träger der Inschrift.

32 Vgl. WEHKING, WULF, Leitfaden (wie Anm. 30) S. 10f.

33 HORNBACHER, Annette, FRESE, Tobias, WILLER, Laura: Präsenz, in: *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken*, hg. von Thomas MEIER, Michael R. OTT und Rebecca SAUER, Berlin u.a. 2015 (*Materiale Textkulturen*, 1), S. 87–99, hier S. 95.

34 Vgl. ebd.

35 Vgl. CORBIN, Alain: *Die Sprache der Glocken*, Frankfurt a.M. 1995; *Materiale Textkulturen* (wie Anm. 33).

36 Vgl. HÖRNING, Karl H.: *Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens*, Weilerswist 2001; LATOUR, Bruno: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin 1995; DERS.: *Das Parlament der Dinge. Eine Politische Ökologie*, Frankfurt a.M. 2001.

37 Vgl. HAHN, Hans Peter: *Materielle Kultur. Eine Einführung*, Berlin 2005, S. 9; RECKWITZ, Andreas: *Auf dem Weg zu einer kultursoziologischen Analytik zwischen Praxeologie und Poststrukturalismus*, in: *Kultursoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen*, hg. von Monika WOHLRAB-SAHR, Wiesbaden 2010, S. 179–205, hier S. 193.

38 Vgl. ATTFIELD, Judy: *Wild Things. The Material Culture of Everyday Life*, Oxford 2000; BECK, Stefan: *Die Bedeutung der Materialität der Alltagsdinge*, in: *Symbole: Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur*, hg. von Rolf Wilhelm BREDNICH, Münster 1997, S. 175–185.

39 Vgl. FOUCAULT, Michel: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M. 1969/2013, S. 16.

Denn „häufig bestimmt erst dieser die eigentliche Aussage der Inschrift“⁴⁰. Hier gehen Bedeutungsgenerierung durch Sprache (Text) und Objekte miteinander einher. Text und Objekt können sich dabei in ihrer Bedeutungszuschreibung gegenseitig verstärken oder behindern, Eindeutigkeit oder Mehrdeutigkeiten produzieren. Diese Dynamik gilt es eingehend zu analysieren.

Beschäftigt man sich mit Formen, Kontexten und Inhalten der Inschriften, zeigt sich bereits bei einem ersten groben Überblick die Vielfalt an unterschiedlichen Inschriftengattungen (Gebäudeinschriften, Grab- und Gedächtnisinschriften oder Glockeninschriften) und -typen (Rechtsinschrift, Bauinschrift oder Abwehrinschrift) in einer Stadt. Diese Klassifizierungen verweisen teilweise bereits auf die unterschiedlichen Entstehungskontexte der Inschriften. Sie finden Verwendung in der Sepulkral- und Memorialpraxis, in Initiationsriten wie der Grundsteinlegung oder Weihe, aber auch in Rechtsakten, wenn in ihnen zum Beispiel Maße und Gewichte festgeschrieben werden. Die spezifische Häufung einer Inschriftengattung oder eines Inschriftentyps oder auch dessen Fehlen in einer Stadt zeugt von der jeweiligen vorherrschenden epigraphischen Praxis. Der US-amerikanische Althistoriker Ramsay MacMullen hat hierfür den Begriff des „epigraphic habit“ ausgebildet⁴¹, um die üblichen Formen, Anlässe und Inhalte von Inschriften in einer bestimmten Zeit und Region zu bezeichnen.

Methodisch knüpfe ich an die Praxistheorien an und begreife die Anbringung von Inschriften als Praktik. Die praxeologische Methode zeichnet sich weniger durch ein geschlossenes Theoriegebäude als vielmehr durch eine veränderte Perspektive auf Akteure, ihr Handeln und dessen Produktivität aus. Ich greife hier auf den Ansatz von Karl Hörning zurück. Hörning versteht ‚Kultur als Praxis‘, „denn es sind die Aktionen im Sinne eingelebter Umgangsweisen und regelmäßiger Praktiken der Gesellschaftsmitglieder, die zu den zentralen Bezugspunkten von Kulturanalysen avancieren“⁴². Kultur wird demnach in actu hervorgebracht (‚doing culture‘).

Praktiken fasst Hörning als „Umgangsweisen [mit Dingen], [...] kulturelle Gepflogenheiten“ oder anders als „kollektive Handlungsmuster“⁴³, die durch drei zentrale Elemente geprägt sind: erstens die Fokussierung auf spezifische Wissensordnungen, welche die Praktik überhaupt erst ermöglichen und regulieren. Auf diese Weise produzieren soziale Praktiken zugleich Wirklichkeit, indem sie „Denken und Wissen im Handeln“ hervorbringen⁴⁴. Damit ist bereits angedeutet, dass ein solcher praxeologischer Ansatz keinesfalls mentale Prozesse ausschließt. Vielmehr werden diskursive Praktiken ausdrücklich inbegriffen, in denen Wissensordnungen expliziert werden⁴⁵. Zweitens

40 WEHKING, WULF, Leitfaden (wie Anm. 30) S. 9.

41 MACMULLEN, Ramsay: The Epigraphic Habit in the Roman Empire, in: The American Journal of Philology 103 (1982) S. 233–246.

42 HÖRNING, Karl H., RICHTER, Julia: Doing Culture: Kultur als Praxis, in: Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis, hg. von DENS., Bielefeld 2004, S. 9–15, hier S. 9f.

43 HAASIS, Lucas, RIESKE, Constantin: Historische Praxeologie. Zur Einührung, in: Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns, hg. von DENS., Paderborn u.a. 2015, S. 7–54, hier S. 14; vgl. HÖRNING, Experten des Alltags (wie Anm. 36) S. 157, 160–162.

44 Ebd., S. 164.

45 Vgl. RECKWITZ, Auf dem Weg zu einer kultursoziologischen Analytik (wie Anm. 37) S. 192; DERS.: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive, in: Zeitschrift für Soziologie 32 (2003) S. 282–301, hier S. 298.

zeichnen sich Praktiken durch ihre „materielle Verankerung in den Körpern sowie den Artefakten“⁴⁶ aus. Dadurch ermöglicht die praxeologische Methode eine stärkere Berücksichtigung von Materialität und deren sinnstiftenden Bedeutung. Mehr noch wird den Dingen eine eigene ‚agency‘ zugesprochen, die es im Hinblick auf Inschriften zu analysieren gilt. Schließlich, drittens, sind Praktiken durch das Wechselspiel zwischen Routine und Varianz bestimmt⁴⁷. Dieses Wechselspiel eröffnet den Blick auf Traditionen und Wandel im ‚epigraphic habit‘ einer städtischen Korporation, Stadt oder Region.

Fragt man nach der Sinnhaftigkeit städtischer Inschriften, gerät deren Verortung in Raum und Zeit in den Blick. Ich knüpfe hier an Forschungen an, die einen sozialkonstruktivistischen Raum- und Zeit-Begriff etablieren, wonach sowohl Raum als auch Zeit nicht als feststehende Entität aufgefasst werden, sondern als „eine Ordnungs- und Sinnkategorie, eine vom Menschen entworfene Dimension, über die sie ihre natürliche und soziale Umwelt zu erfassen und zu ordnen suchen“⁴⁸. Vor diesem Hintergrund konzipiere ich Inschriften als eine Raum- und Zeitpraktik. Text und Objekt bringen (eine) Ordnung in Raum und Zeit, indem sie Wissen über Raum und Zeit vermitteln. Dadurch steuern sie die räumliche und zeitliche Wahrnehmung der Akteure. Damit sind zugleich immer auch Macht-Fragen verbunden. Denn nicht jeder durfte überall Inschriften anbringen. Pierre Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von der „Verfügbarmacht“ über Raum und Zeit. Diese räumliche, zeitliche und Macht-Dimension gilt es im Hinblick auf die Sinnstiftung und Bedeutungsgenerierung durch städtische Inschriften zu analysieren.

Die empirische Basis der Untersuchung bilden vier Städte verschiedenen Typs aus dem Nordwesten (Braunschweig, Hildesheim) und Süden (Passau, Baden-Baden) des Alten Reiches, die vergleichend analysiert werden. Ein solcher Vergleich trägt ebenso der Spezifik unterschiedlicher Städtelandschaften wie auch den überregionalen Ähnlichkeiten Rechnung. In einer späteren zweiten Projektphase soll zudem ein europäischer Vergleich hinzukommen. Für die deutschen Städte kann auf die textkritischen Editionen des Sammlungs- und Editionsprojekts ‚Die deutschen Inschriften‘ zurückgegriffen werden. Zugleich werden anhand besonders anschaulicher und interessanter Inschriften ‚Tiefenbohrungen‘ vorgenommen. Hierzu werden weitere Quellengattungen wie Ratsprotokolle, Stadtrechnungen und Protokolle der Kirchenfabriken, gegebenenfalls Gerichtsakten, in denen sich Verhandlungen um Inschriften, deren Inhalt, Lokalisierung oder deren Behandlung niederschlagen, hinzugezogen, um die beteiligten Akteure und die zu erwartenden Aushandlungsprozesse stärker in den Blick zu nehmen. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich über den Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit (ca. 1450–1650/70), um so Kontinuitäten und Brüchen nachzuspüren.

III. Fallbeispiel: Vom Neben- und Miteinander zum Gegeneinander

Wie nun Inschriften als dauerhafte Träger und Ausdrucksformen von städtischem Wissen Zeugnis von dynamischen Aushandlungsprozessen um Herrschaft in Zeit und Raum

46 RECKWITZ, Auf dem Weg zu einer kultursoziologischen Analytik (wie Anm. 37) S. 190.

47 Vgl. HÖRNING, Experten des Alltags (wie Anm. 36) S. 163.

48 Ebd., S. 117. Hier jedoch allein auf die Kategorie Zeit bezogen, aber ebenso auf den Raum übertragbar.

geben können, soll die nachfolgende Analyse von Inschriftenensembles aus Braunschweig exemplarisch zeigen. Der Untersuchungszeitraum des Fallbeispiels erstreckt sich über etwa 100 Jahre an der Wende vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit.

Der rechtliche Status der Stadt Braunschweig bewegte sich in dieser Zeit (15./16. Jahrhundert) zwischen dem Anspruch einer ‚autonomen Landstadt‘⁴⁹, lose in den Gesamtkomplex Braunschweig-Lüneburg integriert, und dem Status einer dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel unterworfenen Territorialstadt⁵⁰. Seit dem 13. Jahrhundert hatten die Stadtverantwortlichen immer mehr Unabhängigkeit für die Stadt errungen. Zum Ende des 15. Jahrhunderts suchten jedoch die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel diese Entwicklung umzukehren und die Stadt wieder stärker in ihren Territorialkomplex einzubinden⁵¹. Daraus resultierte ein über 200 Jahre währender Dauerkonflikt zwischen den Herzögen und den Stadtverantwortlichen, der mitunter kriegerische Ausmaße annahm. Ihren Höhepunkt fanden diese Auseinandersetzungen in der Mitte des 16. Jahrhunderts, als „der Konflikt von genuin ständischer Natur [...] mit den politischen und konfessionellen Entwicklungen im Nordwesten des Deutschen Reiches untrennbar verwoben [war]“⁵². Mit der offiziellen Einführung der Reformation durch den Braunschweiger Rat im Jahr 1528 trat die Stadt in einen konfessionellen Widerspruch zu ihrem katholischen Landesherrn. Braunschweig war in der Folge immer wieder Schauplatz der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Truppen des Schmalkaldischen Bundes, dessen Mitglied die Stadt seit 1532 war, und Herzog Heinrich d.J. sowie Ziel von Belagerungen und Eroberungsversuchen des Herzogs⁵³.

Dieser Konflikt um die Stadt als Herrschaftsraum wurde im materiellen Raum der Stadt ausgetragen und fand Eingang in die epigraphische Praxis. Besonderer Stellenwert kam in diesen Auseinandersetzungen den Befestigungsanlagen der Stadt zu, welche zunächst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und dann noch einmal in der Mitte

49 Diese Typisierung benutzt MÖRKE, Olaf: Stadt und Reformation in Niedersachsen, in: Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650 (Ausstellungskatalog), Bd. 4, Stuttgart 1985, S. 75–84, hier S. 76.

50 Zur ständischen Stellung Braunschweigs vgl. ACHILLES, Hans: Die Beziehungen der Stadt Braunschweig zum Reich im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit, Leipzig 1913 (Leipziger Historische Abhandlungen, 35); HINZ, Walter: Braunschweigs Kampf um die Stadtfreiheit 1492–1671, Bremen/Wolfenbüttel 1977; MODERHACK, Richard: Abriß der Braunschweiger Stadtgeschichte, in: Brunswieck 1031 – Braunschweig 1981. Folgeband zur Festschrift, hg. von Gerd SPIES, Braunschweig 1981, S. 1–57; MOHRMANN, Wolf-Dieter: Braunschweig. Die Stadt, der Fürst und das Reich im 16. Jahrhundert, in: Brunswieck 1031 – Braunschweig 1981 (wie Anm. 50) S. 61–71; SCHNEIDMÜLLER, Bernd: Reichsnähe – Königsferne: Goslar, Braunschweig und das Reich im späten Mittelalter, in: Niedersächsisches Jahrbuch 64 (1992) S. 1–52; GRÜTER, Maria Elisabeth: „Getruwer Her, Getruwer Knecht“. Zur Politik der Stadt Braunschweig im Spannungsfeld von Kaiser, Reich und Landesfürst in der Mitte des 16. Jahrhunderts, in: Herrschaft und Verfassungsstrukturen im Nordwesten des Reiches. Beiträge zum Zeitalter Karls V. Franz Petri zum Gedächtnis (1903–1993), hg. von Bernhard SICKEN, Köln u.a. 1994, S. 241–252.

51 Vgl. GRÜTER, Zur Politik der Stadt Braunschweig (wie Anm. 50) S. 243.

52 Ebd.

53 Einen Höhepunkt der Auseinandersetzungen zwischen Stadt und Landesherr stellt die erfolglose Belagerung Braunschweigs von Juli bis September 1550 dar. Vgl. hierzu das Protokoll *Factum, wes in werender belagerung, so herzog Heinrich widder die stadt Braunschweig furgenhomen, von s.f.d. vor violentien, veindlige und gewaltbare thaten geubt und gebraucht, und dagegen von gemelter stadt Braunscheig zu beschirmung der ihren defensive furgenhomen worden dem 14. Julii [...] biß uf den 8. Septembris*: Stadtarchiv Braunschweig, B III 1, 25-1, fol. 267r–274r.

des 16. Jahrhunderts ausgebaut und mit verschiedenen Inschriften an den Tor- und Wehranlagen versehen wurden. Im Folgenden werden Inschriften aus dem ersten und zweiten Bauabschnitt kontrastierend gegenübergestellt, um nach einem Wandel in der epigraphischen Praxis zu fragen.

Im Zuge der ersten Erneuerung der städtischen Befestigung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden fünf Toranlagen erneuert bzw. erbaut und mit Bauinschriften versehen⁵⁴. In allen fünf Fällen werden die Inschriften sowohl vom städtischen als auch vom herzoglichen Wappen begleitet. Der Inschriftentext selbst enthält häufig nur das Jahr der Fertigstellung, angegeben in lateinischen Ziffern⁵⁵. Damit unterscheiden sich die Inschriften deutlich von denjenigen, die in einem zweiten Bauabschnitt an den Befestigungsanlagen in der Mitte des 16. Jahrhunderts angebracht wurden. Sie umfassen deutlich mehr Text, welcher auf die Auseinandersetzungen zwischen der Stadt Braunschweig und dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg verweist.

Es handelt sich um Inschriften zum einen an der Außenseite des Äußeren Michaelstores (1541):

*Ense tuo nostram Michael qui versus es urbem
Hostiles contrag protege Christe manus
Tu cives placidis omnes defende sub alis
Anxia nil hominum te sine cura potest.*

„Der du ein wahrhaftiger Michael bist, schütze mit deinem Schwert unsere Stadt gegen feindliche Übergriffe, Christus, bewahre du alle Bürger unter deinen sanften Flügeln. Die ängstliche Sorge der Menschen vermag nichts ohne dich.“⁵⁶

Zum anderen an der Außenseite des Steintores (wahrscheinlich um 1540):

*SAEPE DEVS VICTORIAM PROBOR[VM GREGI] ORANTIVM MAGIS [QUAM]
ALIORVM MA[NVI] PER ARMA CONCEDIT PVGNATIVM.*

„Oft gewährt Gott den Sieg [der Schar] der rechtschaffenen Betenden eher als [der Schar] der anderen mit Waffen kämpfenden.“⁵⁷

Und schließlich an der Außenseite des inneren Michaelstores (1541):

Pugna pro patria . et liber/tate . quam maiores / peperere . M^occccxlj.

„Kämpfe für das Vaterland und für die Freiheit, die die Vorfahren erworben haben.“⁵⁸

54 Es handelt sich um das Hohe Tor (1472), das Wendentor (1476), das Fallersleber Tor (1483), das Magnitor (1492) und das Ägidientor (1493/1514).

55 Lediglich zwei Inschriften enthalten einen längeren Text, dessen Inhalt sich auf die Fertigstellung bezieht; eine davon gibt darüber hinaus eine genaue Tagesdatierung anhand eines Heiligtages an. Hohes Tor: *an(n)o d(omi)ni m cccc lxxii / post festu(m) assu(m)pc(i)o(n)is marie co(m)pletu(m) (est)*; Übers.: „Im Jahr des Herrn 1472 nach dem Fest der Himmelfahrt Mariä (16.8.) ist es vollendet worden“; DI 35, Stadt Braunschweig I, Nr. 188† (Andrea Boockmann), in: www.inschriften.net, urn:nbn:de:0238-di035g005k0018804 [31.8.2018]. Fallersleber Tor: *anno · d(omi)ni · m · cccc · lxxxiii · da · wart · dusse · torn · betenghet*; Übers.: „Anno Domini 1483 da ward dieser Turm begonnen“; DI 35, Stadt Braunschweig I, Nr. 220† (Andrea Boockmann), in: www.inschriften.net, urn:nbn:de:0238-di035g005k0022007 [31.8.2018].

56 DI 56, Stadt Braunschweig II, Nr. 440† (Sabine Wehking), in: www.inschriften.net, urn:nbn:de:0238-di056g009k0044003 [21.8.2018].

57 Ebd., Nr. 438† (Sabine Wehking), in: www.inschriften.net, urn:nbn:de:0238-di056g009k0043800 [13.8.2018].

58 Ebd., Nr. 441† (Sabine Wehking), in: www.inschriften.net, urn:nbn:de:0238-di056g009k0044101 [31.8.2018].

Die hier behandelten älteren wie jüngeren Inschriftenensembles können nicht nur im Stadtraum verortet werden, sondern stellen vielmehr diesen Raum erst performativ her. Hierzu dient im Fall der älteren Toranlagen die Darstellung des städtischen und herzoglichen Wappens. Beide zusammen verweisen auf das Herrschaftsgefüge, in das die Stadt Braunschweig eingebunden war. Während das herzogliche Wappen auf das gesamte Geschlecht der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und dessen Genealogie rekurrierte, artikulierte das Stadtwappen den selbstbewussten Anspruch der städtischen Eliten auf Autonomie und Selbstverwaltung. Beides, obrigkeitliches Stadtre Regiment und städtische Autonomie, stehen hier einträchtig nebeneinander und schließen sich noch Ende des 15. Jahrhunderts keinesfalls aus. Dies wird noch dadurch unterstrichen, dass als Bauherr und somit Urheber der Inschriften an den Stadttoren wohl die städtischen Eliten, also Bürgermeister und Stadträte der einzelnen Stadtteile sowie der Gesamtstadt angenommen werden können. Diese hoben mit der Anbringung des städtischen Wappens zwar ihren Anspruch auf städtische Autonomie hervor, brachten diesen aber zugleich in Einklang mit der obrigkeitlichen Stellung des Herzogs. Sie akzeptierten damit das komplexe Herrschaftsgefüge und schrieben es im Medium Inschrift in den Raum ein. In diesem Zusammenhang gewinnt der Anbringungsort und Träger der Inschriften an Bedeutung. Denn die Stadttore begrenzten zusammen mit der Stadtmauer eben den Raum, über den sich die artikulierten Herrschaftsansprüche erstreckten. Auf diese Weise stellen die aus Text-, Bild- und Artefaktanteilen bestehenden Inschriftenensembles den Herrschaftsraum überhaupt erst her, den sie bezeichnen, und heben ihn aus dem Umland heraus. Die eingeschriebenen Wappen haben in diesem Fall eine rechtliche Funktion, indem sie als Hoheitszeichen nicht nur einen Herrschafts-, sondern zugleich einen eigenen Rechtsraum markieren⁵⁹. Zugleich wird dessen räumliche Konfiguration durch die Materialität des Inschriftenträgers in Form von Toren und Mauern für Bewohner ebenso wie Außenstehende sinnlich erfahrbar.

Die drei jüngeren Inschriften thematisieren den zum Teil kriegerischen Konflikt zwischen Stadt und Stadtherr. Das Neben- und mithin sogar Miteinander hatte sich in ein Gegeneinander verkehrt. Die Inschriften greifen dies auf und ziehen sowohl im physischen Raum als auch im sozialen Raum eine Grenze zwischen der Stadt und ihren äußeren Feinden, zu denen nun auch der Herzog gezählt wird⁶⁰. Eine solche Grenzziehung verläuft hier auf sprachlicher Ebene entlang binärer Codes, etwa den Dichotomien Feind-Freund oder rechtgläubig-ungläubig, wie sie in den Inschriften zum einen an der Außenseite des Äußeren Michaelstores, zum anderen an der Außenseite des Steintores zum Tragen kommen. Diese Grenzziehung wird zugleich durch den Träger der Inschriften, nämlich die Stadttore und -mauern physisch vollzogen. Der nun stark umstrittene Herrschaftsraum wird so performativ hervorgebracht und umgewidmet. Hierbei spielt demnach auch der konkrete Anbringungsort eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Martina Löw hat für diesen Vorgang den Begriff des ‚Spacing‘ eingeführt⁶¹. Dieser kann zugleich Aufschluss über den Adressatenkreis geben. So fand sich der kämpferische Appell an die Stadtbürger am inneren Michaelistor, das nur aus der Stadt

59 Zu den Gebrauchsformen von Wappen vgl. Wappen. Handbuch der Heraldik, bearb. von Ludwig BIEWER und Eckart HENNIG, Köln u.a. 2017, S. 251f.

60 Zu den Raumbegriffen vgl. oben Anm. 20.

61 LÖW, Raumsoziologie (wie Anm. 20) S. 158–161.

für deren Einwohner zugänglich war. Die abschreckende Behauptung, dass Gott den Sieg eher der Schar der rechtschaffenen Betenden als den mit Waffen kämpfenden beschert, prangte hingegen am äußeren Steintor und war somit auch für die feindlichen Belagerer sichtbar. Nicht umsonst wählte man wohl auch diesen Ort für die Verhandlungen, um das Ende der Belagerung von 1550 vorzubereiten⁶².

Mit dem Vorgang des ‚Spacing‘ nach Löw ist zugleich immer auch eine ‚Syntheseleistung‘ verbunden, „das heißt, über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst“ – in diesem Fall einerseits die Bürgergemeinde, andererseits deren Feinde⁶³. Hier deutet sich bereits an, dass die Inschriftenensembles zugleich eine zeitliche Komponente haben und nicht nur verschiedene Räume, sondern ebenso Zeiten hervorbringen. Der Gebrauch von Wappen, wie an den älteren Stadttoren, steht in einem engen Zusammenhang mit der Genealogie⁶⁴. Mit der Einschreibung der Wappen stellen sich deren Besitzer, in diesem Fall wohl Bürgermeister und Rat, in eine Abstammungslinie, die sowohl in die Vergangenheit mit Bezug auf ihre Ahnen als auch in die Zukunft mit Blick auf die künftigen Generationen verweist. Durch die Verbindung mit dem herzoglichen Wappen verknüpfen sie ihre eigene städtische Historie wiederum mit der Genealogie des herzoglichen Geschlechts und verweisen auf die gemeinsame Vergangenheit mit dem Fixpunkt Stadtgründung durch Herzog Bruno, gemäß der bis ins 19. Jahrhundert tradierten Gründungslegende⁶⁵.

Der Verweis auf die gemeinsame Geschichte von Stadt und Stadtherr weicht im Zuge der kriegerischen Auseinandersetzung einer Fokussierung allein auf die städtischen Ahnen (*maiores*), welche die Freiheit (*libertas*) der Stadtbürger errungen haben, wie in der Inschrift an der Außenseite des Inneren Michaelistores beschrieben. Gemeinsam mit den beiden anderen Inschriften jüngeren Datums entwirft diese Inschrift ein Bedrohungsszenario, nämlich das des Angriffs und der Besetzung der Stadt. Dieser Entwurf fußt auf der Erfahrung oder besser dem Erfahrungswissen vergangener kriegerischer Auseinandersetzungen um die Stadt. Damit verbunden sind Appell und Handlungsanweisungen gegenüber der Stadtbevölkerung – also der Versuch, angesichts einer wahrscheinlichen Gefahrensituation gegenwärtiges und künftiges Handeln zu beeinflussen: Die Stadtbewohner sollen wachsam sein und beten. Hier wird nicht allein zwischen den Zeitebenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterschieden, sondern sie werden zugleich miteinander in Beziehung gesetzt. In der gegenwärtigen Handlung werden Zukunftsszenarien auf der Grundlage ‚erinnerter Geschichte‘ ausgemalt, um „als Erwartungsdirektive und Entscheidungshilfe die Zukunft zu vereinfachen“⁶⁶.

62 Vgl. GRÜTER, Zur Politik der Stadt Braunschweig (wie Anm. 50) S. 252.

63 LÖW, Raumsoziologie (wie Anm. 20) S. 159.

64 Vgl. Wappen (wie Anm. 59).

65 Erstmals beschäftigt sich BETHMANN, Ludwig Conrad: Die Gründung Braunschweigs und der Dom Heinrichs des Löwen, in: Westermanns Jahrbuch der Illustrierten Deutschen Monatshefte 10 (1861) S. 525–559, hier S. 527–534, ausführlich mit der Gründungslegende; vgl. auch DÜRRE, Hermann: Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter, Braunschweig 1861, S. 40f. Aus jüngerer Zeit vgl. LAST, Martin: Die Anfänge der Stadt Braunschweig. Mittelalterliche Tradition im Lichte moderner Forschung, in: Brunswieck 1031 – Braunschweig 1981 (wie Anm. 50) S. 25–35, hier S. 25.

66 LUHMANN, Niklas: Soziologie als Theorie sozialer Systeme, in: DERS.: Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Opladen ⁶1991, S. 113–136, hier S. 122.

Als Auftraggeber und damit Träger der Inschriftenpraxis oder in den Worten des italienischen Mediävisten Armando Petrucci als „domini dello spazio grafico“⁶⁷, also Herren über den graphischen Raum können im Fall aller beschriebenen Inschriften die Stadtverantwortlichen – also die Bürgermeister und Stadträte – identifiziert werden. Denn nicht jeder durfte an jedem Ort Inschriften jeden Inhaltes anbringen. Vielmehr bedurfte es hierzu der „Verfügbarmacht“ über den Raum, wie es Bourdieu nennt, und der Deutungshoheit über die soziale Welt⁶⁸. Die Stadtverantwortlichen beanspruchten nicht allein im sich zuspitzenden Konflikt mit dem braunschweigischen Herzog, sondern bereits im Zuge ihres zunehmenden politischen Selbstbewusstseins eben diese Deutungshoheit über den Stadtraum und das Stadregiment und schrieben diesen Anspruch mit dem Medium Inschrift an für die Stadtherrschaft symbolträchtigen Orten wie den Stadttoren in den Stadtraum ein. Während dies am Ende des 15. Jahrhunderts noch in Einklang mit der obrigkeitlichen Stellung des Herzogs geschah, nutzten die Stadtverantwortlichen im Konflikt das Medium Inschrift, um den Raum und damit das Herrschaftsgefüge umzudeuten. In der akuten Auseinandersetzung avancierte der Stadtraum so zur Plattform des verbalen Schlagabtausches zwischen konkurrierenden Herrschaftsträgern. In Verbindung mit wiederkehrenden Motiven wie dem Braunschweiger Löwen entfalteten solche Inschriften darüber hinaus eine ständeübergreifende Wirkung, dienten als Identifikationsfiguren und konnten so zur Mobilisierung der Stadtbevölkerung instrumentalisiert werden, indem sie die städtische Bürgergemeinde als Solidaritäts- und Glaubensgemeinschaft einschworen und an deren Kampfgeist appellierten. Auf diese Weise wurde mit städtischen Inschriften in der Kriegssituation die sinnhafte Einheit der Stadt sowohl nach innen als auch nach außen gestiftet. Davon, dass diese Bemühungen durchaus von Erfolg gekrönt waren, zeugen einerseits die Tatsache, dass Braunschweig trotz wiederholter Belagerung im 16. und 17. Jahrhundert bis 1671 nie eingenommen werden konnte, andererseits das Beispiel der Braunschweigerin Gesche Meiburg, deren tapferer Einsatz bei der Belagerung Braunschweigs von 1615 in Chroniken, Berichten und Flugblättern weite Verbreitung fand und die breite Bereitschaft der Braunschweiger Bevölkerung zur Verteidigung ihrer Stadt dokumentiert⁶⁹.

IV. Fazit

Aus diesen Ausführungen zu den Inschriften an Braunschweiger Stadttoren aus dem 15. und 16. Jahrhundert lassen sich abschließend sechs programmatische Hypothesen ableiten, die es im Verlauf des Habilitationsprojektes zu überprüfen gilt: Erstens umfassen

67 PETRUCCI, Armando: *La scrittura. Ideologia e rappresentazione*, Torino 1986, S. XX; vgl. HÖH, Marc von der: *Erinnerungskultur und frühe Kommune. Formen und Funktionen des Umgangs mit der Vergangenheit im hochmittelalterlichen Pisa (1050–1150)*, Berlin 2006 (*Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, 3), S. 216.

68 BOURDIEU, *Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum* (wie Anm. 20) S. 31; DERS.: *Soziologische Fragen*, Frankfurt a.M. 1993, S. 51f.; vgl. LANDWEHR, Achim: *Das Sichtbare sichtbar machen. Annäherungen an ‚Wissen‘ als Kategorie historischer Forschung*, in: *Geschichte(n) der Wirklichkeit. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte des Wissens*, hg. von DEMS., Augsburg 2002 (*Documenta Augustana*, 11), S. 61–89, hier S. 82.

69 Vgl. das Flugblatt: *Warhafftige Abcontrafactur/ Von einer Braunschweigen Jungfrawen*, Lübeck um 1615, in: *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*, Bd. 3: *Die Sammlung der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel*, hg. von Wolfgang HARMS, Tübingen 1989, S. 278f. Dort auch Hinweise auf weitere Darstellungen in Flugblättern, Chroniken und Berichten.

Inschriften verschiedene Bedeutungsebenen, die sich erst in der Zusammenschau aller Elemente des Inschriftenensembles entschlüsseln lassen. Zu den Elementen gehören neben dem eigentlichen Inschriftentext der materielle Träger, begleitende plastische Darstellungen und Symbole, in diesem Fall Wappen, der Anbringungsort, der Anbringungskontext, wenn möglich, Auftraggeber und potentielle Rezipienten. Dabei können sich die einzelnen Elemente in ihrer Bedeutungszuschreibung gegenseitig bestärken oder behindern, Eindeutigkeit oder Mehrdeutigkeiten produzieren.

Zweitens erfüllen Inschriften in der Stadt unterschiedliche Funktionen. Im Fallbeispiel habe ich aufgezeigt, wie Inschriften als Mittel der Produktion und Aneignung von Raum sowie Repräsentation von Herrschaftsansprüchen dienten. In Kombination mit Wappen fungierten sie als Hoheitszeichen und übernahmen eine rechtliche Funktion, indem sie die Stadt als Herrschafts- und Stadtraum aus ihrem Umland heraushoben.

Drittens bringen Inschriften eine Ordnung in den Raum und in die Zeit, indem sie Wissen über Raum und Zeit vermitteln. Dadurch steuern sie nicht nur die räumliche und zeitliche Wahrnehmung der Akteure, sondern übernehmen eine performative Funktion bei der Herstellung von Raum und Zeit, welche die Inschriften strukturieren.

Viertens wird in Inschriften um die Auslegung der sozialen Welt gerungen. Sie spiegeln, wenn auch teils ex negativo, die Deutungskämpfe um die Definition der ‚Wirklichkeit‘ wider. Denn nicht jeder durfte an jedem Ort Inschriften jeden Inhaltes anbringen. Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang divergierende Aussagen, kritische Töne oder die subversive Praktik des Graffiti.

Fünftens deutet sich hier bereits an, dass das in den Inschriften vermittelte Wissen historischen Wandlungsprozessen unterworfen war. In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage auf, inwiefern sich das Wissen im Verlauf der Zeit unter Umständen veränderte bzw. inwiefern die Inschriften umgedeutet wurden. Zugleich betreffen solche Veränderungen auch die epigraphische Praxis (andere Inhalte, Gestaltungsformen etc.), so dass es nach Kontinuitäten und Brüchen im ‚epigraphic habit‘ zu suchen gilt.

Sechstens dienten Inschriften vormodernen Akteuren in ganz unterschiedlichen Kontexten der Sinnstiftung und Selbstvergewisserung. Dies gilt nicht zuletzt für solche Zusammenhänge, welche die Akteure vor besondere Herausforderungen stellten wie Krieg, Umweltkatastrophen, politische Umbrüche, Tod oder Besitzwechsel, die mit einem gesteigerten Maß an Ungewissheit einhergingen. Dem gegenüber stehen eher alltägliche Kontexte wie der Bau eines Hauses, die stärker auf Inschriften als eine Alltagspraxis abzielen. Es handelt sich bei Inschriften keinesfalls um ein rein städtisches Phänomen. Jedoch führte die Vorreiterrolle von Städten beispielsweise in den Anfängen der Reformation, das städtische Autonomiestreben oder die Partizipation verschiedenster Korporationen an städtischen Entscheidungsprozessen zu einem gesteigerten Bedarf an Formen der Aushandlung und Strukturierung städtischen Lebens. Inschriften waren Teil der städtischen Kommunikation und konnten aufgrund ihrer medialen Besonderheiten eine andere Wirkung entfalten.

TAGUNGSBERICHT

Diplomatie – Hof – Wissenschaft Kommunikation in und um München im 18. Jahrhundert

München, 16. Februar 2018

Veranstaltet wurde der Doktorandenworkshop von Cordula BAUER (Paris I Panthéon-Sorbonne) und Markus Christopher MÜLLER (LMU München). In ihrer Einführung stellte Bauer zwei theoretische Konzeptionen von Kommunikation gegenüber: die der Handlungs- und die der Systemtheorie. Müller benannte am Beispiel des Ausbaus des Postwesens im 18. Jahrhundert, die von den Zeitgenossen als kommunikative Revolution aufgefasst worden sei, die Herausforderung der Veranstaltung, München in der Vielseitigkeit von Kommunikation in Zeit und Raum zu verorten.

Die erste Sektion galt unter dem Titel „Manifestation von Herrschaft durch Kommunikation? Diplomatie und Repräsentation am Münchner Hof“ dem Bereich der Politik, eröffnet von Olivier COELHO (Paris I Panthéon-Sorbonne) mit seinem Vortrag über „Die fürstliche Macht und die Kommunikationswege: Das Beispiel des Ausbaus des bayerischen Straßennetzes unter Max III. Joseph (1756–1772)“. Das Kurfürstentum Bayern förderte den Chausseebau, um mit einer erhöhten Handelsaktivität höhere Maut-einnahmen zu generieren. Der fortwährende Straßenunterhalt wurde durch Verpachtung an die Anwohner vor Ort sichergestellt. Die kurbayerischen Lokalbeamten fungierten dabei als Vermittlungsinstanz zwischen dem Pächter und der Regierung in München. Coelho zeigte, dass die kurbayerische Regierung zur Machtausübung vielfältige Kommunikationsmittel anwandte, beispielsweise mit Hilfe der Anforderung von mehreren Gutachten oder der Kontrolle durch kurfürstliche Wegbereiter.

Anja LOCHBRUNNER (LMU München) befasste sich mit „Kommunikation dynastischer Herrschaft: Die Organisation der Landestrauer der Kurfürstin Elisabetha Augusta von Pfalzbayern 1794“. Der Kurfürst demonstrierte die Einheit Pfalzbayerns, so Lochbrunner, indem er die Exequien einzig in der Theatinerkirche in München abhalten ließ. Den Ablauf des Trauergottesdienstes und die Trauerrede wurden veröffentlicht; so konnte auch eine Öffentlichkeit außerhalb Münchens erreicht werden. Die Landbevölkerung wurde in die Landestrauer durch das Abhalten von Gottesdiensten, sechs-wöchigem Trauergeläut und sechsmonatigen Verboten zu öffentlichem Schauspiel und Musik einbezogen. Doch ein Großteil der Bevölkerung übte mit schriftlichen Anfragen zu Suspensen Widerstand gegen die Trauerverordnung; die Verbote wurden vorzeitig aufgehoben.

Cordula BAUER referierte zum „Karrieremanagement des französischen Gesandten Hubert de Folard am Münchner Hof (1756–1776)“. Bauer griff auf Luhmann zurück, nach dem Karriere ein Beobachtungsschema sei, das auf positiven oder negativen Zuschreibungen seitens der Organisation und des Individuums beruhe. Zwischen dem französischen Hof und dem Gesandten bestand eine Kommunikationsasymmetrie. Da das Ministerium oft lange Zeit nicht antwortete, hatte Folard mehrmals nachzufragen.

Um diese Unsicherheit zu kompensieren, machte er sich kontinuierlich bei der Organisation bemerkbar. Die daraus folgenden Freiräume nutzte Folard zum Ausbau seines lokalen Netzwerkes in München. Für die Organisation stelle die Stagnation der Karriere des Gesandten letztlich einen Gewinn dar, so Bauer. Sie verfüge damit über einen gut informierten, bestens vernetzten und erfahrenen Gesandten auf dem Münchner Posten.

Katrina WEISSER (LMU München) hielt einen kunstgeschichtlichen Vortrag zur Bildsprache als Form politischer Kommunikation am Beispiel der Deckenmalereien des Schlosses Arnstorf in Niederbayern. Hauptstück der Renovierung in den Jahren um 1701 bis 1720 unter dem Besitzer Georg Franz Anton von Closen bildete der von Melchior Steidl ausgestaltete ‚Kurfürstensaal‘. Den Mittelpunkt des Deckengemäldes nimmt die Auffahrt Apollos ein. Der Herrscher, auf den mit dem Sternzeichen des Krebses rekurriert wurde, sei vermutlich der bayerische Kurfürst Max Emanuel von Bayern. Die mehr als standesgemäße Ausstattung des auf Repräsentation bedachten Saales, schloss Weißer, zeige die ästhetische Manifestation von Herrschaft und Loyalität der Familie Closen zum bayerischen Herrscherhaus.

Die zweite Sektion zum Wissenschaftsbereich fragte nach München als Standort der Generierung, Vermittlung und Rezeption von Wissen. Gabriel MACATHY (Universität Augsburg) leitete mit der Frage ein, ob wissenschaftlicher Diskurs einen rechtlichen Rahmen brauche. Er diskutierte dies am Beispiel der Gründung der kurbayerischen Akademie der Wissenschaften 1759. Die Satzung spiegele das Ideal einer Gelehrtenrepublik wider, so Macathy. Die Akademie wurde von den Gelehrten selbst gegründet. Der Ausschluss einer Behandlung von juristischen und religiösen Streitfragen sei als das Ziel der Wahrheitssuche. Damit sei der Grundstein für ein säkularisiertes Wissenschaftssystem gelegt worden.

Markus Christopher MÜLLER beleuchtete die Korrespondenz von Andreas Felix von Oefele mit Johann Adam von Ickstatt in den Jahren 1746 bis 1754. Deren schriftliche Kommunikation fand in Phasen der Abwesenheit Ickstats von München statt. Oefele selbst wohnte hingegen dauerhaft in München und repräsentiere damit, so Müller, einen Vertreter von ‚gelehrter Immobilität‘. Oefeles Haus war Treffpunkt und Umschlagplatz für Informationen in Form von Gesprächen, Briefen sowie Objekten, die, als Pakete versandt, von ihm oftmals weitergeleitet wurden. Die kurfürstliche Residenzstadt München war in der Mitte des 18. Jahrhunderts der zentrale Kommunikationsort für die Beamten, in der wichtige Belange in persönlichen Gesprächen geklärt wurden.

Matthias SIMPERL (Universität Augsburg) betrachtete die publizistische Auseinandersetzung über antike Orakel und Dämonen im 18. Jahrhundert. Die Debatte um van Dales These von 1683, dass Dämonen nicht existierten, erreichte den deutschsprachigen Raum erst spät. 1764 verfasste der Tegernseer Benediktiner Marian Pruggberger seine Dissertation *De profanis paganorum oraculis, a daemonibus vindicatis*. Der Scheyerer Benediktiner Angelus März zeigte in seiner Gegenschrift unter dem Pseudonym eines unbekanntes Studenten Adolphus Malleolus die Schwachstellen in Pruggbergers Schrift auf. Für März stand allein Argumentation und Inhalt im Vordergrund der wissenschaftlichen Kommunikation. Eine rein taktische Entscheidung sei das Wählen eines Pseudonyms in diesem Bereich der wissenschaftlichen Kommunikation gewesen, so Simperl.

Julia BLOEMER (LMU München) untersuchte wissenschaftliche Kommunikation im Spannungsfeld von Peripherie und Zentrum anhand bayerischer Klöster und der Akademie der Wissenschaften in München. Ein Beispiel lieferte Bloemer anhand der Meteorologie: Die Bayerische Akademie der Wissenschaften etablierte bayernweit ab Mitte des 18. Jahrhunderts 35 Stationen zur Wetterbeobachtung, 27 davon in Klöstern. Ordensleute seien für die Wetterbeobachtung nach Ansicht der Akademie bestens geeignet, da sie neben der räumlichen und personellen Stabilität auch das Wissen und die Instrumente einbrächten. Resümierend schloss Bloemer, dass man im Fall Kurbayerns nicht von einem zentralen, sondern von einer Vielzahl von Wissenschaftsstandorten sprechen müsse.

Die Zusammenfassung der Ergebnisse der Tagung übernahmen Christine LEBEAU (Paris I Panthéon-Sorbonne) und Mark HENGERER (LMU München). Lebeau begrüßte die Versuche der Referenten, verschiedene Kommunikationssituationen zu dekonstruieren, doch sollten diese noch weiter vorangetrieben werden. Zudem regte sie an, daran zu arbeiten, die Machtkämpfe im Hintergrund sichtbar zu machen. Auf den Begriff der Macht bezog sich auch Hengerer, indem er auf eine stärkere Ausarbeitung der beiden Seiten von Macht im Sinne der Systemtheorie von Niklas Luhmann verwies. Er appellierte daran, die Machttheorie Luhmanns ernst zu nehmen und Phänomene der Etablierung von Gegenmacht durch rangmäßig scheinbar Unterlegene, gipfelnd in dem Begriff der „Unterführung“, in den Blick zu nehmen.

Programm

Ferdinand Kramer, München: Begrüßung

Cordula Bauer, Paris, Markus Christopher Müller, München : Einführung

I. Politik: Manifestation von Herrschaft durch Kommunikation? Diplomatie und Repräsentation am Münchner Hof

Olivier Coelho, Paris: Die fürstliche Macht und die Kommunikationswege: Das Beispiel des Ausbaus des bayerischen Straßennetzes unter Max III. Joseph (1756–1772)

Anja Lochbrunner, München: Kommunikation dynastischer Herrschaft: Die Organisation der Landestruer für Kurfürstin Elisabetha Augusta von Pfalzbayern 1794

Cordula Bauer, Paris: *me retient encore dans la carrière exposé a tous les hazards et mesaventures*: Karrieremanagement des französischen Gesandten Hubert de Folard am Münchner Hof (1756–1776)

Katrina Weißer, München: Deckenmalerei als Bildsprache am Beispiel des Münchner Hofadels

II. Wissenschaft: München als Wissenschaftsstandort? Generierung, Vermittlung und Rezeption von Wissen

Gabriel Macathy, Augsburg: Braucht wissenschaftlicher Diskurs einen rechtlichen Rahmen? Das Beispiel der Gründung der kurbayerischen Akademie der Wissenschaften

Markus Christopher Müller, München: Gelehrte Immobilität? Die Korrespondenz (1746–1754) Andreas Felix von Oefeles mit Johann Adam von Ickstatt

Matthias Simperl, Augsburg: Öffentliche Kritik und verschleierte Identität: Eine publizistische Auseinandersetzung über antike Orakel und Dämonen im 18. Jahrhundert

Julia Bloemer, München: Peripherie oder Zentrum? Bayerische Klöster, die Akademie der Wissenschaften in München und die *res publica* der Naturforscher

Christine Lebeau, Paris, Mark Hengerer, München: Zusammenfassung der Ergebnisse

*Isabella Hödl-Notter, München**

* Isabella Hödl-Notter, Rindermarkt 25, D-85354 Freising, E-Mail: isabella.hoedl@gmail.com.

KOLLOQUIEN, VORTRÄGE, AUSSTELLUNGEN, JUBILÄEN

Siehe auf unserer Internetseite die Rubrik „Veranstaltungen“

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/veranstaltungen/>

BUCHBESPRECHUNGEN

***Die Herzöge von Plön. Beiträge zur internationalen Tagung in Plön am 6. und 7. Mai 2016*, hg. von Oliver AUGE, Silke HUNZINGER und Detlev KRAACK, Eutin 2017 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 124) [Buchverlag Rogge, 248 S., geb., Abb., genealog. Taf., 25 Euro, ISBN 978-3-942943-14-7]**

Im ostholsteinischen Plön fand Anfang Mai 2016 eine zweitägige internationale Tagung zu den Herzögen aus dem Haus Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön statt, gemeinschaftlich veranstaltet von der Abteilung für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt der Geschichte Schleswig-Holsteins in Mittelalter und Früher Neuzeit der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, der Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde im Kreis Plön e.V., der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, dem Verein Prinzenmuseum Plön und dem Museum des Kreises Plön. Die auf der Veranstaltung gehaltenen Vorträge liegen nun erweitert durch zwei zusätzliche Beiträge mit dem hier anzudeutenden Band in publizierter Form vor.

Die Gründung des Plöner Herzoghauses fällt ins Jahr 1622, als nach dem Tod Herzog Hans' des Jüngeren von Schleswig-Holstein-Sonderburg, einer Nebenlinie des in Dänemark regierenden Hauses Oldenburg, dessen Territorien unter seinen fünf Söhnen aufgeteilt wurden und der jüngste, Joachim Ernst (1595–1671) die in Ostholstein gelegenen Ämter Plön, Ahrensböök, Reinfeld und Rethwisch erhielt, die fortan das Herzogtum Plön bildeten. Die Plöner Herzöge regierten 140 Jahre über ihre unzusammenhängenden Gebiete, bis das Herzogtum im Erbgang 1761 an den dänischen König kam. Wie die anderen bei der Teilung 1622 entstandenen herzoglichen Linien besaßen die plönischen Herzöge den Status der sog. abgeteilten Herren. Sie wurden zwar mit den Herzogtümern Schleswig und Holstein belehnt, übten Herrschaftsrechte aber nur in ihren jeweiligen Territorien aus. Die Huldigung der Stände der Herzogtümer erlangten sie nicht, wodurch sie keinen Anteil an der gemeinsamen Regierung der Herzogtümer hatten. Diese blieb den beiden machtvollen Verwandten aus der Oldenburger Dynastie, dem dänischen König und dem Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, vorbehalten. Die minderprivilegierten Herzöge von Plön gehören damit zur Kategorie der sog. „kleinen Fürsten“, deren Erforschung einen Schwerpunkt der Abteilung für Regionalgeschichte bildet.

Vor diesem Hintergrund, so Oliver AUGE, Inhaber des Lehrstuhls für Regionalgeschichte, in seinem Einführungsbeitrag zur Stellung der Herzöge in der schleswig-holsteinischen und dänischen Geschichte, sei die Beschäftigung mit den Plöner Herzögen von großem Interesse, da sie als „abgeteilte Herren“ einen besonderen Fall „kleiner Fürsten“ darstellen, „was bei ihnen die Frage nach Spielräumen besonders virulent bzw. den Blick auf ihre Antworten und Reaktionen auf die allumfassende ‚Kleinheit‘ zu einer außerordentlich interessanten Aufgabe macht.“ (S. 11). Nach dieser Einführung behandeln die folgenden zwei Beiträge die „Stammeltern“ der herzoglichen Linie. Melanie GREINERT widmet sich der ersten Herzogin Dorothea Augusta (1602–1682) und geht dabei deren dynastischen Handlungsmöglichkeiten nach. Die innen- und außenpolitischen Spielräume des ersten Herzogs Joachim Ernst stehen im Mittelpunkt des Auf-

satzes von Janin KLEIN. Während der „abgeteilte“ Herzog aufgrund seiner herrschaftlichen Rechte bei der inneren Ausgestaltung seiner Territorien weitgehend absolut regieren konnte, war sein äußerer Handlungsspielraum hingegen deutlich eingeschränkt und letztendlich abhängig von den Interessen und Motiven mächtigerer Fürsten. Deutlich zeigt dies der Beitrag von Detlev KRAACK über die Auseinandersetzungen um das Erbe des 1667 ohne legitime männliche Nachkommen verstorbenen Grafen Anton Günther von Oldenburg. Von den erbberechtigten Linien des Hauses Oldenburg besaß der Plöner Herzog Joachim Ernst zwar die klareren rechtlichen Ansprüche, konnte diese aber machtpolitisch nicht gegen den dänischen König und den Gottorfer Herzog durchsetzen, die sich ihrerseits miteinander im Konflikt um das Erbe befanden. Der Plöner Herzog schlug sich auf die dänische Seite und konnte im Ergebnis der Erbstreitigkeiten durch Diplomatie und geschicktes Ausnutzen von sich bietenden Spielräumen einen nicht unerheblichen territorialen Zugewinn sowie die Nachfolge in der Norburger Herzogslinie für sich verbuchen. Den Leitfragen nach Status und Handlungsräumen der Herzöge von Plön wendet sich übergreifend Carsten Porskrog RASMUSSEN zu. Er zeigt auf, welche Möglichkeiten die Herzöge bei begrenzten Ressourcen nutzten, um ihren dynastischen Status zu bewahren oder sogar noch zu erhöhen. Neben dem bereits angesprochenen Beitrag zur Herzogin Dorothea Augusta widmet sich ein weiterer Aufsatz einem weiblichen Mitglied des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön. In ihren Ausführungen stellt Friederike DRINKUTH den Lebensweg von Herzogin Dorothea Sophie von Mecklenburg-Strelitz (1692–1765), einer Tochter Herzog Johann Adolfs von Plön, vor. Seit 1709 mit Herzog Adolph Friedrich III. von Mecklenburg Strelitz (1686–1752) verheiratet, nahm die Herzogin aus Plön trotz schwieriger Umstände dort bald eine einflussreiche und prägende Rolle ein und trat insbesondere als energische Initiatorin für den Residenzneubau und die Gründung der Residenzstadt Neustrelitz hervor. Dass Residenz und Hofzeremoniell auch im Herzogtum Plön zentrale Elemente fürstlicher Repräsentation darstellten, legt Silke HUNZINGER in ihrem Beitrag zur Hofhaltung im Plöner Schloss dar. Ein gemeinschaftlich von Heide BEESE und Silke HUNZINGER verfasster Aufsatz widmet sich einer Abbildung des Schlosses Traventhal im „Ratelband Atlas“ von 1735.

Die abschließenden zwei Beiträge des Tagungsbandes beschäftigen sich mit dem letzten Plöner Herzog Friedrich Karl (1706–1761). Lisa KRAGH geht dabei der Frage nach, ob sich die Regierung des Herzogs als aufgeklärter Absolutismus charakterisieren lässt. Durch die Untersuchung der während seiner Regentschaft erlassenen zahlreichen, nahezu alle Bereiche umfassenden Verordnungen kommt sie zu dem Schluss, dass diese weniger aufklärerischem Gedankengut entsprangen, sondern sich eher Ideen des Reformabsolutismus' zuordnen lassen. Einen ganz anderen Aspekt aus dem Leben des Herzogs Friedrich Karl stellt Heide BEESE in den Mittelpunkt ihres Interesses. Ihr Beitrag widmet sich den Frauen des Herzogs, und zwar sowohl der Ehefrau Christine Armgard von Reventlow als auch der Mätressen. Ihren Ausführungen lassen sich interessante Informationen zur finanziellen Versorgung der Partnerinnen und der illegitimen Kinder entnehmen.

Im Vorwort des Bandes setzen sich die Herausgeber zum Ziel der Veröffentlichung, dass sie den aktuellen Forschungsstand wiedergeben und zur weiteren Beschäftigung

mit dem Thema anregen soll. Beides wird ohne Zweifel erfüllt. Die gut lesbaren Beiträge behandeln die „kleinen Fürsten“ der Plöner Linie aus unterschiedlichen, mitunter bisher vernachlässigten Perspektiven und bereichern damit nicht nur die regional- und landesgeschichtliche Forschung in Schleswig-Holstein, sondern bieten darüber hinaus gewinnbringende Ansätze für künftige Forschungen zu minderprivilegierten Herrschaften.

Jörg Rathjen, Kiel*

KECH, Kerstin: Hofhaltung und Hofzeremoniell der Bamberger Fürstbischöfe in der Spätphase des Alten Reichs, Würzburg 2016 (Stadt und Region in der Vormoderne, 6) [Ergon, 430 S., geb., Ill., 58 Euro, ISBN 978-3-95650-213-2]

Schon mit dem namen hoff seynd so mannigfaltige begrieffe verbunden und ist das Interesse so vieler leuten bey nahe onzertrenlich verflochten – dies erkannte der Bamberger und zugleich Würzburger Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal († 1795) in seinen Regierungsmaximen und spielte damit im Weiteren auf das Hofzeremoniell an, dessen Reduzierung er als notwendig, aber auch als problematisch erachtete. Führt Erthals Diktum einerseits also unmittelbar zum Thema der vorliegenden Bamberger Dissertation von Kerstin Kech hin, erweisen sich seine Worte andererseits für die aktuelle Hof- und Residenzenforschung als geradezu prophetisch. Denn der mit dem Interesse vieler Leute in der Tat *onzertrenlich verflochtene* Forschungszweig beweist immer wieder, dass er die Mannigfaltigkeit seiner Fragestellungen noch längst nicht ausgeschöpft hat. Davon zeugt auch Kechs Werk.

Kerstin Kech beschäftigt sich in ihrer Doktorarbeit mit den Höfen der beiden Bamberger Fürstbischöfe Adam Friedrich von Seinsheim (1757–1779) und Franz Ludwig von Erthal (1779–1795). Sie verfolgt damit gleich mehrere Ziele: Erstens will sie die „zeremonielle Zeichensprache am Hof der Bamberger Fürstbischöfe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ analysieren (S. 11). Zweitens möchte sie hinterfragen, ob ein „geistlicher Herrscher den Hof im Gegensatz zu einem rein weltlichen Hof wesentlich veränderte“ (ebd.). Drittens will sie die Forschungen zu den geistlichen Staaten durch ihre Studie erweitern. Und viertens sollen bisherige Typisierungen der beiden Fürstbischöfe kritisch beleuchtet werden. Die Wahl ihres Untersuchungszeitraums begründet sie mit den langen Amtszeiten Seinsheims und Erthals, die die Entwicklung eines eigenen Regierungsstils überhaupt erst ermöglicht hätten. Beide zusammen würden außerdem fast die gesamte zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts einnehmen und somit einen Zeitraum ins Blickfeld rücken, in dem die Hofkritik im Allgemeinen und die Kritik an zeremoniellen Praktiken im Besonderen durch den um sich greifenden aufklärerischen Reformeifer erhalten hätten. Für ihre Untersuchung kann sie ein breites Quellencorpus heranziehen, das u.a. auf den Bamberger Hofdiarien (einer lückenlosen Serie von Hoftagebüchern für den Zeitraum von 1716–1795), auf dem umfangreichen, ca. 3.800 Schriftstücke umfassenden Briefwechsel Seinsheims mit seinem

* Dr. Jörg Rathjen, Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv, Prinzenpalais, 24837 D-Schleswig, E-Mail: jrathjen@uv.uni-kiel.de.

Bruder Joseph Franz und auf dem Tagebuch des Geheimen Kanzlisten Johann Georg Endres für die Jahre von 1775 bis 1791 beruht.

Ihre Argumentation breitet die Verfasserin in insgesamt sieben, hinsichtlich des Seitenumfangs unterschiedlich gewichteten Kapiteln aus. Im ersten dieser Kapitel (Kapitel 2 nach der Einleitung, S. 47–100) befasst sie sich mit den Biographien der beiden Fürstbischöfe. In Kapitel 3 (S. 101–124) widmet sie sich der hierarchischen Struktur am Hof und im Hochstift. Dabei kann sie vor allem die ständig anwesenden und an Wichtigkeit nicht zu überbietenden Mitglieder des Domkapitels herausdeuten, die aus ihren Reihen stets den nächsten Fürstbischof wählten und noch dazu familiär eng mit anderen Ämtern am Hof und in der Verwaltung verbunden waren. Ist damit erst einmal das wichtigste Personal am Hofe charakterisiert, zielt Kapitel 4 (S. 125–210) auf das Herzstück des Werkes: die zeremonielle Praxis am Hof. Kech zeigt dabei Altbekanntes auf, zum Beispiel dass der Hof durch Fest- und Feiertage strukturiert wurde; durch die Untersuchung des höfischen Alltags, des diplomatischen Zeremoniells und der Fürstenbesuche kann sie aber auch ein interessantes Spannungsfeld zwischen einer bewussten Reduzierung zeremonieller Praktiken einerseits und einer gleichzeitigen ebenso bewussten Aufrechterhaltung des Zeremoniells andererseits verdeutlichen, das zur Behauptung des eigenen Status notwendig und folglich keineswegs redundant war. Die restlichen drei Kapitel spüren den Besonderheiten eines geistlichen Hofes nach. Im hochinteressanten Kapitel 5 (S. 211–253) fragt Kech gezielt nach der Rolle von Frauen am Bamberger Hof, weil möglicherweise gerade sie bzw. ihr Fehlen den Unterschied zu einem weltlichen Hof ausmachten. Und tatsächlich kann die Verfasserin herausarbeiten, dass im Gegensatz zu weltlichen Höfen nicht etwa Schwestern oder Nichten der Fürstbischöfe den vakanten Platz der Fürstin einnahmen, sondern je nach Bedarf allenfalls die Ehefrauen der höfischen Amtsträger eine größere Rolle spielten. Im Mittelpunkt des kürzeren Kapitels 6 (S. 255–275) steht die Architektur des Bamberger Bischofshofs. Hier wird in der Außengestaltung eine deutliche Orientierung an weltlichen Höfen ersichtlich, wohingegen die Innengestaltung mit einer eigenen Stilistik geistlicher Prägung aufwartet. Im abschließenden Kapitel 7 schließlich (S. 277–329), das Kech mit dem treffenden Zitat Seinsheims *Ich bin nicht allein Fürst, sondern ich bin Bischof, ich bin Vatter* (S. 277) überschreibt, wendet sich die Verfasserin dem geistlichen Aspekt des fürstbischöflichen Doppelpamtes zu. Dabei bezieht sie nicht nur die Bedeutung von Messen, Firmungen, Prozessionen und außerhöfischen Festen ein, sondern fragt auch nach der praktischen Relevanz von Seinsheims und Erthals ‚Berufspendlertum‘, da beide Bischöfe sowohl die Bamberger als auch die Würzburger Diözese zu leiten hatten. Auch hier fördert Kech ein Spannungsverhältnis „liturgischer Handlung und fürstlicher Repräsentation“ (S. 329) zu Tage, bei dem die geistliche Pflichterfüllung mit der Rangdemonstration Hand in Hand ging. In einem kurzen, nur sechsseitigen Fazit (was aufgrund regelmäßiger Zwischenfazits aber ausreichend ist) resümiert die Autorin, dass das höfische Zeremoniell in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwar offenkundig an Bedeutung verliere, dass aber auch das reduzierte Zeremoniell von elementarer Bedeutung blieb und daher nie ganz aufgegeben wurde.

Kerstin Kech verknüpft ihre Studie in ausgezeichneter Weise mit den Forschungskontexten und macht damit die Notwendigkeit ihrer Untersuchung deutlich. Die dabei verwendete breite Quellen- und Literaturbasis (die Bibliographie allein beträgt rund 70 Seiten), bei der vor allem die ausgesprochen spannenden Zeugnisse zum Selbstverständnis der beiden Bischöfe herausragen, lässt bereits ein äußerst facettenreiches Werk erwarten, was die Verfasserin beinahe auf ganzer Linie einhält und damit die hohe Anschlussfähigkeit der frühneuzeitlichen Hof- und gleichermaßen Bischofsgeschichte beweist (so sehr übrigens, dass vielleicht sogar der Titel des Werkes etwas weiter hätte gewählt werden können). Die Frage nach den Möglichkeiten und Zwängen, die ein geistliches Amt eröffnet, sowie – konsequent weitergedacht – nach deren Auswirkungen auf die Hofgestaltung ist für die Residenzenforschung von grundsätzlicher Relevanz. Nicht umsonst hebt Kech auf die Unterschiede gegenüber weltlichen Höfen ab und schlägt vor, die bisherige Hoftypologie um geistliche Höfe zu erweitern (S. 253). Dafür führt sie u.a. den Themenbereich der Repräsentation als Argument ins Feld, sogar in interdisziplinärer Weise durch die Betrachtung der höfischen Architektur, sowie gendergeschichtliche Aspekte, was die Arbeit für viele Bereiche der Geschichtswissenschaft zu einer gewinnbringenden Lektüre macht. Man vermisst beim Stichwort „Hofhaltung“ lediglich dezidierte Hinweise zu den wirtschaftlichen Hintergründen der Prachtentfaltung. Auch fragt sich, ob die Bamberger und Würzburger Personalunion nicht einen Spezialfall darstellt, der sich auf das Leben am Bamberger Hof offensichtlich auswirkte, weil die Fürstbischöfe nicht dauerhaft präsent waren. Dies ist aber keinesfalls ein Problem von Kechs Studie, sondern sollte eher dazu anregen, weitere vergleichende Forschung im Bereich der geistlichen Höfe zu initiieren. Einen disparaten Eindruck hinterlassen die biographischen Aufarbeitungen Seinsheims und Erthals in Kapitel 2. Stellenweise liegt ihre Bedeutung für die weitere Untersuchung auf der Hand, wenn es etwa um die Frage geht, wie die Regierungspraxis der beiden Fürstbischöfe die Gestaltung des Hofes beeinflusste. Zum Teil wird die Verzahnung mit der weiteren Argumentation durch das Voranstellen der Biographien aber nicht deutlich genug, so dass es sich vielleicht angeboten hätte, kürzere biographische Überblicke in die Einleitung zu integrieren und die weiteren Zusammenhänge in den späteren Kapiteln herauszuarbeiten. Auch wird der insgesamt positive Eindruck durch eine nennenswerte Zahl an Tipp-, Komma- und Trennfehlern getrübt, die sich allein in der abschließenden Zusammenfassung auf jeder Seite finden lassen und auch sonst unschön auffallen (z.B. auf S. 85, S. 119, S. 187, S. 256 Anm. 7, S. 280 und S. 328 Anm. 256). Nichtsdestoweniger gelingt es Kerstin Kech (auch durch die Zwischenfazit), den roten Faden ihrer Studie aufrechtzuerhalten und den Leser/innen am Bamberger Beispiel einen detailierten Einblick in das Potential der gegenwärtigen Hofforschung zu gewähren.

*Nina Gallion, Kiel**

* Dr. Nina Gallion, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: nina.gallion@email.uni-kiel.de.

KÖNIGSEGG-AULENDORF, Johannes Graf zu, BOXLER, Horst: Königsegg. Orte und Spuren, 2 Bde., Königseggwald und Bannholz 2016 [Selbstverlag, XVI+1261 S., geb., 75 Euro, ISBN 978-3-00-051218-6]

Die noch blühende Familie von K. zählte zu den bedeutendsten und weitestverzweigten Hochadelsfamilien im frühneuzeitlichen (Ober-) Schwaben. Ihre zwei Hauptlinien regierten bis zum Ende des Alten Reiches mittelgroße Territorien und standen in vielfältigen Diensten von Kaiser und Reich sowie der Reichskirche(n) und des Hauses Habsburg-Österreich, kulminierend in der Position des Kurfürsten von Köln sowie in den Ämtern des Reichskammergerichtspräsidenten, Direktors des schwäbischen Reichsgrafenkollégiums und Feldmarschalls des kaiserlichen Heeres. Als Reichsvizekanzler hatte Graf Leopold Wilhelm aus der 1662 von K.-Aulendorf abgetrennten Linie Rothenfels-Staufen (1630–1694) im engsten Umkreis Kaiser Leopolds maßgeblichen Anteil an der Rettung Wiens vor den Türken. Die 1637 erlangte Landvogtei Schwaben verblieb ihnen bis zum Ende des Alten Reichs, die Grundherrschaften der beiden Linien fielen 1804–06 an Württemberg und Bayern.

Die vorzustellenden, nicht nur wegen des Kunstdruckpapiers schwergewichtigen Bände bilden den Schlussteil einer 1993 mit der Frühgeschichte anhebenden und 2005 vom 15. bis zum 20. Jahrhundert fortgeführten Trilogie, durch welche Horst Boxler die seit dem 17. Jahrhundert reichsgräfliche Familie zu der am besten erforschten Adelsfamilie des an solchen nicht gerade armen Oberschwabens gemacht hat. Ringt er im dortigen Text um die chronologische Reihung der wichtigsten Dokumente und verbannt zahllose archivalische Informationen in die Anmerkungen, so bietet sein grundlegender Handbuch-Artikel die übersichtliche Essenz¹. Die durch den Titel geweckte Möglichkeit, dieses geographische Kompendium könne eine probate Vorarbeit zu dem laufenden Residenzstädte-Projekt sein, wird wegen der primären familiengeschichtlichen Zwecksetzung verständlicherweise nur ansatzweise erfüllt. So eignet es dem allumfassenden und dabei nicht unkritischen Bestreben, sämtliche, ob selbst verfasste und begründete oder kompilierte Existenzzeugnisse der Dynastie auszuleuchten und die genealogisch-chronologischen, ihrerseits schon reich bebilderten Darstellungsteile der Trilogie visuell zu komplettieren.

Außer den unstrittigen Residenzen werden die i.d. Regel persönlich aufgesuchten Wirkungsstätten, Lebensmittelpunkte und Besitzungen aller männlichen wie weiblichen Familienangehörigen, also auch der kirchlichen Würdenträger und der gegenseitigen Einheiratungen, in alphabetischer Folge von Achberg bei Wangen bis Zwiefaltendorf (Orte-Bd. 1, S. 1–613) fotografisch dokumentiert und inhaltlich kurz kommentiert. Integriert sind die Domänen der seit dem 14. Jahrhundert im historischen preußischen Ordensland (heute also Polen und Russland) existierenden Familienzweige sowie die

¹ BOXLER, Horst: Die Herren von Entringen und die Frühgeschichte der Grafen zu Königsegg, Bannholz 1993; DERS.: Die Geschichte der Reichsgrafen zu Königsegg seit dem 15. Jahrhundert. Mit Beiträgen von ..., Bannholz 2005; DERS.: Art. „Königsegg“ [A. und B., C. Aulendorf], in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Grafen und Herren, hg. von Werner PARAVICINI, bearb. von Jan HIRSCHBIEGEL, Anna Paulina ORLOWSKA und Jörg WETTLAUFER, 2 Teilbde., Ostfildern 2012 (Residenzenforschung, 15/IV, 1–2), hier Teilbd. 1, S. 772–786.

zeitweiligen Herrschaften in den historischen Ländern der Habsburger (heute Belgien, Slowakei, Rumänien). Die den lexikalischen Ortsartikeln abgehende inhaltliche Tiefe wird durch die komplementären Boxlerschen Darstellungsbände mehr als kompensiert, was durch Verweise in situ vielleicht leichter verfolgbar wäre als durch die eigenwilligen Register, die den zweiten Band abschließen. Darüber hinaus ist der zweite Band eine Fundgrube sortierter Familienbelege und -nachrichten im Rahmen eines „Work in progress“: Ortsbelege angeheirateter Personen im ehemaligen Ostpreußen (Bd. 1, S. 613–624, Bd. 2, S. 625–756), Nachträge zu Bd. 1 (sic!) und zu den Familienporträts in Boxlers Dynastiegeschichte (Orte-Bd. 2, S. 789–843, 988–1101), Inschriftenbelege auf Kirchengesamtheit und Münzen (S. 844–987) sowie zwei Beiträge zur Musik- (S. 757–787) bzw. regionalen Fastnachtshistorie (von Siegbert Eckel, S. 1103–1115).

Eine dauerhafte Residenzstadt mit den entsprechenden Attributen im Sinne des Projekts vorliegender „Mitteilungen“ war bis 1806 Aulendorf (Orte-Bd. 1, S. 37–56), nach welcher früheren Erwerbung sich erstmals 1386 ein Ulrich von K. nannte und in dessen St. Martinskirche die Mitte des 15. Jahrhunderts aus Weingarten verlegte Familiengruft bis heute benutzt wird. Die Wohnburg des 16. Jahrhunderts wurde im 18. Jahrhundert zum repräsentativen Schloss mit Wirtschaftsgebäuden und Beamtenwohnungen ausgebaut und noch Ende des 19. Jahrhunderts renoviert, doch 1935/41 zugunsten des heutigen Stammsitzes Schloss Königseggwald (Orte-Bd. 1, S. 277/280–290) aufgegeben. Dieser uralte Lehen- und Familienbesitz unterhalb des K. war 1765/75 an Stelle eines schon im 12. Jahrhundert als Wasserburg überlieferten Schlossbaus errichtet worden. Zu diesem gehörten, obwohl er nur im frühen 16. Jahrhundert und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Residenz resp. als Witwensitz diente, außer den Amts- und Wirtschaftsgebäuden eine reich bestiftete Pfarrkirche St. Georg und ein Franziskanerinnenkloster (1521–1660, 1711–1806). Auch das von Pierre d’Ixnard (1723–1795) an seiner Stelle errichtete frühklassizistische Schloss wurde vor 1880 nur als Sommersitz und Rückzugsort für Gebärende der K. genutzt, denen nach der Mediatisierung Schloss, Rentamt und Grundbesitz verblieben.

Nachdem Freiherr Johann Jakob I. von K.-Aulendorf 1563/64 den Erzherzog von Österreich überboten und für 150.000 fl. von den verschwägerten Grafen von Montfort-Tettnang die Grafschaft Rothenfels mit der Herrschaft (Ober-) Staufeu erkaufte hatte, begründete er den seitdem danach benannten neuen Familienzweig mit der Residenzstadt Imendorf/Immenstadt (Orte-Bd. 1, S. 226–245). Durch Dienstbeziehungen in Wien wurde von hier aus schon um 1700 ein Besitzspagat in erheiratete Herrschaften in Oberungarn (Pruska a.d. Waag, heute Slowakei) eröffnet (Orte-Bd. 1, S. 433f., Geschichte S. 686 pass., 859–861), ohne dass die von loyalen Beamten verwaltete Heimat gelitten hätte. Als ungarische Magnaten zog man sich nach 1803 vor dem württembergischen Usurpator dorthin zurück und etablierte sich noch stärker in der Donaumonarchie, als man das nach der Erwerbung Werdensteins (1785) überschuldete Rothenstein 1804 gegen österreichisches Krongut in Oberungarn (Borossebes, heute Rumänien) „tauschte“ (Orte Bd. 1, S. 86–104, Geschichte S. 608–613). Während diese neue, 1810 mit Überführung des keine zwanzig Jahre später verbrannten Familienarchivs aus Immenstadt in Besitz genommene Herrschaft schon 1847 wieder abgestoßen wurde, veräußerte man Pruska erst 1915 und kehrte in die Stammlande zurück.

Demgegenüber blieben zwei ebenfalls „habsburgisch“ unterfütterte Besitzspagate in die entgegengesetzte Himmelsrichtung Episoden des 18. Jahrhunderts. Dies gilt besonders für den Rothenfelser Grafen Carl Ferdinand, nachdem er 1720 die Grafschaft Boischot-Erps in Brabant mit Herrschaft und Schloss Groot-Bijgaarden (Grand-Bigard) erheiratet hatte, doch starb auch dieser reich dekorierte K. 1759 als Staatsrat für die Niederlande am Wiener Hof, ohne dass das weitere Schicksal seines brabantischen Fideicommisses aufgehellte würde (Orte-Bd. 1, S. 176f., Geschichte S. 539–549). Auch schon sein Vater, der zu diesem Zweck laisierte Graf Albert Euseb Franz, hatte zwar 1697 in der durch die Heirat mit einer Manderscheidschen Erbtöchter gesicherten Eifelherrschaft Kronenburg Residenz genommen, diese samt der luxemburgischen Grafschaft Roussy (-le-Bourg, heute Frankreich) aber schon 1719 wieder verkauft, weil er sich im heimatlichen Immenstadt, dessen Residenzcharakter durch eine detaillierte Planzeichnung um 1800 augenfällig wird (Orte-Bd. 1, S. 227), als Majoratsherr durchgesetzt hatte.

*Paul-Joachim Heinig, Mainz **

* Prof. Dr. Paul-Joachim Heinig, Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493). Deutsche Kommission für die Bearbeitung der Regesta Imperii e.V. bei der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Geschwister-Scholl-Str. 2, D-55131 Mainz, E-Mail: Paul-Joachim.Heinig@adwmainz.de.

NEUERSCHEINUNGEN

- Adel und Nation in der Neuzeit*. Hierarchie, Egalität, Loyalität, 16.–20. Jahrhundert, hg. von Martin WREDE und Laurent BOURQUIN, Ostfildern 2016 (Beihefte der Francia, 81) [Thorbecke, 339 S., geb., 45 Euro].
- AICHINGER-ROSENBERGER, Peter, ZAJIC, Andreas: Schloss Pöggstall. Adelige Residenz zwischen Region und Kaiserhof, Weitra 2017 (Katalog des NÖ Landesmuseums) [Bibliothek der Provinz, 315 S., geb., Ill., 29 Euro].
- ALBRECHT, Stephan, WILKE, Thomas: Turin. Die Erfindung der Hauptstadt: frühbarocke Stadtplanung der Herzöge von Savoyen, Petersberg 2017 (Schriften des Instituts für Archäologie, Denkmalwissenschaften und Kunstgeschichte, 3) [Michael Imhof, 208 S., geb., Ill., Pläne, Diagr., 39,95 Euro].
- Andere Urbanitäten*. Zur Pluralität des Städtischen, hg. von Brigitta SCHMIDT-LAUBER, Wien 2018 (Ethnographie des Alltags. Schriften des Instituts für Europäische Ethnologie Wien, 3) [Böhlau, 216 S., geb., 28 sw-Abb., 40 Euro].
- ARLINGHAUS, Franz-Josef: Inklusion–Exklusion. Funktion und Formen des Rechts in der spätmittelalterlichen Stadt. Das Beispiel Köln, Köln 2018 (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit, 48) [Böhlau, 464 S., geb., 11 sw-Abb., ca. 70 Euro].
- ARNAUD, Colin: Topographien des Alltags. Bologna und Straßburg um 1400, Berlin 2018 [De Gruyter, geb., VIII+489 S., Ill., 80 Ktn., 109,95 Euro].
- The artist between court and city / L'artiste entre la cour et la ville / Der Künstler zwischen Hof und Stadt*, hg. von Dagmar EICHBERGER, Philippe LORENTZ und Andreas TACKE, Petersberg 2017 (artifex) [Michael Imhof, 416 S., brosch., Ill., Diagr., Karten, 29,95 Euro].
- AUGE, Oliver: Die Pfalzgrafen und die Anfänge der Stadt Tübingen, in: *Tübingen*. Aus der Geschichte von Stadt und Universität, hg. von Sigrid HIRBODIAN und Tjark WEGNER, 1. Aufl., Ostfildern 2018 (Landeskundig. Tübinger Vorträge zur Landesgeschichte, 4), S. 11–30.
- AUGE, Oliver: Dynastiegeschichte als Perspektive vergleichender Regionalgeschichte: Das Beispiel Albrechts II. von Orlamünde (* nach 1182; † 1245), in: *Zeitschrift für Thüringische Geschichte* 72 (2018) S. 9–40.
- BARBER, Richard: *The Prince in Splendour*. Court Festivals of Medieval Europe, 2017 [The Folio Society, 280 S., geb., 24 farb. Abb., £ 39,95].
- Die barocken Gemälde der Hofburg Brixen*, hg. von Johann KRONBICHLER, Brixen 2018 (Veröffentlichungen der Hofburg Brixen, 4) [Hofburg Brixen, 395 S., geb., Ill., 38,00 Euro].
- BARTOSZEWICZ, Agnieszka: Urban literacy in late medieval Poland, Turnhout 2017 (Utrecht studies in medieval literacy, 39) [Brepols, XXIII+484 S., geb., 8 farb. und 28 sw-Abb., 5 Karten, 120 Euro].
- BECK, Marina: Macht-Räume Maria Theresias. Funktion und Zeremoniell in ihren Residenzen, Jagd- und Lustschlössern (Kunstwissenschaftliche Studien, 189) [Deutscher Kunstverlag, 577 S., geb., Ill., Diagr., Karten, Pläne, geneal. Tafel, 98 Euro].
- BECKUS, Paul: Land ohne Herr – Fürst ohne Hof? Friedrich August von Anhalt-Zerbst und sein Fürstentum, Bd. 1, 1. Aufl., Halle (Saale) 2018 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts, 15) [Mitteldeutscher, 604 S., Ill., geb., 54 Euro].

- BEER, Michelle L.: *Queenship at the Renaissance Courts of Britain: Catherine of aragon and margaret tudor, 1503–1533*, [S.L.] 2018 (Royal Historical Society Studies in History New Series, 101) [Boydell & Brewer, 201 S., geb., 4 sw-Abb., £ 50].
- Bewegte Zeiten. Der Bildhauer Erasmus Grasser (um 1450–1518)*, hg. von Renate EIKELMANN und Christoph KÜRZEDER, München 2018 [Hirmer, 407 S., geb., 405 Abb., 45 Euro].
- BIRKHAN, Helmut: *Spielendes Mittelalter*, Wien 2018 [Böhlau, 350 S., geb., 24 sw-Abb., 35 Euro].
- Bleibende Werte. Schlösser und Gärten: Denkmale einer Kulturlandschaft: Festschrift für Prof. Dr. Helmut-Eberhard Paulus*, bearb. von Helmut-Eberhard PAULUS, 1. Aufl., Regensburg 2017 [Schnell & Steiner, 304 S., geb., Ill., 39,95 Euro].
- BRERO, Thalia: *Rituels dynastiques et mises en scène du pouvoir. Le cérémonial princier à la cour de Savoie (1450–1550)*, Florenz 2017 (Micrologus Library, 84) [Sismel, 730 S., brosch., 90 Euro].
- BÜTTNER, Andreas: *Königsherrschaft im Mittelalter*, Berlin u.a. 2017 [De Gruyter Oldenbourg, VIII+259 S., brosch., Ill., 24,95 Euro].
- Charles I. King and collector*, ed. by Royal Academy of Arts in partnership with Royal Collection Trust, London 2018 [Academy of Arts, 267 S., geb., 240 Abb., £ 40].
- CLARK, Leah R.: *Collecting art in the Italian Renaissance court. Objects and exchanges*, Cambridge u.a. 2018 [Cambridge University Press, 326., geb., Ill., £ 75].
- COLE, Alison: *Italian Renaissance courts. Art, pleasure and power*, London 2016 [Laurence King Publishing, 256 S., geb., 156 Abb., £ 19.95].
- CONTAMINE, Philippe: *Charles VII. Une vie, une politique*, Paris 2017 [Perrin, 560 S., brosch., 26 Euro].
- CZWOJDRAK, Bożena: *Życie codzienne i odświętne na dworze Władysława Jagiełły. [Everyday life and festive life at the court of Władysław II Jagiełło]*, in: *Mediaevalia Historica Bohemica* 19,2 (2016) S. 117–127.
- DASCHNER, Manuela: *Mobilität und Lebenswelt der ländlichen Bevölkerung. Dissertation*, 1. Aufl., Regensburg (Thurn-und-Taxis-Studien. Neue Folge, 9) [Friedrich Pustet, 246 S., geb., Ill., 34,95 Euro].
- DIECKMANN, Carolin, KLOTZ, Jeff: *Das Schloss Pforzheim und die Schlosskirche, Remchingen 2018 (Kunst & Kultur – Sehenswürdigkeiten in Baden-Württemberg, 3)* [J.S. Klotz, 48 S., geb., Ill. 15 Euro].
- DIETMANN, Andreas: *Der Einfluss der Reformation auf das spätmittelalterliche Schulwesen thüringischer Städte*, Köln 2018 (Quellen und Forschungen zu Thüringen im Zeitalter der Reformation, 11) [Böhlau, 1096 S., geb., 11 sw-Abb., 46 Diagr., 125 Euro].
- DIETMAR, Carl, JUNG, Werner: *Köln. Die große Stadtgeschichte*, 2. Aufl., Essen 2016 [Klartext, 496 S., geb., zahlr. farb. Abb., 24,95 Euro].
- Diplomatische Wissenskulturen der Frühen Neuzeit. Erfahrungsräume und Orte der Wissensproduktion*, hg. von Guido BRAUN, Berlin 2018 [De Gruyter Mouton, 330 S., geb., 99,95 Euro].
- Early Common Petitions in the English Parliament, c.1290–c.1420*, hg. von W. Mark ORMROD, Helen KILLICK und Phil BRADFORD, Cambridge u.a. 2017 (Camden 5th series, 52) [Cambridge University Press, 305 S., geb., £ 45].

Early modern dynastic marriages and cultural transfer, hg. von Joan Lluís PALOS und Magdalena S. SÁNCHEZ, New York 2016 (Transculturalisms, 1400–1700) [Routledge, XIII+275 S., geb., Ill., Tafeln, £ 115.00].

EHLERS, Caspar: Das Repertorium der deutschen Königspfalzen, in: *Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege* 58,4 (2017) S. 248–255.

ENGELS, Peter: Ludwig IV. und Georg I. – Der Ausbau Darmstadts zur ständigen Residenz, in: *450 Jahre Wissen – Sammeln – Vermitteln. Von der Hof- zur Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt*, hg. von Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Darmstadt 2017, S. 22–37.

EPP, Sigrid: Musenhof München. Eine Serie von Bühnenporträts aus der Zeit der Kurfürstin Henriette Adelaide, in: *Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst* 67 (2016) S. 57–148.

Das ernestinische Wittenberg. Die Leucorea und ihre Räume, hg. von Heiner LÜCK, Enno BÜNZ, Leonhard HELTEN, Armin KOHNLE, Dorothée SACK und Hans-Georg STEPHAN, Petersberg 2017 (Wittenberg-Forschungen, 4) [Michael Imhof, 536 S., brosch., Ill., 54 Euro].

Aus dem Inhalt:

LANG, Thomas, NEUGEBAUER, Anke: Die Leucorea, Wittenberg und das Reich. Eine Universitätsgründung und ihr kulturelles, personelles und politisches Umfeld, S. 11–52; LUDWIG, Ulrike: Die Verortung der Universität im städtischen Raum, S. 53–56; LUDWIG, Ulrike: Das Collegium Fridericianum als akademisches Zentrum der Leucorea. Bau, Nutzung und Alltag, S. 57–90; GAISBERG, Elgin von: Die Rekonstruktion des Collegium Fridericianum anhand historischer Pläne und Schriftquellen, S. 91–158; LUDWIG, Ulrike: Die Juristen Schuell. Das Collegium Iuridicum als Fakultätshaus der Juristen. Bau und Nutzung, S. 159–170; HENNEN, Insa Christiane: Der Umbau des Closters zum Augusteum. Repräsentation und Gedenken unter den Kurfürsten Johann Friedrich und August, S. 171–202; NISPEL, Isabelle: Die Bau- und Nutzungsgeschichte des Collegium Augusteum, S. 203–284; NISPEL, Isabelle: Das Collegium Augusteum im Kontext der Universitäten im Heiligen Römischen Reich im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, S. 285–314; LUDWIG, Ulrike: Die Bursen als studentische Wohnhäuser, S. 315–322; LUDWIG, Ulrike: Die Universitätshospitäler als medizinische und soziale Einrichtungen, S. 323–330; LUDWIG, Ulrike: Zur Nutzung kirchlicher und städtischer Gebäude in Wittenberg durch die Universität, S. 331–338; LANG, Thomas, NEUGEBAUER, Anke: Zur universitären Nutzung des Schlosses und der Schlosskirche in ernestinischer Zeit, S. 339–416; NEUSTADT, Cornelia: Adlig, fromm und gebildet – Das Epitaph für Hans Abraham von Bernstein in der Wittenberger Stadtpfarrkirche, S. 417–426; HENNEN, Insa Christiane: Gelehrtenwohnungen und Studentenbuden in Wittenberg. Ein Schlaglicht auf das Jahr 1520, S. 427–444; HENNEN, Insa Christiane: Häuserliste „Universität“, S. 445–468.

Das ernestinische Wittenberg. Spuren Cranachs in Schloss und Stadt, hg. von Heiner LÜCK, Enno BÜNZ, Leonhard HELTEN, Armin KOHNLE, Dorothée SACK und Hans-Georg STEPHAN, Petersberg 2015 (Wittenberg-Forschungen, 3) [Michael Imhof, 460 S., brosch., Ill., 39,95 Euro].

Das ernestinische Wittenberg. Universität und Stadt (1486–1547) [Beiträge des ersten Kolloquiums ... das am 24. und 25. November 2009 an der LEUCOREA zu Wittenberg stattgefunden hat], hg. von Heiner LÜCK, Petersberg 2011 (Wittenberg-Forschungen, 1) [Michael Imhof, 276 S., brosch., 92 farb. und 155 sw-Abb., 48 Euro].

Étrennes, dons et cadeaux, hg. von Catherine MAGNIEN-SIMONIN, Paris u.a. 2017 (Seizième siècle, 13) [Librairie Droz, 440 S., brosch., 40 sw-Abb., 45 Euro].

Aus dem Inhalt:

MAGNIEN-SIMONIN, C.: Avant-propos; RENTET, T.: Le don royal à la cour de François I^{er}; RIVAULT, A.: Le don et le contre-don à partir des correspondances des grands serviteurs de François I^{er}; PICHARD-RIVALAN, M.: Dons et présents dans les corps de ville bretons au XVI^e siècle: séduction, distinction, gratitude et réseaux politiques; PAUWELS, Y.: Henri II, les esclaves et la nymphe: de cadeaux en châteaux; PELLÉ, A.-S.: Offrir les gravures de Mantegna: prestige et ambition à la cour des marquis de Gonzague à Mantoue; KIEFFER, F.: Ferdinand Ier de Médicis (1587–1609) et le don d'oeuvres d'art: étiquette et représentation; FERRAND, M.: Les étrennes du nouvel an dans les premiers colloques latins, de Pierre Mosellanus à Adrien Barlandus; LAIGNEAU-FONTAINE, S.: Les Xenia du sodalium Lugdunense: entre tradition, innovation et paradoxe; NASSICHUK, J.: L'étréne sans destinataire dans un recueil du poète normand François Le Picard (1568); VIDAL, M.: Panorama de l'étréne: petite histoire d'un genre méconnu de la poésie française (1530–1650); DORIO, P.: Offre te fais de ce petit escript: les étrennes épistolaires de François Habert (Le Temple de Chasteté, 1549); RAICHENBACH, E.: Pour en bon an le faire entrer. De la Fontaine aura la veine. Poétique et politique de l'étréne chez Charles Fontaine (1546–1557); EICHELLOJKINE, P.: Troubles du don dans la fiction – Varia; SILVI, C.: La mise en recueil de l'Image du Monde (rédaction en prose) dans les premiers imprimés: diffusion et réception d'un livre de clergie; MEERHOFF, K.: Rhétorique, poétique et poésie. Remarques sur le commentaire rhétorique dans quelques arts poétiques français de la Renaissance; LOMBART, N.: Vengeance privée et résistance à la justice dans l'Heptaméron de Marguerite de Navarre (1559); BOEGLIN, M.: Ecrire sour la contrainte dans l'Espagne du XVI^e siècle. De la Fuente et la rhétorique de la dissimulation; ROUGET, F.: L'entrée en scène d'un humaniste provincial: Jean Passerat poète troyen (1553–1564); BALSAMO, J.; KNOP, D.: Agrégations des Lettres 2017. Montaigne, Les Essais, livre III: bibliographie; COULEAU, J.; KHATTABI, N.: Chronique musicale 2016.

FACHBACH, Jens: Frühneuzeitliche Adelshöfe in der kurtrierischen Residenz Koblenz / Ehrenbreitstein – eine Spurensuche, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 1 (2018) S. 15–22.

FACHBACH, Jens: Hofkünstler und Hofhandwerker am kurtrierischen Hof in Koblenz. Ehrenbreitstein 1629–1794, 2 Bde., Petersberg 2017 (artifex – Quellen und Studien zur Künstlersozialgeschichte / Sources and Studies in the Social History of the Artist) [Michael Imhof, 1552 S., geb., 65 Abb., 49,95 Euro].

Die Festung der Neuzeit in historischen Quellen, 1. Aufl., Regensburg 2018 (Festungsforschung, 9) [Schnell & Steiner, 376 S., brosch., 16 farb. und 165 sw-Abb., 39,95 Euro].

- FOURNIER, Raphaël: De la hiérarchie à la souveraineté. Rangs, préséances, hierarchies et constitution du royaume de Louis XIII à la Régence, Issy-les-Moulineaux 2017 (Bibliothèque d'histoire du droit et droit romain, 32) [LGDJ, 468 S., geb., 53,99 Euro].
- Francois de Cuvillies*. Rokokodesigner am Münchner Hof, hg. von Albrecht VORHERR, 1. Aufl., München 2018 [Allitera, 244 S., geb., 29,90 Euro].
- Frauen – Bücher – Höfe*. Wissen und Sammeln vor 1800. Essays in honor of Jill Bepler = *Women – books – courts*. Knowledge and collecting before 1800, bearb. von Jill BEPLER, hg. von Volker BAUER, Elizabeth HARDING, Gerhild SCHOLZ WILLIAMS und Mara R. WADE, Wiesbaden 2018 (Wolfenbütteler Forschungen, 151) [Harrassowitz, 452 S., geb., 4 farb. und 38 sw-Abb., 78 Euro].
- Frauen, Kunst und Macht*. Drei Frauen aus dem Hause Habsburg. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien, Schloss Ambras Innsbruck, 14. Juni bis 7. Oktober 2018, hg. von Sabine HAAG, Dagmar EICHBERGER und Annemarie JORDAN GSCHWEND, Wien 2018 [KHM-Museumsverband, 182 S., brosch., Ill., 24,95 Euro].
- De Frédéric II à Rodolphe II*. Astrologie, divination et magie dans les cours (XIII^e-XVII^e siècle), hg. von Jean-Patrice BOUDET, Martine OSTORERO und Agostino PARAVICINI BAGLIANI, Florenz 2017 (Micrologus Library, 85) [Sismel, 454 S., brosch., 68 Euro].
- FRIEDHOFF, Jens: Zur Geschichte von Schloss Philippsburg unter besonderer Berücksichtigung der Teilung Hessens 1567, in: *Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege* 58,4 (2017) S. 222–234.
- FRIEDHOFF, Jens: Das Obere Schloss zu Siegen als nassauische Landesburg und Residenz. Beobachtungen zur Baugeschichte im Spiegel archivalischer und archäologischer Befunde, in: *Siegener Beiträge – Jahrbuch für regionale Geschichte* 22 (2017-2018) S. 6–55.
- GIMMEL, Rainer Alexander, EBERTS, Peter: Neumarkt in der Oberpfalz, Ehemalige Hofkirche und heutige katholische Stadtpfarrkirche „Zu Unserer Lieben Frau“. Patrozinium: Himmelfahrt Mariens, Festtag: 15. August, Dekanat: Neumarkt, Bistum Eichstätt, 2. Aufl., Regensburg 2018 (Kleine Kunstführer, 1451) [Schnell & Steiner, 47 S., brosch., 32 farb. Abb., 1 Grundriss, 1 Zeittafel, 3,50 Euro].
- Gläserne Welten*. Potsdamer Glasmacher schneiden Geschichte, hg. von Jutta GÖTZMANN und Uta KAISER, Petersberg 2017 [Michael Imhof, 184 S., brosch., 173 farb. und 29 sw-Abb., 24,95 Euro].
- GOLDHAHN, Almut: Von der Kunst des sozialen Aufstiegs. Statusaffirmation und Kunstpatronage der venezianischen Papstfamilie Rezzonico, Köln u.a. 2017 (Studien zur Kunst, 37) [Böhlau, 416 S., geb., 9 farb. und 91 sw-Abb., 80 Euro].
- GÖLLER, Andreas: Die Hofbibliothek in der Frühen Neuzeit, in: *450 Jahre Wissen – Sammeln – Vermitteln*. Von der Hof- zur Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, hg. von Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Darmstadt 2017, S. 18–21.
- GONZÁLEZ CUERVA, Rubén, KOLLER, Alexander: A Europe of Courts, a Europe of Factions. Political Groups at Early Modern Centres of Power (1550–1700), Boston 2017 (Rulers and Elites, 12) [Brill, 266 S., geb., 119 Euro].
- Die Grafen von der Mark*. Neue Forschungen zur Sozial-, Mentalitäts- und Kulturgeschichte. Beiträge der Tagung am 22. April 2016 in Hagen, hg. von Stefan PÄTZOLD und Felicitas SCHMIEDER, Münster 2018 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Neue Folge 41) [Aschendorff, 171 S., geb., Ill., 29 Euro].

Aus dem Inhalt:

PÄTZOLD, Stefan, SCHMIEDER, Felicitas: Vorwort S. 7–19; PÄTZOLD, Stefan: „Familienforschung“. Die Beschäftigung mit den Grafen von der Mark und ihren Verwandten – ein Überblick, S. 11–19; MARRA, Stephanie: Die Grafen von der Mark. Ein enzyklopädischer Überblick, S. 21–50; HECHT, Michael: Dynastiegeschichte im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit – Aktuelle Themen und Forschungsperspektiven, S. 51–68; MARRA, Stephanie: Allianzen, Netzwerk und Heiratskreise. Zur Familienpolitik des Grafenhauses von der Mark im Spätmittelalter, S. 69–77; FISCHER, Thorsten: Adelige Memoria im regionalen Kontext. Zum liturgischen Totengedenken der Grafen von der Mark im 13. und 14. Jahrhundert, S. 79–101; PÄTZOLD, Stefan: Erinnerungen und Identitätskonstruktion. Die Grafen von der Mark in Levolds Chronik, S. 103–119; LEENEN, Stefan: Pfeiler der Macht – die Burgen der Grafen von der Mark, S. 121–161.

Groß gedacht! Groß gemacht? Landgraf Carl in Hessen und Europa, hg. von Gisela BUNGARTEN, Kassel 2018 (Kataloge der Museumslandschaft Hessen Kassel, 65) [Michael Imhof, 624 S., geb., 843 farb. Abb., 39,90 Euro].

GRÜNEWALD, Mathilde: Die Kurmainzer Hofordnungen von 1505, 1532 und 1583, in: Von Hammaburg nach Herimundesheim. Festschrift für Ursula Koch, hg. von Alfried WIECZOREK und Klaus WIRTH, Ubstadt-Weiher 2018 (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen, 85; Mannheimer Geschichtsblätter Sonderveröffentlichung, 11), S. 291–319.

GRÜNEWALD, Mathilde: Mainzer Fertigwürze 1527, in: Bibliothecarius Martinianus. Geisteswissenschaftliche Studien im Umfeld der Mainzer Martinus-Bibliothek. Festgabe für Helmut Hinkel zum 75. Geburtstag, hg. von Winfried WILHELMY, Mainz u.a. 2018 (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz. Beiträge zur Zeit- und Kulturgeschichte der Diözese), S. 149–152.

GRÜNEWALD, Mathilde: Die Mainzer Hofordnungen von 1613, in: Bibliothecarius Martinianus. Geisteswissenschaftliche Studien im Umfeld der Mainzer Martinus-Bibliothek. Festgabe für Helmut Hinkel zum 75. Geburtstag, hg. von Winfried WILHELMY, Mainz u.a. 2018 (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz. Beiträge zur Zeit- und Kulturgeschichte der Diözese), S. 153–212.

Ein Gulden Wagen macht Staat. Das zentrale Fahrnis der Landshuter Hochzeit. Der Brautwagen und seine Geschichte, bearb. von Rudolf H. WACKERNAGEL, hg. von Ernst PÖSCHL, Landshut 2016 (Schriften zur „Landshuter Hochzeit 1475“, 7) [Gemeinnütziger Verein „Die Förderer“ e.V., 111 S., geb., Ill., 20 Euro].

GÜNZEL, Stephan: Raum. Eine kulturwissenschaftliche Einführung, Bielefeld 2017 (Edition Kulturwissenschaft, 143) [transcript, 158 S., kart., Ill., 14,99 Euro].

HAAS, Philip: „Filiae Reipublicae, dem Lande geboren“. Die Fräuleinsteuer in Hessen als Beteiligung der Stände an dynastischen Ehen, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 67 (2017) S. 125–144.

Handbuch Landesgeschichte, hg. von Werner FREITAG, Michael KISSENER, Christine REINLE und Sabine ULLMANN, Berlin u.a. 2018 (Reference) [De Gruyter / Oldenbourg, XII+706 S., geb., 43 Abb., 99,95 Euro].

Aus dem Inhalt:

ANDERMANN, Kurt, WEISS, Dieter J: Territoriale Herrschaftsbildung und ihre Grenzen: Kurpfalz / Bayern, S. 201–235; STORM, Monika, ULLMANN, Sabine: Das Land in seinen Beziehungen zu Reich und Nation: der Mittelrhein / Schwaben, S. 236–

- 267; HECHT, Michael, KÄGLER, Britta: Dynastien und Hochadel: Die anhaltischen Askanier / Die bayerischen Wittelsbacher, S. 268–302; AUGÉ, Oliver, SCHNEIDER, Joachim: Der Niederadel: Schleswig-Holstein / Franken, S. 303–334; HOLTZ, Sabine, SCHIRMER, Uwe: Landstädte und Parlamentarismus: Württemberg / Sachsen und Thüringen, S. 335–371; BÜNZ, Enno, ZEILINGER, Gabriel: Städtelandschaften in Mittelalter und Früher Neuzeit: Sachsen / Das Elsass, S. 442–469; LAUX, Stephan, REINLE, Christine: Reformation als Zäsur? Landesherr, Kirche und religiöse Praxis (ca. 1450–1550): Das Kurfürstentum Köln (reihnisches Erzstift) / Die Landgrafschaft Hessen, S. 503–545; FLACHENECKER, Helmut, PETERSEN, Stefan: Kirche vor Ort: Pfarrei, Kloster und Stift im Mittelalter und im Zeitalter der Reformation: Franken / Das Bistum Ratzeburg, S. 546–577; FUCHS, Ralf-Peter, REITEMEIER, Arnd: Konfession und Raum: Die klevisch-geldrische Region im Rhein-Maas-Raum / Das Fürstentum Braunschweig-Lüneburg, S. 578–612.
- Hearing the city in early modern Europe*, hg. von Tess KNIGHTON und Ascensión MAZUELA-ANGUITA, Turnhout 2018 (Építome musical) [Brepols, 428 S., brosch., 65 sw-Abb., 11 sw-Tab., 79,50 Euro].
- HECHT, Michael: Das Adels-Haus in der Frühen Neuzeit. Genealogisches Konzept, verwandtschaftliche Ordnung, architektonische Gestalt, in: Zeitschrift für Kulturwissenschaften; Das Einfamilienhaus, 1 (2017) S. 29–48.
- HEINZ, Stefan: Erzbischof Richard von Greiffenklau und sein Grabmal. Zur Memoria eines geistlichen Kurfürsten am Beginn der Reformationszeit, Petersberg 2017 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, 153) [Michael Imhof, 656 S., geb., 16 farb. und 480 sw-Abb., 99 Euro].
- HELLMANN, Ullrich: Der Hofgarten in Mainz und die Gärtner am kurfürstlichen Hof. Ein Beitrag zur Mainzer Gartenkultur im 18. Jahrhundert, Worms 2017 (Grüne Reihe, 34) [Wernersche Verlagsgesellschaft, 143 S., geb., Ill., Karten, 29,80 Euro].
- Herrschaft, Hof und Humanismus*. Wilhelm V. von Jülich-Kleve-Berg und seine Zeit, hg. von Guido von BÜREN, Ralf-Peter FUCHS, Georg MÖLICH und Bert THISSEN, Bielefeld 2018 [Verlag für Regionalgeschichte, 608 S., geb., 29 farb. und 86 sw-Abb., 34 Euro].
- HERZOG, Vera: Der fürstliche Badepavillon. Als zweckmäßige und repräsentative Bauaufgabe im späten 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 2016 (Kunstwissenschaftliche Studien, 188) [Deutscher Kunstverlag, 287 S., brosch., Ill., 39,90 Euro].
- Die Herzöge von Plön*. Beiträge zur internationalen Tagung in Plön am 6. und 7. Mai 2016, hg. von Oliver AUGÉ, Silke HUNZINGER und Detlev KRAACK, Eutin 2017 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 124) [Buchverlag Rogge, 248 S., geb., Abb., genealog. Taf., 25 Euro] – siehe die Buchbesprechung oben S. 145.
- Höfische Bäder in der Frühen Neuzeit*. Gestalt und Funktion, hg. von Kristina DEUTSCH, Claudia ECHINGER-MAURACH und Eva-Bettina KREMS, Berlin u.a. 2017 [De Gruyter, 360 S., geb., 18 farb. und 160 sw-Abb., 79,95 Euro].
- Hofkünstler und Hofhandwerker in deutschsprachigen Residenzstädten der Vormoderne*, hg. von Andreas TACKE, Jens FACHBACH und Matthias MÜLLER, Petersberg 2017 (artifex) [Michael Imhof, 319 S., Brosch., Ill., Diagr., Karten, 29,95 Euro].
- HÖHNE, Dirk: Die Burg Giebichenstein in Halle (Saale): ein Fallbeispiel für die Entwicklungsgeschichte der mittelalterlichen Burg, in: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt: Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e.V. 26 (2017) S. 121–168.

- HOPPENBROUWERS, Peter C.M.: Village Community and Conflict in Late Medieval Drenthe, Turnhout 2018 (The Medieval Countryside, 20) [Brepols, 375 S., geb., 14 sw-Abb., 100 Euro].
- HORTAL MUÑOZ, Jose Eloy: A Key Tool for a New Dynasty: The Use of Royal Sites in the Habsburg Netherlands by the Archdukes Albert and Isabella, in: *The Court Historian* 23,1 (2018) S. 13–26.
- Die Interaktion von Herrschern und Eliten in imperialen Ordnungen des Mittelalters*, hg. von Wolfram DREWS, Berlin 2018 (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung. Beihefte, 8) [De Gruyter, 324 S., geb., 4 Abb., 6 Tabellen, 99,95 Euro].
- JACQUES, David: Gardens of Court and Country. English Design 1630–1730, Yale 2017 [Yale University Press, 416 S., geb., 150 farb. und 150 sw-Abb., 55 \$].
- JÖRNS, Klaus: Die Stuckdekoration in der ehemaligen Jesuiten- und Hofkirche St. Andreas in Düsseldorf. Dissertation, 1. Aufl., Düsseldorf [Grupello, 270 S., brosch., 232 farb. Abb., 24,90 Euro].

- Jüdisches Leben in der Region. Herrschaft, Wirtschaft und Gesellschaft im Süden des Alten Reiches*, hg. von Michaela SCHMÖLZ-HÄBERLEIN, 1. Aufl., Baden-Baden 2018 (Stadt und Region in der Vormoderne, 7; Judentum – Christentum – Islam, 16) [Ergon-Verlag, 377 S., geb., Ill., 58 Euro].
- KARLSON, Olaf: Schloss Bernburg, Altes und Krummes Haus: neue Erkenntnisse zur Baugeschichte, in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt: Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e.V.* 26 (2017) S. 211–248.
- KARN, Georg Peter, SEBALD, Eduard: Städtische Wohntürme und Adelshöfe – eine Einführung in das Thema, in: *Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege* 1 (2018) S. 2.
- KARN, Georg Peter: „pro decore civitatis“ – Wohntürme und Adelshöfe der frühen Neuzeit in Mainz und ihre Vorläufer, in: *Bulletin du Centre de recherche du château de Versailles* 1 (2018) S. 3–14.
- KECH, Kerstin: Hofhaltung und Hofzeremoniell der Bamberger Fürstbischöfe in der Spätphase des Alten Reichs, Würzburg 2016 (Stadt und Region in der Vormoderne, 6) [Ergon, 430 S., geb., Ill., 58 Euro] – siehe die Buchbesprechung oben S. 147.
- KITSCHKE, Andreas: Die Kirchen der Potsdamer Kulturlandschaft, 1. Aufl., Berlin 2017 [Lukas, 320 S., geb., 600 Abb., 29,80 Euro].
- Kleve. Schlaglichter der Stadtgeschichte*, hg. von Klevischer Verein, 1. Aufl., Essen 2018 [Klartext, 240 S., geb., zahlr. Abb., ca. 19,95 Euro].
- KNEPPE, Cornelia: Land des Adels und der Adelsitze: das Vest Recklinghausen in Mittelalter und früher Neuzeit, in: *Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege* 1 (2018) S. 36–47.
- KÖNIGSEGG-AULENDORF, Johannes Graf zu, BOXLER, Horst: Königsegg. Orte und Spuren, 2 Bde., Königseggwald und Bannholz 2016 [Selbstverlag, XVI+1261 S., geb., 75 Euro] – siehe die Besprechung oben S. 150.
- Die Konsumentenstadt. Konsumenten in der Stadt des Mittelalters*, hg. von Stephan SELZER, Köln u.a. 2018 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 98) [Böhlau, 287 S., geb., 29 sw-Abb., 35 Euro].

Aus dem Inhalt:

SELZER, Stephan: Die ‚Konsumentenstadt‘. Angebot – Gebrauch – Verbrauch eines stadtgeschichtlichen Konzepts, S. 11–24; LINGER, Friedrich: Der Begriff der Stadt und das Wesen der Städtebildung: Werner Sombart, Karl Bücher und Max Weber im Vergleich, S. 25–38; GRIEB, Volker: Paradigma und Paradoxon der ‚Konsumentenstadt‘ in der althistorischen Forschung, S. 39–56; HIRSCHMANN, Frank G.: Konjunkturprogramme um die erste Jahrtausendwende: Die ‚Boomtowns‘ Lüttich und Verdun, S. 57–72; DEUTSCHLÄNDER, Gerrit: Irische Abteistädte, S. 73–86; RABELER, Sven: Konsumenten, Märkte, Städte. Konsumbeziehungen als Faktor der Urbanisierung im norddeutschen Raum während des 12. und 13. Jahrhunderts, S. 87–116; ESCH, Arnold: Das Rom der Frührenaissance als Konsumentenstadt, S. 117–128; SCHNEIDER, Joachim: Adlige Konsumenten in der Stadt: Randphänomen oder Massenerscheinung?, S. 129–154; IGEL, Karsten: Die Kirche auf dem Markt. Geistliche Institutionen als Konsumenten in mittelalterlichen Städten, S. 155–178; BÜNZ, Enno; SEMBDNER, Alexander: Studentischer Konsum in Universitätsstädten des späten Mittelalters: Das Beispiel Leipzig, S. 179–226; SCHIRMER, Uwe: Die Nahrungsmittelversorgung eines Bergbaureviere. Das ober-sächsische Erzgebirge als ‚Konsumentenregion‘ (1470–1547), S. 227–240; RING,

- Edgar: Städtischer Konsum und archäologisches Fundgut: Das Beispiel Lüneburg, S. 241–262; GLEBA, Gudrun: Rechnungsbücher des Mittelalters – Einnahmen, Ausgaben und mehr. Annäherung aus verschiedenen Disziplinen, S. 263–280.
- KRAUSE, Katharina: Sichtbar und sicher. Wohnhöfe des Adels in Münster in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, 1. Aufl., Baden-Baden 2018 (Politiken der Sicherheit. Politics of Security, 4) [Nomos, 422 S., geb., 54 Euro].
- Die ‚Kunst des Adels‘ in der Frühen Neuzeit*, hg. von Claudius SITTING und Christian WIELAND, Wiesbaden 2018 (Wolfenbütteler Forschungen, 144) [Harrassowitz, 364 S., geb., 55 sw-Abb., 82 Euro].
- Die Kunstkammer der Herzöge von Württemberg*. Bestand, Geschichte, Kontext, hg. von Landesmuseum Württemberg, Ostfildern 2017 [Jan Thorbecke, 1066 S., 3 Bde., geb., Ill., 98 Euro].
- Künstlerhäuser im Mittelalter und der Frühen Neuzeit*. Artists' homes in the Middle Ages and the Early Modern Era, hg. von Andreas TACKE, Thomas SCHAUERTE und Danica BRENNER, Petersberg 2018 (artifex – Quellen und Studien zur Künstlersozialgeschichte / Sources and Studies in the Social History of the Artist) [Michael Imhof, 320 S., geb., 246 farb. und 47 sw-Abb., 49,95 Euro].
- Landgraf Carl (1654–1730)*. Fürstliches Planen und Handeln zwischen Innovation und Tradition, hg. von Holger Th. GRÄF, Christoph KAMPMANN und Bernd KÜSTER, Marburg 2017 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 87) [Historische Kommission für Hessen, 415 S., kart., Ill., 29 Euro].
- LAW, Ceri: Contested Reformations in the University of Cambridge, c.1535–84, [s.l.] 2018 [Boydell & Brewer, 245 S., geb., £ 50].
- LEHMANN, Gilly: Henry VIII's Great Feast at Greenwich, May 1527, in: *The Court Historian* 23,1 (2018) S. 1–12.
- The letters of Lord Burghley, William Cecil, to his son Sir Robert Cecil, 1593–1598*, hg. von William ACRES, William CECIL und Robert Cecil of SALISBURY, Cambridge u.a. 2017 (Camden 5th series, 53) [Cambridge University Press, 315 S., £ 45].
- Liber Vetustissimus Gorlicensis*. Das älteste Görlitzer Stadtbuch 1305–1416 (1423) Bd. 1, hg. von Krzysztof FOKT, Christian SPEER und Maciej MIKUŁA, 1. Aufl., Kraków 2017 (Fontes iuris Polonici: [...], Prawo miejskie, 5) [Societas Vistulana, 487 S., geb., 40 Euro].
- Looking for Leisure*. Court Residences and their Satellites, hg. von Sylva DOBALOVÁ und Ivan P. MUCHKA, Prag 2017 (PALATIUM e-Publication, 4) [Palatium, 283 S., Online unter www.courtresidences.eu/uploads/publications/Leisure2017.pdf].
- LUDWIG, Matthias: Die Naumburger Domfreiheit im Mittelalter: mit neuen Erkenntnissen zur Stadtbefestigung, in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt: Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e.V.* 26 (2017) S. 61–96.
- MANDRY, Julia: Armenfürsorge, Hospitäler und Bettel in Thüringen in Spätmittelalter und Reformation (1300–1600), Köln 2018 (Quellen und Forschungen zu Thüringen im Zeitalter der Reformation, 10) [Böhlau, 888 S., geb., 59 farb. und 32 sw-Abb., 125 Euro].
- Material culture*. Präsenz und Sichtbarkeit von Künstlern, Zünften und Bruderschaften in der Vormoderne. Material culture; presence and visibility of artists, guilds and brotherhoods in the pre-modern era, hg. von Andreas TACKE, Birgit Ulrike MÜNCH

- und Wolfgang AUGUSTYN, Petersberg 2018 (artifex – Quellen und Studien zur Künstlersozialgeschichte / Sources and Studies in the Social History of the Artist) [Michael Imhof, 448 S., brosch., 119 farb. und 84 sw-Abb., 39,95 Euro].
- MAY, Niels F.: Zwischen fürstlicher Repräsentation und adliger Statuspolitik. Das Kongresszeremoniell bei den westfälischen Friedensverhandlungen, Ostfildern 2016 (Beihefte der Francia, 82) [Thorbecke, 284 S., geb., 42 Euro].
- Medieval Urban Culture*, hg. von Andrew BROWN und Jan DUMOLYN, Turnhout 2017 (Studies in European urban history) [Brepols, VI+213 S., brosch., 10 sw-Abb., 4 sw-Tab., ca. 86 Euro].
- Aus dem Inhalt:
- BROWN, Andrew; DUMOLYN, Jan: Medieval Urban Culture: Conceptual and Historiographical Problems, S. 1–25; DE LARIVIÈRE, Claire Judde: The Urban Culture of the Ordinary People. Space and Identity in Renaissance Venice (Fifteenth-Sixteenth Centuries), S. 27–40; AMSLER, Mark: Memory, Text and Space in Late Medieval London, S. 41–58; HOWARD, Peter: Making a City and Citizens: The ‚Fruits‘ of Preaching in Renaissance Florence, S. 59–73; ROUSE, Barbara: Nuisance Neighbours and Persistent Polluters: The Urban Code of Behaviour in Late Medieval London, S. 75–92; MCVITTY, E. Amanda: Prosecuting Treason in Lancastrian London: The Language and Landscape of Political Dissent, S. 93–109; DIGGELMANN, Lindsay: Chronicles and Crowds: Accounts of Urban Unrest in Norman Cities, 1090–1160, S. 111–123; NICHOLSON, Roger: ‚Cursed ymagynacion‘: Late Medieval London, Urban Chronicles and the Topologies of Treason, S. 125–138; JONES, Chris: Connecting the Urban Environment with Political Ideas in Late Capetian France, S. 139–156; MEWS, Constant J.: Christian–Jewish Exchanges within the Urban Culture of Twelfth-Century France and England, S. 157–169; OOSTERMAN, Johan: Discovering New Media. Anthonis de Roovere and the Early Printing Press, S. 171–182; LICHTERT, Katrien: Port Cities and River Harbours: A Peculiar Motif in Antwerp Landscape Painting c. 1490–1530, S. 183–199; PHILLIPS, Kim M.: Europe Looks East: Chinese Cities in Medieval Travel Writing, c. 1298 – c. 1440, S. 201–213.
- MEINER, Jörg, DRINKUTH, Friederike, PUNTIGAM, Sigrid: Schatz entdeckt! Der verschollene Planschatz der Mecklenburger Herzöge, Dresden 2018 [Sandstein, 88 S., brosch., 86 farb. Abb., 18 Euro].
- MILLER, Markus: Höfische Jagd in Hessen. Ereignis, Privileg, Vergnügen: Katalog zur Ausstellung Museum Schloss Fasanerie 13. Juni 2017–05. November 2017, Museum Jagdschloss Kranichstein 20. Oktober 2018–31. März 2019, Hessisches Landesmuseum 27. September 2019–12. Januar 2020, Petersberg 2017 [Michael Imhof, 192 S., geb., 223 farb. und 6 sw-Abb., 29,95 Euro].
- La mort des rois. De Sigismond (523) à Louis XIV (1715)*, hg. von Joël CORNETTE und Anne-Marie HELVÉTIUS, Saint-Denis 2017 [Presses Universitaires de Vincennes, 272 S., brosch., Ill., 21 Euro].
- MOTTA, Anne: Échanges, passages et transferts à la cour du duc Léopold (1698–1729), Rennes 2017 (Collection Histoire Série Aulica – l’univers de la cour) [Presses universitaires de Rennes, 292 S., brosch., farb. und sw-Abb., 23 Euro].
- MUHLACK, Ulrich: Renaissance und Humanismus, Berlin/Boston 2017 [De Gruyter Oldenbourg, IX+276 S., brosch., 24,95 Euro].

- MÜLLER, Mario: Verletzende Worte. Beleidigung und Verleumdung in Rechtstexten aus dem Mittelalter und aus dem 16. Jahrhundert, Hildesheim u.a. 2017 (Hildesheimer Universitätschriften, 33) [Universitätsverlag Hildesheim; Georg-Olms-Verlag, 410 S., Ill., geb., 78 Euro].
- NAEGLE, Gisela: Revolts and Wars, Corporations and Leagues. Remembering and communicating urban uprisings in the medieval Empire, in: *The Routledge History Handbook of Medieval Revolt*, hg. von Justine FIRNHABER-BAKER, London 2017, S. 236–264.
- Netherlandish culture of the sixteenth century. Urban perspectives*, hg. von Ethan Matt KAVALER und Anne-Laure VAN BRUAENE, Turnhout 2017 (Studies in European Urban History (1100-1800)) [Brepols, XVI+388 S., brosch., 110 sw-Abb., 3 sw-Tab., 114, 99 Euro].
- La noblesse des marches, de Bourgogne et d'ailleurs, au temps de Marguerite d'Autriche (XV^e–XVI^e siècle)*, hg. von Sarah FOURCADE und Jacques PAVIOT, Dijon 2017 (Annales de Bourgogne, 89-3-4) [EUD (Editions universitaires de Dijon), 265 S., brosch., 30 Euro].
- Aus dem Inhalt:
 CONTAMINE, Philippe: Avant-propos; PAVIOT, Jacques: Introduction; BEAUME Florence: Les Gorrevod, de la Bresse à l'Empire; GIRAULT, Pierre-Gilles: Les Carondelet: ascension sociale, commande artistique et construction lignagère entre Bresse, Franche-Comté et Pays-Bas, XV^e–XVIII^e siècles; BRERO, Thalia: La loyauté contre un collier. L'ordre de chevalerie savoyard, instrument de fidélisation de l'aristocratie frontalière?; LOISEAU Jérôme, La Couronne de France et la noblesse de Bourgogne (1595–1635); MOTTIER, Cédric: Entre Savoie, Bourgogne et France: tradition de service multiple d'un lignage bressan, les Coucy-Châteauvieux (XV^e–XVI^e siècles); BRUGNON, Pierre: Nobles des marches et nobles des princes dans l'ancien royaume de Bourgogne: le cas des noblesses savoyardes (XIV^e–XV^e siècles); LE PAGE, Dominique: Jean IV de Chalon, prince d'Orange entre Bourgogne, Comté et Bretagne (années 1440–1490); COOLS, Hans: Les Orange-Nassau comme princes bourguignons: l'accession de René de Chalon à la principauté d'Orange et aux territoires franc-comtois; TOUREILLE, Valérie: Entre France, Lorraine et Bourgogne: Robert de Sarrebruck, un seigneur de guerre aux frontières (1400–1462); MULLER, Vianney: Entre fidélité et pragmatisme: le lignage de Neufchâtel-Bourgogne au cœur de la tourmente; FOURCADE, Sarah: Servir après 1477: les Du Chastel de La Howarderie entre Bourgogne et France; BERRY, Céline: Après la mort du connétable de Saint-Pol. Les Luxembourg entre France et Bourgogne; SOLIGNAT, Anne-Valérie: La noblesse d'Auvergne et la trahison du connétable de Bourbon (1523).
- OPLL, Ferdinand, SCHEUTZ, Martin: Die Transformation des Wiener Stadtbildes um 1700. Die Vogelschau des Bernhard Georg Andermüller von 1703 und der Stadtplan des Michel Herstal de la Tache von 1695/97, Wien 2018 (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsbd. 61) [Böhlau, 212 S., geb., 56 sw-Abb., 35 Euro].
- Oppidum – civitas – urbs. Städteforschung auf der iberischen Halbinsel zwischen Rom und al-Andalus*, hg. von Sabine PANZRAM, Berlin 2018 (Geschichte und Kultur der iberischen Welt, 13) [Lit, 952 S., geb., 129,90 Euro].

Orangeriekultur in Weimar und im östlichen Thüringen. Von den Bauten zur Praxis der Pflanzenkultivierung, 1. Aufl., Berlin 2017 (Orangeriekultur, 14) [Lukas, 206 S., brosch., Ill., 19,80 Euro].

O papel das pequenas cidades na construção da Europa Medieval, hg. von Adelaide Lopes Pereira Millán da COSTA, Amélia Aguiar ANDRADE und Catarina TENTE, Lisboa u.a. 2017 (Estudos, 17) [IEM-Instituto de Estudos Medievais; Câmara Municipal de Castelo de Vide, 592 S., Ill.].

Aus dem Inhalt:

I. ESTADO DA ARTE, METODOLOGIA E TEORIZAÇÃO

GUTIÉRREZ GONZÁLEZ, J. Avelino: Procesos de formación de ciudades altomedievales en el norte peninsular, S. 19–86; FRAY, Jean-Luc: L'étude des petites villes médiévales en milieu de moyenne montagne. Quelques réflexions épistémologiques et méthodologiques à travers les historiographies de langues française et allemande, S. 87–118; CLARK, Peter: Pre-Modern Small Towns. Problems and Perspectives, S. 119–140.

II. A MATERIALIDADE DAS PEQUENAS CIDADES

PRATA, Sara; CUESTA-GÓMEZ, Fabián: Antes da vide e do castelo. Arqueologia da Alta Idade Média no território de Castelo de Vide, S. 143–160; MARCOS COBALDA, María: Restos materiales del papel de Algeciras en la conquista almorávide de al-Andalus, S. 161–176; ROUCO COLLAZO, Jorge: La alcazaba y la ciudad de Guadix (Granada). Perspectivas desde la Arqueología de la Arquitectura, S. 177–196; LIBERATO, Marco; SANTOS, Helena: O registo arqueológico de um centro urbano periférico do Médio Tejo. Torres Novas, séculos XII–XIV, S. 197–212.

III. A ORGANIZAÇÃO DO ESPAÇO NAS PEQUENAS CIDADES

INFANTE LIMÓN, Enrique: Configuración urbanística y edilicia de una ciudad de segundo rango del Suroeste de Castilla: el caso de Niebla (Huelva) en la Baja Edad Media, S. 215–232; REMOLINA SEIVANE, José Miguel: La forma urbana de Cuéllar y Sepúlveda, dos ciudades fortaleza de frontera en Castilla, S. 233–254; CLEMENTE RAMOS, Julián; Clemente Quijada, Luis Vicente: Sociedad y conformación urbanística en la Alta Extremadura (siglos XIV–XVI). Los trazados de Cáceres y Valencia de Alcántara, S. 255–270; LEJEUNE, Mathieu; ANTALUCA, Eduard; LAMARQUE, Fabien; BATOZ, Jean-Louis: The 3D reconstruction of a medieval city. The example of Senlis (Northern France), S. 271–284.

IV. AS FUNÇÕES ECONÓMICAS DAS PEQUENAS CIDADES

OLIVEIRA BORGES, Marco: Caracterização e funcionalidade de um porto atlântico em finais da Idade Média. O exemplo de Cascais, S. 287–316; IRIXOA CORTÉS, Iago: ¿Una pequeña villa costera medieval con escasa proyección marítima? Reflexiones en torno a la economía de Orío (Gipuzkoa) a fines de la Edad Media, S. 317–340; AÑÍBARRO RODRÍGUEZ, Javier: Pescadores, mulateros y mercaderes de los puertos cantábricos. La distribución del pescado irlandés en el norte de Castilla a finales de la Edad Media?, S. 341–356.

V. O DOMÍNIO RÉGIO E SENHORIAL SOBRE AS PEQUENAS CIDADES

DA GRAÇA A. S. VICENTE, Maria: Covilhã e Castelo Branco—Duas vilas medievais do Interior Beirão, S. 359–372; ÁVILA SEOANE, Nicolás: El trato documental de los Trastámara castellanos con sus reales sitios, S. 373–398; LÓPEZ GÓMEZ, Óscar: Las villas del triángulo trastámara y la corte de los reyes durante el siglo

- XV, S. 399–418; SILVEIRA, Ana Cláudia: A gestão do património urbano da Ordem Militar de Santiago em Setúbal no final do século XV. Indícios de uma polarização regional?, S. 419–442; ÁLVARO DE CAMPOS, Maria Amélia: Hierarquias eclesíásticas em conflito na diocese de Coimbra. A dízima de São Pedro de Bruscos no século XIV, S. 443–464.
- VI. ELITES E REPRESENTAÇÕES POLÍTICAS NAS PEQUENAS CIDADES
 RUIZ PILARES, Enrique José: La estructura del poder de las élites andaluzas bajo-medievales. Familiares, amigos y vecinos El caso de Jerez de la Frontera (España), S. 467–484; NAEGLE, Gisela: Le grand essor culturel des petites villes. Le paysage urbain du Saint Empire entre la fin du Moyen Âge et le début des Temps Modernes, S. 485–512; PEROL, Céline: Marthe et Marguerite, deux saintes patronnes de villes secondaires en Méditerranée (Provence-Toscane, XII^e–XV^e siècles), S. 513–528.
- VII. PEQUENAS CIDADES EM REDE
 MARTÍNEZ, Sergio: Las actividades marítimas como foco de desarrollo de las pequeñas villas vascas en la Edad Media, S. 531–546; MELO DA SILVA, Gonçalo: Coroa, as vilas e o mar. A rede urbana portuária do Algarve (1266–1325), S. 547–576; GUITTONNEAU, Pierre-Henri: Les petites villes à l’ombre de Paris au XV^e siècle. Hiérarchie et relations interurbaines dans la région parisienne, S. 577–592.
- PAPPE, Bernd: Geliebte Porträts. Bildnisminiaturen im Münchener Residenzmuseum, 1. Aufl., Regensburg u.a. 2017 [Schnell & Steiner, 240 S., brosch., Ill., 37,50 Euro].
- Paris, ville de cour (XIII^e–XVIII^e siècle)*, hg. von Boris BOVE, Murielle GAUDE-FERRAGU und Cédric MICHON, Rennes 2017 [PUR (Presses Universitaires de Rennes), 384 S., geb., Ill., 24 Euro].
- La participation politique dans les villes du Rhin supérieur à la fin du Moyen Âge*, hg. von Olivier RICHARD und Gabriel ZEILINGER, Berlin 2017 (Studien des Frankreich-Zentrums der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 26) [Erich Schmidt, 298 S., geb., 69,95 Euro]
- PEINE, Hans-Werner: Haus Horst im Emscher Bruch. Ein kleiner Adelssitz im Fokus der westfälischen Mittelalterarchäologie, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 58, 4 (2017) S. 202–221.
- PEUKERT, Jörg: Spuren ritterlich-höfischer Kultur in der Herrschafts-(Kultur-)landschaft an Saale und Unstrut, in: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt: Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e.V. 26 (2017) S. 33–60.
- PISERI, Federico: Filius et Servitor. Evolution of Dynastic Consciousness in the Titles and Subscriptions of the Sforza Princes’ Familiar Letters, in: The Court Historian 22,2 (2017) S. 168–188.
- POCH, Patrick: Porträtgalerien auf Papier. Sammeln und Ordnen von druckgrafischen Porträts am Beispiel Kaiser Franz’ I. von Österreich und anderer fürstlicher Sammler, Wien u.a. 2018 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, 111,2) [Böhlau, 323 S., geb., 85 sw-Abb., 49,00 Euro].
- Pour la singuliere affection qu’avons a luy. Études bourguignonnes offertes à Jean-Marie Cauchies*, hg. von Paul DELSALLE, Gilles DOCQUIER, Alain MARCHANDISSE und Bertrand SCHNERB, Turnhout 2017 (Burgundica, 24) [Brepols, 584 S., brosch., 26 sw-Abb., 95 Euro].

Aus dem Inhalt:

BIERLAIRE, Franz: Le carnet d'adresses d'Érasme ou l'art d'utiliser ses réseaux, S. 1–14; BISCHOFF, Georges: „Le prince des trente deniers“. Jean IV de Chalon-Arly, prince d'Orange, entre France et Bourgogne (1468–1482), S. 15–24; BLOCKMANS, Wim: L'ordre du jour politique des assemblées représentatives des Pays-Bas aux XIV^e et XV^e siècles, S. 25–42; BOUSMAR, Éric: Maximilien d'Autriche ou le jeune Charles Quint ? Enluminure et politique dans le Livre de chœur de Malines (1515), S. 43–52; BRAGARD, Philippe: Les ouvertures de tir pour arme à feu dans les Pays-Bas bourguignons aux XIV^e et XV^e siècles. Notes sur quelques jalons chronologiques, S. 53–74; BULST, Neithard: La société face aux crises des XIV^e–XV^e siècles. Attitudes et mesures contre la peste en pays bourguignons, S. 75–82; CHITTOLINI, Giorgio: La nobiltà italiana alla fine del medioevo. Qualche considerazione, S. 83–90; CLAUZEL, Isabelle: Le registre aux reliefs de l'abbaye Saint-Wulmer de Boulogne, S. 91–102; CONTAMINE, Philippe: Une princesse en diplomatie. l'entrevue de 1439 entre Isabelle de Portugal, duchesse de Bourgogne, et son oncle Henry Beaufort, évêque de Winchester, dit le cardinal d'Angleterre, S. 103–112; DELMAIRE, Bernard: Grises ou noires? Les sœurs soignantes des tiers ordres franciscain et dominicain dans le Nord de la France de la fin du XIV^e siècle au concile de Trente, S. 113–128; DELOBETTE-DELSALLE, Laurence: L'empereur, sa femme et le [grand] prince... à Besançon, automne 1442, S. 129–140; DELSALLE, Paul: Note sur les Comtois, les Francs-Comtois, les Bourguignons, les Bourguignons salés et autres Séquanais (XV^e–XVII^e siècles), S. 141–148; DELVILLE, Jean-Pierre: Une prévision de la destruction de Liège. la prédication de carême du carme Jean Soreth à Liège en 1451, S. 149–162; DEMOTZ, Bernard: Les relations burgundo-savoyardes vues de la Savoie à la fin du Moyen Âge. Essai de synthèse, S. 163–172; DEMOULIN, Bruno: L'initiation de Richelieu à Bruxelles et Liège par Jean Péricard (1616), S. 173–176; DEPRETER, Michael: Charles le Hardi devant Nancy (1476/77). Folie suicidaire, stratégie militaire ou crise de l'État bourguignon?, S. 177–186; DEVAUX, Jean: Ne s'esbahir de riens. Olivier de La Marche et les vertus de l'équanimité, S. 187–194; DOCQUIER, Gilles: Convoi exceptionnel ou tournée de gala. Négociations, retour et accueil de Marguerite d'Autriche, épouse répudiée, dans les Pays-Bas (1493), S. 195–206; DUMOLYN, Jan, HAEMERS, Jelle: Je dis à cheus où fu rebellion. Chansons politiques en moyen néerlandais autour de 1500, S. 207–220; DUMONT, Jonathan: Le Premier voyage de Charles Quint en Espagne de Laurent Vital, chroniqueur de Charles Quint, S. 221–228; FAGEL, Raymond: Le beau des beuls. Turismo flamenco en España en la época de Felipe el Hermoso, S. 229–236; GRESSER, Pierre: Aspects du climat en Franche-Comté au Moyen Âge, S. 237–252; HORTAL MUÑOZ, José Eloy: Le modèle bourguignon de garde royale dans l'Europe des XV^e et XVI^e siècles: succès et développement, S. 253–262; KAMMERER, Odile: L'enjeu mulhousien pour Charles le Téméraire (1469–1477), S. 263–274; LADERO QUESADA, Miguel Ángel: Nuño de Gumiel, tesorero castellano de Felipe el Hermoso (Ingresos y gastos en 1506), S. 275–290; MARCHANDISSE, Alain; SCHNERB, Bertrand: Le testament de Jean III de Luxembourg et de Jeanne de Béthune (17 avril 1430), S. 291–310; MASSON, Christophe: Écrire la défaite militaire en pays bourguignon. Pour une réévaluation du discours sur la guerre, S. 311–319; MOEGLIN, Jean-Marie: La „Maison de Bourgogne“. Origines,

- usages et destinées d'un concept, S. 319–332; MOREROD, Jean-Daniel; OGUEY, Grégoire: Le Bâtard Vauthier et ses feux puants (1403). À propos d'un partisan neuchâtelois des ducs de Bourgogne, S. 333–346; NOFLATSCHER, Heinz: Der Teuerdank und die Niederlande, S. 347–360; PAVIOT, Jacques: Claude de La Palud, un seigneur franc-comtois entre Bourgogne, France, Empire, Savoie et Italie (v. 1460–1517), S. 361–372; PREVENIER, Walter: L'hypothèse d'une trans-textualité entre les lettres de rémission des ducs de Bourgogne et la littérature de fiction du XV^e siècle, S. 373–380; RACINE, Pierre: Bruges entre deux mondialisations. 1250–1550, S. 381–392; RAYNAUD, Christiane: La mort de Pierre le Cruel dans les manuscrits enluminés des Chroniques de Froissart, S. 393–404; SICKING, Louis: De zaak Draeck. Antwerpen tegenover Zierikzee. Een interstedelijk conflict tijdens de Vlaamse Opstand, S. 405–416; STEIN, Robert: Van tresorie naar archief. De inventaris van de oorkonden van Henegouwen uit 1409, S. 417–434; TABBAGH, Vincent: Une approche de la dévotion privée des Dijonnais vers 1400, S. 435–442; THEUROT, Jacky: Le prince, la ville, l'Église. Quelques aspects sous les ducs Valois à Poligny (Jura), S. 443–458; VANDEN BEMDEN, Yvette: De Dion-le-Val à Enghien pour finir en caisse? Ou l'histoire de vitraux du XVI^e siècle presque oubliés, S. 459–478; VAN EECKENRODE, Marie: Un fantôme historiographique? La publication des sources servant à l'histoire des assemblées d'états des Pays-Bas, S. 479–490; VAN PETEGHEM, Paul: Les Bourguignons et le droit de patronage. Lutte inextricable entre le pape et le gallicanisme?, S. 491–500; VERBIJ-SCHILLINGS, Jeanne: Troubles liégeois. Réminiscences de la bataille d'Othée (23 septembre 1408) dans les sources narratives en moyen-néerlandais du XV^e siècle, S. 501–514; VERREYCKEN, Quentin: Charles le Hardi a-t-il inventé la révolution militaire? Les réformes des armées bourguignonnes de 1467 à 1477, S. 515–522; WIJSMAN, Hanno: Que fait saint Bernard chez saint Servais? La rivalité franco-bourguignonne dans le manuel d'histoire du jeune Philippe le Beau, S. 523–536; YANTE, Jean-Marie: Philippe le Bon et l'économie des Pays-Bas. L'apport des ordonnances, S. 537–550.
- PÜTZ, Frank, KÜSTER, Bernd: Schloss Friedrichstein. „Die Perle des Waldecker Landes“ in Bad Wildungen, Kromsdorf/Weimar 2017 [Jonas, 167 S., geb., Ill., 25,00 Euro].
- RAEYMAEKERS, Dries: In the Service of the Dynasty. Building a Career in the Habsburg Household, 1550–1650, in: *Monarchy transformed. Princes and their elites in early modern Western Europe*, hg. von John MORRILL und Robert von FRIEDEBURG, Cambridge 2017, S. 244–266.
- RAZIM, Jakub: Životní úroveň na dvoře tyrolských Menhartovců. Příspěvek k poznání středověkých účetních pramenů [The living standard at the Tirolean court of the Meinhardiner. A contribution to the knowledge of medieval accounting sources], in: *Mediaevalia Historica Bohemica* 19, 2 (2016) S. 7–26.
- Reichsstadt und Geld*. 5. Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte, Mühlhausen, 27. Februar bis 1. März 2017, hg. von Michael ROTHMANN und Helge WITTMANN, Petersberg 2018 (Studien zur Reichsstadtgeschichte, 5) [Michael Imhof, 397 S., geb., 29,95 Euro].
- Die Repräsentation der Habsburg-Lothringischen Dynastie in Musik, visuellen Medien und Architektur. 1618–1918*, hg. von Werner TELESKO, Elisabeth Theresia HILSCHER und Herbert KARNER, Wien 2017 [Böhlau, 450 S., geb., 114 sw-Abb., 55 Euro,

Online-Ressource: www.boehlau-verlag.com/download/164847/978-3-205-20507-4_OpenAccess.pdf].

- Repräsentation und Rückzug*. Die Eremitage von Schloss Favorite Rastatt, hg. von den Herausgegeben von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg, Petersberg 2018 [Michael Imhof, 264 S., brosch., 151 farb. Abb., 19,95 Euro].
- Resident Aliens in Later Medieval England*, hg. von Nicola McDONALD, W. Mark ORMROD und Craig TAYLOR, Turnhout 2018 (Studies in European urban history, 42) [Brepols, XI+223 S., brosch., 14 sw-Abb., 17 sw-Tab., ca. 99 Euro].
- Residenzschloss Rastatt*. Kunstführer, hg. von Sandra EBERLE, Ulrike SEEGER und Karolin BÖHM, Petersberg 2018 (Kunstführer) [Michael Imhof, 122 S., brosch., 188 farb. Abb., 7 Euro].
- Die Residenzstadt Wien an der Donau*. Die Geschichte der Stadtbefestigung am Beispiel der Neutorbastion, hg. von Ingrid MADER, 1. Aufl., Regensburg 2018 (Festungsforschung) [Schnell+Steiner, 464 S., brosch., 132 farb. und 27 sw-Abb., 39,95 Euro].
- RICKERT, Yvonne: Herrscherbild im Widerstreit. Die Place Louis XV in Paris: ein Königsplatz im Zeitalter der Aufklärung., Hildesheim 2018 (Studien zur Kunstgeschichte, 209) [Georg-Olms-Verlag, 428 S., geb., 106 Abb., 84 Euro].
- ROGULSKI, Jakub: Memory of Social Elites. What should not be forgotten: The case of the Lithuanian Princes in the Sixteenth to Eighteenth Centuries, in: *The Court Historian* 22,2 (2017) S. 189–210.
- RÖSSNER, Volker; WAGNER, Sabine: Andrea(s) Gallasini 1681–1766. Vom Stuckateur zum fürstlichen Baumeister in Fulda, hg. von Sabine FECHTER, Petersberg 2018 [Michael Imhof, 320 S., brosch., 277 Abb., 24,95 Euro].
- The Routledge History Handbook of Medieval Revolt*, bearb. von Dirk SCHOENAERS, hg. von Justine FIRNHABER-BAKER, London 2017 [Routledge, 384 S., geb., £ 175].
- RUCHHÖFT, Fred: Zvarin – Schwerin. Von der Inselburg zur Residenz, bearb. von Mrie-Luise ADOLPH, Birgit BARTEL, Claudia BESLER, Anna ČERNÝ, Anica KELP, Marlies KONZE, Ursula LEHMKUHL, Annemarie SCHRAMM und Manuela SCHULT, Schwerin 2017 [Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, 428 S., geb., Ill., 25 Euro].
- Schätze der Welt aus landeshistorischer Perspektive*. Festschrift zum 65. Geburtstag von Wolfgang Wüst, hg. von Sabine WÜST, St. Ottilien 2018 [EOS, XXXIII+869 S., geb., Ill., 39,35 Euro].

Aus dem Inhalt:

JENDORFF, Alexander: Zentrum und Peripherie im Widerstreit. Herrschaftswahrnehmung und Wahrnehmung von Herrschaft im Konfessionellen Zeitalter, S. 123–150; DENZEL, Markus A.: ‚Zentralbanken‘ im Heiligen Römischen Reich und ihre Rolle in Wirtschafts- und Finanzkrisen: Hamburg und Nürnberg im 17. und 18. Jahrhundert; S. 273–284; RADZIMIŃSKI, Andrzej: Küche und Lebensmittelkonsum der Ritter und Geistlichen des Deutschordens in Preußen, 313–320; RÖSENER, Werner: Adel und Jagd in der Frühen Neuzeit: Jagdprivilegien und Kritik, S. 391–400; WEISS, Dieter J.: Die Wittelsbacher und die Jagd. Acht Jahrhunderte Kulturgeschichte, S. 401–410; SEYBOTH, Reinhard: Von Nürnberger Burggrafen zu Kurfürsten des Reiches, S. 651–659; SPÄLTER, Otto: Die Burggrafen von Nürnberg 1332 bis 1417. Ihr weiterer Aufstieg als Territorialherren und die innere Entwicklung ihres Landes in Franken, 661–680.

- SCHENK, Gerrit Jasper: Das Werden der Hofbibliothek. Landgrafen als Büchersammler, in: *450 Jahre Wissen – Sammeln – Vermitteln*. Von der Hof- zur Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, hg. von Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Darmstadt 2017, S. 38–43.
- SCHENK, Gerrit Jasper: Friend or Foe? Negotiating the Future on the example of Dealing with the rivers Arno and Rhine in the Renaissance (ca. 1300–1600), in: *L'acqua nemica*. Fiumi, inondazioni e città storiche dall'antichità al contemporaneo. Atti del Convegno di studio a cinquant'anni dall'alluvione di Firenze (1966–2016) (Firenze, 29–30 gennaio 2015), hg. von Concetta BIANCA und Francesco SALVESTRINI, Spoleto 2017, S. 137–156.
- SCHENK, Gerrit Jasper: Geheimnis – Herrschaft – Wissen. Theoretisches und praktisches Wissen in der frühneuzeitlichen Hofkultur am Beispiel von Beständen der Darmstädter Universitäts- und Landesbibliothek. URL: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de/6760/> [01.02.2018].
- SCHENK, Gerrit Jasper: Verflochtene Herrschaftsstile im langen Jahrhundert der Luxemburger? Beobachtungen zur Untersuchung personaler Herrschaft, in: *Heilige, Helden, Wüteriche*. Herrschaftsstile der Luxemburger (1308–1437), hg. von Martin BAUCH, Julia BURKHARDT, Tomáš GAUDEK und Václav ŽŮREK, Köln u.a. 2017 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, 41), S. 418–430.
- SCHEPERS, Heinrich: Fürstliche Prachtentfaltung in Abwesenheit des Herrschers, Münster 2018 (Westfalen in der Vormoderne, 30) [Aschendorff, 348 S., kart., 28 Abb., 51 Euro].
- SCHLEUNING, Regina: Hof, Macht, Geschlecht. Handlungsspielräume adeliger Amtsträgerinnen am Hof Ludwigs XIV, 1. Aufl., Göttingen 2016 (Freunde – Gönner – Getreue, 11) [Vandenhoeck & Ruprecht, 393 S., geb., 55 Euro].
- SCHLOMS, Antje: *mulhusia turrita* – das beturmt Mühlhausen. Ein Überblick über die historische Stadtmauer und den Mühlhäuser Landgraben, in: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt: Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e.V. 26 (2017) S. 169–210.
- Schloss Bruchsal*. Kunstführer, Petersberg 2017 [Michael Imhof, 112 S., brosch., 118 farb. Abb., 7 Euro].
- Schloss Wörlitz*. Architektur, Interieur, Sammlungen, Bewohner: das Landhaus des Fürsten Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817) – Architecture, interior, collections, residents: the country house of Franz Prince of Anhalt-Dessau (1740–1817), Halle (Saale) 2017 (Kataloge und Schriften der Kulturstiftung DessauWörlitz, 37) [Mitteldeutscher Verlag, 225 S., geb., Ill., 24,95 Euro].
- Schlösser und Herrenhäuser der Ostseeregion*. Bausteine einer europäischen Kulturlandschaft – Castles and manor houses in the Baltic Sea region. Components of an European cultural heritage, hg. von Kilian HECK, Sabine BOCK und Jana OLSCHIEWSKI, Schwerin 2017 [Thomas Helms, 415 S., geb., Ill., 39,80 Euro].
- SCHMITT, Reinhard: Neue Erkenntnisse zum Zeitzer Bischofsschloß im 16. und frühen 17. Jahrhundert, in: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt: Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e.V. 26 (2017) S. 249–302.
- SCHNERB, Bertrand: La noblesse au service du prince. Les Saveuse: un hostel noble de Picardie au temps de l'Etat bourguignon (v. 1380–v. 1490), Turnhout 2018 (Burgundica, 27) [Brepols, 356 S., brosch., 12 farb. und 14 sw-Abb., 83 Euro].

- SCHUCHARD, Christiane: Stiftspersonen. Das Personal des „Domstifts“ oder „Neuen Stifts“ zu Cölln an der Spree (1536–1608), in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin (2017) S. 7–75.
- SCHWERHOFF, Gerd: Köln im Ancien Régime 1686–1794, Köln 2017 (Geschichte der Stadt Köln, 7) [Greven, 552 S., geb., Ill., 60 Euro].
- SITTOW, Michel, MÄND, Anu, WENIGER, Matthias: Michel Sittow. Estonian painter at the Courts of Renaissance Europe, bearb. von Till-Holger BORCHERT und Ariane VAN SUCHTELEN, hg. von John Oliver HAND und Greta KOPPEL, 1. Aufl., Washington, D.C u.a. 2017 [Yale University Press, 128 S., geb., 90 Abb., 50 \$].
- Social Functions of Urban Spaces through the Ages / Soziale Funktionen städtischer Räume im Wandel*, hg. von Gerhard FOUQUET, Ferdinand OPLL, Sven RABELER und Martin SCHEUTZ, Ostfildern 2018 (Residenzenforschung. Neue Folge: Stadt und Hof, 5) [Thorbecke, 288 S., geb., 75 meist farb. Abb., 45 Euro].
- Aus dem Inhalt:
- FOUQUET, Gerhard, OPLL, Ferdinand, RABELER, Sven, SCHEUTZ, Martin: Introduction, S. 9–18.
- MONNET, Pierre: Raum und Stadt, Raum der Stadt. Eine städtische Sozialgeschichte zwischen Verortung und Verordnung, S. 19–33.
- CENTRE AND PERIPHERY / MITTE UND RAND
- NOGA, Zdzislaw: Der städtische Ort nicht-städtischer Gruppen. Jüdische Gemeinden in kleinpolnischen Städten, S. 37–46; ŠIMŮNEK, Robert: Spitäler in böhmischen Residenzstädten in Mittelalter und Früher Neuzeit, S. 47–62; RABELER, Sven: Courtly Sites in Late Medieval Towns. Interaction and Representation, Perception and Construction, S. 63–108.
- TOP AND BOTTOM / OBEN UND UNTEN
- BOONE, Marc: Urban Space and Social Protest. The Long Tradition of Social Unrest in Flemish Cities during the Late Middle Ages (Late Thirteenth to Early Sixteenth Century), S. 111–125; LENGER, Friedrich: Cities as Sites of Social Protest. Europe from the Late Eighteenth to the Early Twentieth Century, S. 127–139; PÜHRINGER, Andrea, GRÄF, Holger Th.: Orte der Fürsorge im Stadtraum der Kurstadt. Das Beispiel Bad Homburg vor der Höhe, S. 141–165.
- INSIDE AND OUTSIDE / INNEN UND AUSSEN
- KOSI, Miha: Ljubljana/Laibach in the Southeast of the Empire. The Case of Environmental Relations of a Medieval City, S. 169–186; RUDOLPH, Harriet: Vergemeinschaftung in ‚urban open spaces‘. Soziale und geographische Räume in der Reichs-, Reichstags- und Residenzstadt Regensburg um 1800, S. 187–220; MÜLLER, Matthias: Der Innenraum als Außenraum. Die Verflechtung sozialer Räume in der barocken Residenzstadt am Beispiel des Ensembles aus Schlosskirche und Rathaus im nassauischen Weilburg, S. 221–236.
- Figures / Abbildungen, S. 241–288.
- SPANGLER, Jonathan: The Chevalier de Lorraine as „Maître en Titre“. The Male Favorite as Prince, Partner and Patron, in: Bulletin du Centre de recherche du château de Versailles (2017) S. 1–50.
- Statuta pictorum*. Kommentierte Edition der Maler(zunft)ordnungen im deutschsprachigen Raum des Alten Reiches, hg. von Andreas TACKE, Ursula TIMANN, Marina BECK, Elsa OSSWALD, Sarah WILHELM, Luise SCHAEFER, Zbigniew MICHALCZYK, Sandra KNIEB, Radka HEISSLEROVÁ, Hana PÁTKOVÁ, Karina WIENCH, Susan TIPTON,

- Monika BOROWSKA und Benno Jakobus WALDE, 5 Bde., Petersberg 2018 (artifex – Quellen und Studien zur Künstlersozialgeschichte / Sources and Studies in the Social History of the Artist) [Michael Imhof, 4608 S., geb., 5 Abb., 199 Euro].
- STEIGER, Uli: König als Residenz der Herren und Grafen von Erbach, in: *Bad König im Wandel der Zeiten*. Festschrift aus Anlass der Ersterwähnung vor 1200 Jahren, Bad König 2017, 15–32.
- STRUNCK, Christina: Christiane von Lothringen am Hof der Medici. Geschlechterdiskurs und Kulturtransfer zwischen Florenz, Frankreich und Lothringen (1589–1636), Petersberg 2017 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, 149) [Michael Imhof, 735 S., geb., Ill., 89 Euro].
- Süddeutsche Hofkapellen im 18. Jahrhundert*. Eine Bestandsaufnahme, hg. von Silke LEOPOLD und Bärbel PELKER, Heidelberg 2018 (Schriften zur Südwestdeutschen Hofmusik, 1) [Heidelberg University Publishing, 602 S., geb., Ill., 89.90 EUR].
- Temporality and mediality in late medieval and early modern culture*, hg. von Christian KIENING und Martina STERCKEN, Turnhout 2018 (Cursor Mundi, 32) [Brepols, X+257 S., geb., 50 sw-Abb, Verlagspreis 75 Euro exkl. MwSt.].
- Universitäten und ihr Umfeld*. Südwesten und Reich in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Benjamin MÜSEGADES und Ingo RUNDE, Heidelberg u.a. 2018 (Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte, 7) [Carl-Winter-Universitätsverlag, 232 S., geb., 25 Euro].
- Urban spaces and the complexity of cities*, hg. von Jean-Luc FRAY, Michel PAULY und Magda de Avelar PINHEIRO, Köln u.a. 2018 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 97) [Böhlau, 312 S., geb., 24 farb. und 55 sw-Abb., 45 Euro].

Aus dem Inhalt:

PAULY, Michel; SCHEUTZ, Martin: Introduction: Spaces – different modes of space in towns, S. 13–17; JEAN-COURRET, Ezechiël; LAVAUD, Sandrine: La chrono-chorematique urbaine et l’Atlas historique des villes de France: modéliser et comparer les trajectoires urbaine, S. 19–25; KOIJ, Pim: Four taxonomies of urban space. Political, economic, social and cultural, S. 27–43.

I. STRATEGIES OF SPACE APPROPRIATION

STERCKEN, Martina: Spaces for urban drama at the threshold between the Middle Ages and the Early Modern Period, S. 47–62; SCHEUTZ, Martin: A little more than a façade? Early Modern town halls in Central Europe, S. 63–80; FRAY, Jean-Luc: Les «beffrois» dans l’espace urbain des villes de la France centrale et méridionale: Enquête sur la problématique d’un transfert culturel, S. 81–99; VIEIRA, Maria Clara Bracinha: Le domaine public et le domaine privé. Les Façades en tant que séparateurs – Lisbonne, Rua da Prata, S. 101–115; VAZ, Cecília: Spaces for bohemian life in Lisbon, S. 117–133; VAZ, Maria João; Gonçalves, Gonçalo Rocha: Spaces of crime and the territorialisation of police authority in Lisbon (1870–1910), S. 135–146; HIETALA, Marjatta: Cultural spaces in Post-Industrial Cities – The trend towards Creative Cities. Examples from two Finnish Cities, S. 147–158.

II. LA VILLE COMPLEXE

FRAY, Jean-Luc: Introduction, S. 161–167; ANISIMOVA, Anna: Monastic towns and their close neighbours, S. 169–189; STRACKE, Daniel: Diversity and unity in the Pentapolis of Brunswick – Formation and imagination of urban spaces (circa 9th to 17th century), S. 191–212; HERNANDO, Máximo Diago: The quarters of the Jewish and Muslim minorities in Spanish towns until the expulsion of the

- converted Moors (Moriscos) in 1609, S. 213–232; ARANDA-PÉREZ, Francisco-José: Castile, Crown of oligarchic republics. Visions and interpretations of the urban in Early Modern Spain (16th to 17th Century), S. 233–243; MINTAURS, Mārtiņš: From fortress to Industrial City: Development of suburban territories in Riga (17th century – 1914) in the local historiography, S. 245–256; EYSYMONTT, Rafał: The old town and social modernism. A transition from the ancient to modern town. Sense and nonsense protecting the modern values in the historic town, S. 257–271; PAULY, Michel: Luxembourg et Kirchberg: ville médiévale et capitale européenne, S. 273–288.
- VOGEL, Swantje: Historienmalerei und Gattungshierarchie an der Dresdner Kunstakademie von 1780 bis 1850, Weimar 2017 [VDG, 264 S., brosch., Ill., 38 Euro].
- Voyages, rencontres, échanges au XVII^e siècle*. Marseille carrefour, hg. von Sylvie REQUEMORA-GROS, Tübingen 2017 (Biblio, 17) [Narr Francke Attempto, 575 S., geb., Ill., 78 Euro].
- WEBER, Editha: Fürstinnen im Grünen. Spaziergänge durch Schlossgärten, Berlin 2016 [Nicolai, 160 S., geb., Ill., 24,95 Euro].
- WERRONEN, Stephen: Religion, Time and Memorial Culture in Late Medieval Ripon, Melton 2017 (Royal Historical Society Studies in History New Series, 97) [Boydell & Brewer, 212 S., geb., 4 sw-Abb., £ 50].
- Westfälische Erinnerungsorte*. Beiträge zum kollektiven Gedächtnis einer Region, hg. von Lena KRULL, Paderborn 2017 (Forschungen zur Regionalgeschichte, 80) [Ferdinand Schöningh, 590 S., geb., Ill., 32,90 Euro].
- Die Wiener Stadtbücher 1395–1430*. Teil 5: 1418–1421, hg. von Gerhard JARITZ und Christian NESCHWARA, Wien 2018 (Fontes Rerum Austriacarum. Österreichische Geschichtsquellen. 3. Abteilung: Fontes Iuris, 10/5) [Böhlau, 464 S., brosch., 75 Euro].
- WILHELM, Andreas: Orange und das Haus Nassau-Oranien im 17. Jahrhundert. Ein Fürstentum zwischen Souveränität und Abhängigkeit, Berlin 2018 [Peter Lang, 198 S., geb., 14 sw-Abb., 1 Graphik, 39,95 Euro].
- WILLASCH, Friederike: Verhandlungen, Gespräche, Briefe. Savoyisch-französische Fürstenheiraten in der Frühen Neuzeit, Ostfildern 2018 [Thorbecke, 344 S., geb., 11 Tafeln, 1 Karte, 45 Euro].
- WINTER, Sascha: Das Grab in der Natur. Sepulkralkunst und Memoriakultur in europäischen Gärten und Parks des 18. Jahrhunderts, Petersberg 2018 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, 161) [Michael Imhof, 520 S., geb., 500 Abb., 119 Euro].
- Władza i architektura*. Rezydencje monarchów i siedziby władz państwowych w Europie: formy i funkcje (XV–XXI w.): materiały I Międzynarodowej Konferencji Naukowej PRE w Zamku Królewskim w Warszawie, 9–11 kwietnia 2014, hg. von Anna CZARNIECKA, Przemysław DELES und Angela SOŁTYS, Warszawa 2016 (Projekt Rezydencje Europy, I) [„Arx Regia“ Ośrodek Wydawniczy Zamku Królewskiego w Warszawie, 432 S., Ill., Diagr., Karten, 75 PLN].
- Aus dem Inhalt:
- BOITEUX, Martine: Papal Residence in Rome: Multiplicity and Complementarity, S. 19–35; MÜLLER, Matthias: Palace Architecture and Pictorial Propaganda. The Configuration of Princely Palace Facades in the Ancient Empire as Media of Confessional and Dynastic Conflicts, S. 37–52; SABATIER, Gérard: Versailles: Architecture of Absolutism, S. 55–75; WATERFIELD, Giles: The Palace Tradition

- in England, S. 77–86; CREMADES, Fernando Checa: Philip II's Escorial and Divine Wisdom, S. 89–99; SANCHO, José Luis: The Royal Palace of Madrid in the Second Republic, S. 101–113; RAEYMAEKERS, Dries: Fit for a King? Architecture and Dynastic Ambition in the Former Palace of Brussel During the Reign of Archdukes Albert and Isabella (1598–1621), S. 115–124; VOCELKA, Karl: Schönbrunn Palace in the Context of a Network of Habsburg Residences, S. 127–135; LAVRIENTIEV, Alexandr: Moscow Kremlin: a European Residence, Fortress – or a Model of the „Forbidden City“ of an Eastern Empire, S. 137–144; KELÉNYI, György: The Royal Castle of Buda – a Symbol of Hungarian National Identity, S. 147–154; PERSSON, Fabian: Building of Power. Using a New Ceremony and a New Royal Swedish Palace in the 18th Century, S. 157–169; DOLINSKAS, Vydas: Rezydencje monarsze w stołecznym Wilnie oraz w innych miastach Wielkiego Księstwa Litewskiego, S. 171–182; CHOŃSKA-MIKA, Jolanta: Instytucje parlamentarne i samorządowe w przestrzeni miejskiej Polski i Litwy (XV–XVIII w.), S. 185–202; BOCHEŃSKA, Agnieszka: Warszawski gród i zamek: architektura i archeologia, S. 205–219; Wrede, Marek: Nowe państwo – nowe centrum – nowa architektura. Problemy awansu Warszawy i Zamku w XVI i XVII wieku, S. 221–240; PYZEL, Konrad: Rezydencja wilanowska – Monumentum Sobiescianum, S. 243–259; BEVZ, Mykola: Pałac królewski Jana III Sobieskiego w Kukizowie: próba rekonstrukcji urbanistyczno-krajobrazowej, S. 261–280; SPANGLER, Jonathan: A Palace for Dreams: Luneville and Royal Aspirations of the Dukes of Lorraine, from Leopold to Stanisław Leszczyński, S. 283–298; OLECHNOWICZ, Emilia: Pałac Łazienkowski i „republika marzeń“ Stanisława Augusta, S. 301–311; ŻUCHOWSKI, Tadeusz J.: Zamek myśliwski – formowanie się nowego typu rezydencji monarszej. Geneza – specyfika – odmienności, S. 313–335; KARPŃSKA, Małgorzata: Między Zamkiem, Belwederem a Pałacem Namiestnikowskim. Władza i reprezentacja, S. 337–354; BARANIEWSKI, Waldemar: Między muzeum a rezydencją. Zamek Królewski w II Rzeczypospolitej – w poszukiwaniu architektury reprezentacji państwa, S. 357–369; MAJEWSKI, Piotr: Zamek Królewski w Warszawie: zniszczenie i odbudowa, S. 371–384.
- WOLFINGER, Lukas: Die Herrschaftsinszenierung Rudolfs IV. von Österreich. Strategien, Publikum, Rezeption, hg. von Gerd ALTHOFF, Barbara STOLLBERG-RILINGER und Horst WENZEL, Wien u.a. 2018 (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne) [Böhlau, 924 S., geb., Ill., 99 Euro].
- WOŹNIAK, Michał F.: Die Silberbibliothek aus Königsberg (1545–1562). Reformation und Hofkultur. Bestandskatalog der 12 Bände der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Toruń und je eines es der Nationalbibliothek in Warszawa, des Museums für Ermland und Masuren in Olsztyn sowie des Königsschlusses auf dem Wawel – Staatliche Kunstsammlungen in Kraków, Petersberg 2017 [Michael Imhof, 96 S., brosch., 65 Abb., 14,95 Euro].
- ZIMMERMANN, Clemens: Europäische Medienstädte (1500–2000). Historische Kontinuitäten und urbane Kontexte der Medienproduktion, St. Ingbert 2017 [Röhrig Universitätsverlag, 234 S., geb., 24,80 Euro].
- ZIMMERMANN, Konrad: Antikerezeption am Ludwigscluster Hof, in: Mecklenburgische Jahrbücher 132 (2017) S. 85–132.

Zuhanden Ihrer Majestät. Medaillen Maria Theresias: Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien, hg. von Sabine HAAG, Wien 2017 [KHM-Museumsverband, 100 S., broch., Ill., 14,95 Euro].

NEU

Herausgegeben von Gerhard Fouquet / Ferdinand Opll /
Sven Rabeler / Martin Scheutz

**Social Functions of Urban Spaces through
the Ages**
**Soziale Funktionen städtischer Räume im
Wandel**

Reihe: **Residenzenforschung. Neue Folge: Stadt und
Hof**, Band 5

Herausgegeben von der Residenzen-Kommission der
Akademie der Wissenschaften zu Göttingen

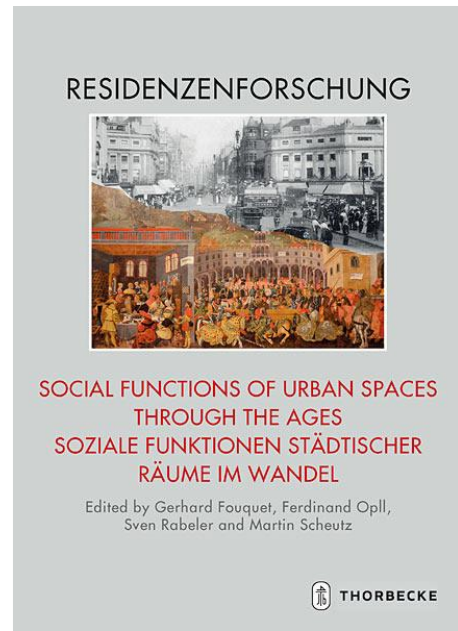
288 Seiten mit 75 großteils farbigen Abbildungen

Hardcover, 17 x 24 cm

€ 45,- [D] / € 46,30 [A]

ISBN 978-3-7995-4534-1

Erscheinungstermin: Oktober 2018



Städtische Räume verbinden sich auf vielfältige Weise mit sozialen Funktionen: In ihnen begegnen sich Individuen und Gruppen, sie bilden einen Rahmen sich verändernder gesellschaftlicher Organisation, sie stehen im Wechselverhältnis mit spezifischen sozialen Praktiken, sie sind Teil von Lebensformen und Habitus. Zugleich richten soziale Funktionen städtische Räume aus, sie schreiben situative wie institutionalisierte Kommunikationsprozesse in sie ein, sie verleihen ihnen in der Kombination von Praktiken, Objekten und Platzierungen vertikale, horizontale und relationale Strukturen. Die Beiträge analysieren diese Verbindungen zwischen urbanen Räumen und sozialen Funktionen in ihren unterschiedlichen Ausrichtungen (Mitte und Rand – oben und unten – innen und außen) anhand europäischer Beispiele vom späten Mittelalter bis zur Moderne. Die Themen reichen von den Bedingungen jüdischen Lebens in polnischen Städten und der Bedeutung von Hospitälern für böhmische Residenzstädte bis zu den Umweltbeziehungen des mittelalterlichen Ljubljana, von den Verflechtungen sozialer Räume in barocker Architektur und Stadtplanung bis zu den Fürsorgeeinrichtungen in der Kurstadt. Eingeschlossen sind weiterhin die Formation höfischer Orte in mittelalterlichen Städten, räumliche Dimensionen des urbanen sozialen Protests im Mittelalter wie im 19. und 20. Jahrhundert sowie die Vergemeinschaftung in ›urban open spaces‹ in Regensburg um 1800.

(Beiträge in englischer und deutscher Sprache)

Ja, ich bestelle:

_____ Expl. **Social Functions of Urban Spaces ... (NEU)**

(Bei Bestellung im Verlag portofreie Lieferung innerhalb von Deutschland. Ansonsten gelten die AGBs lt. www.thorbecke.de)

an:

Name, Vorname

Strasse, Nr.

PLZ, Ort

Erhältlich im Buchhandel oder direkt beim Verlag:

Jan Thorbecke Verlag
c/o Kundenservice • Hauptstr. 37 • 79427 Eschbach
kundenservice@verlagsgruppe-patmos.de • www.thorbecke.de



DIE LEITUNGSKOMMISSION

Prof. Dr. Dr. h.c. Gerhard Fouquet, Kiel (Vors.)
Prof. Dr. Werner Paravicini, Kiel (stellv. Vors.)
Prof. Dr. Wolfgang Adam, Osnabrück
Prof. Dr. Stephan Hoppe, München
Prof. Dr. Olaf Mörke, Kiel
Prof. Dr. Matthias Müller, Mainz
Prof. Dr. Koen Ottenheim, Utrecht
Prof. Dr. Harriet Rudolph, Regensburg
Prof. Dr. Martina Stercken, Zürich

Arbeitsstelle Kiel

Prof. Dr. Jan Hirschbiegel (Arbeitsstellenleiter) – hirschbiegel@email.uni-kiel.de
Dr. Sven Rabeler – rabeler@histosem.uni-kiel.de
Prof. Dr. Harm von Seggern – hvonseggern@email.uni-kiel.de
Johanna Rödger M.A. (Doktorandin) – jroedger@email.uni-kiel.de

Sekretariat

Lisa Leiber B.A. – l.leiber@histosem.uni-kiel.de

Dienstort Mainz

Prof. Dr. Matthias Müller (Leiter der Dienststelle Mainz) – mattmuel@uni-mainz.de
Dr. Sascha Winter M.A. – sawinter@uni-mainz.de
Joachim Forderer M.A. (Doktorand) – joforder@uni-mainz.de
Pia Oehler M.A. (Trainee) – poehler@students.uni-mainz.de

Akademie der Wissenschaften zu Göttingen
Projekt „Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)“
Arbeitsstelle Kiel

c/o Historisches Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
(Besuchsadresse) Leibnizstr. 3
(postalisch) Olshausenstr. 40
D-24098 Kiel (Briefe)
D-24118 Kiel (Päckchen und Pakete)
Tel./AB [D] 04 31 - 8 80-14 84 (Hirschbiegel) -1914 (Leiber)
Fax [D] 04 31 - 8 80-15 24

Dienstort Mainz

Johannes Gutenberg-Universität Mainz – Institut für Kunstgeschichte und Musikwissenschaft
Georg Forster-Gebäude – Jakob Welder-Weg 12
D-55128 Mainz
Tel [D] 0 61 31 - 39-33 612
Fax [D] 0 61 31 - 39-30 136

Adresse im Internet

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/>